

**Fachhochschule Mittweida**

**Fakultät: Soziale Arbeit**

**Standort: Roßwein**

„Partizipation im Schulalltag und Schulclub am Beispiel der Freien Waldorfschule  
Leipzig“

Diplomarbeit zur Erlangung des akademischen Grades:

Diplom-Sozialpädagoge FH

an der Fachhochschule Mittweida

Aufgabensteller:

Prof. Dr. Ehlert

Zweitkorrektor:

Prof. Dr. Schütt

vorgelegt von:

Stefan Zabel, Leipzig

am: 06.04.2010

Matrikel:

16836

# Inhaltsverzeichnis

A. Einleitung „erste Gedanken“ .....	5
1. Aufbau der Arbeit.....	7
1.1. Gliederung.....	7
1.2. Argumentationsverlauf der Arbeit.....	8
I. Partizipation.....	9
1. „Sozial bin ich und arbeiten tue ich auch gerne“ .....	10
1.1. Spezifisches zum Schulsozialarbeiter.....	10
1.2. Gesetzliche Grundlage des „Schulsozialarbeitens“ .....	13
1.3. Grundsätze und Methoden des SSA.....	15
2. „Gute Ergebnisse setzen gutes Wissen voraus.“ .....	17
2.1. Partizipation vom „Großen zum Kleinen“ .....	17
2.2. Partizipation im Jugendalter.....	22
2.3. Partizipation im Gruppenprozess.....	24
2.4. Formen von Partizipation.....	25
2.5. Kennzeichen von Partizipation.....	32
2.6. Qualitätskriterien für Partizipation.....	36
2.7. „neun Stufen der Partizipation“ .....	37
2.8. „Der Partizipationswürfel“ .....	39
3. „Der erste Tag beginnt“ .....	43
3.1. Selbstverwaltung.....	43
3.2. „Erste Eindrücke und Fakten werden aufgenommen“ .....	46
II. Schule Heute.....	51
1. „Hallo, ich bin und habe Rechte“ .....	53
1.1. Laut Ratifizierung der UN-Kinderrechtskonvention.....	53
1.2. Laut Grundgesetz.....	55
1.3. Laut Kinder und Jugendhilfe Gesetz.....	56
1.4. Laut Schulgesetz des Freistaat Sachsen.....	57
2. „Ich packe meine Sachen...“ .....	62
2.1. Gesetzlich verankerte Aufträge von Schule.....	62
2.2. In der pädagogischen Diskussion verankerte Aufgaben von Schule.....	64

2.3. „Stand der institutionalisierten Schülermitwirkung an der Waldorfschule“...	65
3. „... und nehme mit.“.....	69
3.1. Doch was sind die Standards?.....	70
3.2 Forderungen aus dem „PISA-Geschrei“.....	73
3.3. Eine Idee mehr aus der Schule zu holen.....	74
3.4. Einblick in den Kompetenzlehrplan der Waldorfschulen.....	75
4. „Was sagt der Stundenplan?“.....	79
4.1. „Ein Waldmärchen in der Gegenwart“.....	79
4.2. „Partizipation am Stundenplan“.....	80
5. „45 Minuten sind mehr als die Summe vergangener Minuten“.....	89
5.1. Eine Mappe die verblüfft.....	89
5.2. Angebote die seit Sommer 2008 unternommen wurden.....	90
„Waldorf 2222“.....	92
Flashmob „Bürger oder Tourist“.....	94
Website zur Projektwoche.....	96
Back-Arbeitsgruppe.....	98
Thing.....	99
Workshop „Schule-Raum-einnehmen“.....	101
Z. Schlussbetrachtung „ein Konzeptversuch“.....	104
Literaturliste.....	107

#### Anhang:

- Computerdisk

#### Inhalt:

Bild- und Textmaterial zu den einzelnen Beteiligungsangeboten

„SchülerInnenfibel“ zum Nachahmen

Muster „Lehrer-Fragebogen“

## Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Gegenüberstellung interaktionaler und institutionaler Ebene.....	29
Abbildung 2: Stufen der Partizipation.....	38
Abbildung 3: Partizipationswürfel.....	41
Abbildung 4: Organigramm der Waldorfschule Leipzig.....	45
Abbildung 5: Gegenüberstellung zweier Reformströmungen.....	51
Abbildung 6: Dimensionen auf dem Weg zur Kompetenz.....	70
Abbildung 7: Wert der Teilhabe von Schülern "Gruppenarbeit bei Inszenierungen von Theaterstücken" .....	82
Abbildung 8: Wert der Teilhabe von Schülern als „Klassensprecher“ .....	84
Abbildung 9: Wert der Teilhabe von Schülern bei „der Projektwoche“ .....	86
Abbildung 10: Wert der Teilhabe von Schülern bei „Waldorf 2222“ .....	93
Abbildung 11: Wert der Teilhabe von Schülern bei Flashmob.....	95
Abbildung 12: Wert der Teilhabe von Schülern durch die Website.....	97
Abbildung 13: Wert der Teilhabe von Schülern bei „Back-AG“ .....	98
Abbildung 14: Wert der Teilhabe von Schülern bei „Thing“ .....	100
Abbildung 15: Wert der Teilhabe von Schülern bei dem Workshop.....	103

## A. Einleitung „erste Gedanken“

„Wenn ich nur darf, wenn ich soll,  
aber nie kann, wenn ich will,  
dann mag ich auch nicht,  
wenn ich muss.

Wenn ich aber darf, wenn ich will,  
dann mag ich auch,  
wenn ich soll,  
und dann kann ich auch,  
wenn ich muss.

Denn die können sollen,  
müssen wollen dürfen!“<sup>1</sup>

Ein verschmiertes Graffiti an einer Wand am Berliner Alexanderplatz machte ein Gefühl der Ohnmächtigkeit, nicht Entscheiden zu dürfen, und die Hoffnung, das es anders beflügelnd sein kann, deutlich. Die Schüler heutzutage kennen das Gefühl nur zu gut. Im Unterricht will was anderes gelernt werden, doch der Lehrer bleibt stumm. In der Pause muss der Schüler in die Pause, obwohl er lieber an seinem Werkstück weiter arbeiten würde. Beschwert sich der Schüler, und zeigt das er an Entscheidungen beteiligt werden will, dann stößt das auf wenig Gegenliebe bei den Lehrern. Obwohl der Gesetzgeber „Schülermitwirkung“ sogar ausdrücklich verordnet. Schule muss sich, wenn sie sich und ihre Schüler entwickeln will, der Teilhabe aller Beteiligten und insbesondere der Schüler, stellen. Sozialarbeit kann dabei Zeit und Methoden, einen kompetenten Rahmen, bieten. In diesem könnte Mitwirkung vorgelebt und geübt werden. Denn Partizipation lernt sich nicht von alleine und meist ist in der Unterrichtszeit kein Platz dafür. Dann zählt nur noch der Nachmittag, an dem Partizipation nachgeholt werden kann.

---

1 S.176, Ulrich Herrmann, „In der Pädagogik etwas bewegen, Impulse für Bildungspolitik und Schulentwicklung“

Die Waldorfschule macht da keine Ausnahme. Eltern glauben an Reformschulen und an deren Kraft ihren Kindern ein demokratisches Grundverständnis mit auf den Weg zu geben. Daher sind die Bewerbungszahlen in solche Schulen alles andere als rückläufig. Hat die Waldorfschule Leipzig auch die Potentiale dazu? Die Philosophie ist auf jeden Fall vorhanden. Die Erziehung des Kindes steht im Mittelpunkt und endet in der Entlassung des Kindes in Freiheit. Die Freiheit entscheiden und mitbestimmen zu können? Erprobung findet schon im Hortalltag, am Nachmittag, der Kinder statt. Ab der 5. Klasse fällt die Option, sich nach dem Unterricht in der Schule zu bewegen und zu beteiligen, leider weg. Konzeptionelle Angebote über den Nachmittag wären eine Lösung. Diese sollten da weiter machen wo der Unterricht zu kurz kam und die Partizipationsfähigkeit der Schüler trainieren. Gegensätzlich zum Unterricht müssen die Angebote freiwillig sein. Sie müssen, wie auch der Unterrichtsinhalt, von der Schule getragen werden und müssen betreut, autonom und selbstverwaltend sein. Hieraus ergibt sich eine wichtige Frage der Diplomarbeit, die es zu beantworten gilt.

*Wie kann ein sozialpädagogisches Konzept zur partizipativen Stärkung  
der Schüler der Waldorfschule aussehen?*

# **1. Aufbau der Arbeit**

## ***1.1. Gliederung***

Die vorliegende Arbeit gliedert sich in zwei Kapitel, die die Hauptthemen Schule Heute und Partizipation vorrangig behandeln, in die vorangehende Einleitung und die abschließende Schlussbetrachtung. Beide Kapitel machen deutlich, wie sich Partizipation im Schulalltag und in einem fiktiven „Schulclub“ erleben lässt. Fiktiv daher, da es als feste Einrichtung diesen „Schulclub“ nicht gibt, doch die von mir durchgeführten Angebote in solch einen Rahmen passen würden. Zur Veranschaulichung beider Kapitel werden ein Schulsozialarbeiter und ein Schüler die Hauptfiguren, durch die die Themen erst wahren Gehalt bekommen, in der gesamten Arbeit spielen.

Das erste Kapitel beschäftigt sich eingehend mit dem Themenkomplex Partizipation. Das Arbeitsprofil des Schulsozialarbeiters wird eingehend beschrieben (I.1). Nach genauer Begriffsklärung von Partizipation (I.2.1) und deren Eingrenzung auf das Feld Schule und die Beteiligten (I.2.2f) wird die derzeitige Entwicklung von Partizipation in der Waldorfschule Leipzig beleuchtet (I.3.).

Das zweite Kapitel klärt als Schwerpunkt die Frage, wie der heutige Stand der Schule ist und wo sich die Waldorfschulen positionieren. Zu aller erst definiert sich der Schüler über seine Partizipationsrechte (II.1.), um anschließend zu erfahren in welchem allgemeinen Schulrahmen diese Anwendung finden können (II.2.) und welche Rolle die derzeitige „PISA-Reform“ dabei spielt (II.3.). Die Partizipation die der Schüler tatsächlich erfahren kann, zeigt der Schulalltag in der Waldorfschule Leipzig (II.4.) und die Darstellung von absolvierten Partizipationsangeboten (II.5.).

In der Schlussbetrachtung (Z.) werden Rückschlüsse aus den vorangegangenen Kapiteln gezogen und die Fragestellung durch einen Konzeptversuch abschließend beantwortet.

Aus Gründen der Lesbarkeit wurde ausschließlich die männliche Form bei Substantiven gewählt, selbstverständlich schließen diese gleichberechtigt die weibliche Form ein.

### ***1.2. Argumentationsverlauf der Arbeit***

1. Ein Schulsozialarbeiter ist mit fundierten Handlungskompetenzen ausgerüstet (I.1.)
2. Partizipation ist ein weit gefasster Begriff (I.2.1).
3. Partizipation muss Qualität aufweisen um ihre Wirkung nicht zu verfehlen (I.2.6.
4. Durch Selbstverwaltung können Schüler Teilhabe üben (I.3.1.)
5. Eltern und Lehrern ist bewusst, dass durch Partizipation die Schüler für die „Sache“ sensibilisiert werden (I.3.2.2)
6. Kinder und Jugendliche müssen „subjektive Träger“ ihrer Partizipationsrechte sein (II.1.).
7. Ohne Vertrauen und Verantwortungsübergabe der Schule an die Schüler, schläft Schülerpartizipation ein (II.2.3.)
8. Aus Unnützem kann Nutzen gezogen werden (II.3.3.)
9. Der Schulalltag schafft Platz für geringe Schülerbeteiligung (II.4.2.)
10. Ein „Portfolio“ ist mehr als eine Sammelmappe und kann Ergebnis von Partizipation sein (II.5.1.)



## **I. Partizipation**

*Wo eine Schule, Schüler und ein Veränderungswunsch vorhanden sind, da lässt sich auch ein Sozialarbeiter finden. So stellt sich dieser in dem nächsten Kapitel kurz vor, nimmt den Arbeitsauftrag „Partizipation in der Schule“ in Empfang, macht sich zu seinem ersten Arbeitstag in die Einrichtung auf und fängt schließlich an erste Fakten zu sammeln.*

Ziel des Kapitels ist zu verdeutlichen wie Partizipation zu verstehen und über „Handwerkszeug“ (Methoden und Verfahren) anzuwenden ist . Im Speziellen wird aufgezeigt, welche Möglichkeiten und Formen Partizipation in der Schule bietet (I.2.4), welche Profession zur Umsetzung geeignet ist (I.1.) und auf welche Schule sich die Umsetzung von Partizipation richten wird (I.3.).

## ***1. „Sozial bin ich und arbeiten tue ich auch gerne“***

*Im ersten Punkt stellt sich der zukünftige Sozialarbeiter vor, der auch ohne Maske und wehendem Kap an Schule viel leisten kann. In diesem Punkt ist zu schauen, welchen Anforderungen er sich stellen kann, welche Kompetenzen, Fertigkeiten und Fähigkeiten er dabei mitbringen muss und über welche Methoden er verfügt.*

### **1.1. Spezifisches zum Schulsozialarbeiter**

Ein Sozialarbeiter, der sich in der Schule beschäftigen lässt, braucht **Grundkenntnisse** über die unterschiedlichen und vielfältigen Lebenswelten und -kulturen der Schüler. Es ist der spezifische Bedarf der Schüler zu kennen bzw. heraus zu finden und es gilt über den schulischen Lern-, Lebens- und Sozialraum der jeweiligen Schule informiert zu sein. Wissen über die Komplexität und die Schwierigkeiten, die Schüler beim Übergang von Schule in Beruf erfahren, ist nötig. Er muss ein Grundverständnis von informeller, nichtinformeller und formeller Bildung und Grundkenntnisse in Schul- und Sonderpädagogik besitzen. Seine Kenntnisse um Verhaltens-, Entwicklungs- und Lernpsychologie, sowie seine Kenntnisse des SGB VIII und der jeweiligen Landesgesetze kommen im alltäglichen Schulgeschehen zur Anwendung. Eine unbedingte Souveränität erhält er indem das System Schule, seine Strukturen, Verwaltung, Steuerung und Einbettung ins Bildungssystem ihm kein grauer Schleier ist.<sup>2</sup> Eine Zusammenarbeit der beteiligten Institutionen und Akteure ist zu koordinieren. Dabei gestaltet und regt der Professionelle Kommunikationsprozesse an. Sein Ziel ist es Integration über gleichberechtigte Teilhabe an all den Angeboten der Schulsozialarbeit zu ermöglichen. Hierbei muss er den Blick auf individuelle und längerfristige Begleitungen und die Aufgabe des Übergangsmanagements haben. Sicheres Auftreten, ein souveränes Arbeiten und Teamfähigkeit in der interdisziplinären Zusammenarbeit sind das Standbein jeglicher **Kommunikation und Kooperation** mit dem Klientel und

---

2 Vergl. Berufsbild SSA, [http://www.invia.caritas.de/aspe\\_shared/form/download.asp?nr=102894&form\\_typ=115&acid=&ag\\_id=6596](http://www.invia.caritas.de/aspe_shared/form/download.asp?nr=102894&form_typ=115&acid=&ag_id=6596)

Institutionen.<sup>3</sup>

Ansätze seines Handelns sind sozialräumlicher, ganzheitlicher, präventiver, partizipativer, interkultureller und geschlechtsspezifischer „Natur“.

Die Ansätze durch *sozialräumliche Handlungen* sollen die Schule in deren Bestreben unterstützen, sich dem Sozialraum zu öffnen. Dabei wird eine Vernetzung mit sozialen Diensten und Einrichtungen angeregt. *Ganzheitliche Handlungen* sollen die Gesamtpersönlichkeit, Facetten, Lebensäußerungen und -bedingungen der Schüler berücksichtigen. *Präventives Handeln* des Schulsozialarbeiters kann frühzeitig Benachteiligungen und Fehlentwicklung erkennen. Fand ein Erkennen statt, so wird sein Ziel sein diesen mit geeignete Methoden entgegen zu steuern. *Partizipative Handlungen* sollen Schüler an Entscheidungsprozessen beteiligen. Die verwendeten Mittel zu jener Handlung können den Schülern Mitbestimmung in Lernvorgängen, Strukturen und Projekten ermöglichen. Dazu überträgt der Schulsozialarbeiter den Schülern verantwortungsvolle Aufgaben, welche die Schule anbietet. Ziel der Handlungen sind Schüler zu emanzipieren und deren eigenverantwortliches Handeln zu stärken. Die Ansätze zu *interkulturellen Handlungen* sollen das Zusammenleben unter der Schülerschaft sensibilisieren und gestalten. Dabei wird interkulturelles Lernen initiiert und entsprechende Verhaltensweisen mit Schülern ein geübt. *Geschlechtsspezifische Handlungsansätze* sollen fundierte und reflektierte Kenntnisse der geschlechtsspezifischen Sozialisation im Schulfeld zur Anwendung bringen.<sup>4</sup>

Bei der Umsetzung von Wissen und Können bedient sich der studierte Mensch **methodischer Kompetenzen** der Sozialen Arbeit. Für individuelle, passgenaue und zielgerichtete Hilfen wird die Methode der *Einzelfallhilfe* angewandt. *Gruppenpädagogische Methoden* finden Mittel um angemessene Angebote zu machen und gruppendynamische Prozesse anzuregen und zu begleiten. Die Erfahrungs-, Handlungs- und Lernpotentiale des Umfeldes um Schule nutzbar machen zu können, verdankt er der Methode „*Gemeinwesenorientierung*“. Damit nach getaner Arbeit er und der Geldgeber zufrieden gestellt werden, gilt es die Erfolge und Misserfolge zu reflektieren und mit der Methode *Qualitätsentwicklung* zu versiegeln.<sup>5</sup>

---

3 ebenda

4 ebenda

5 ebenda

Die Anwendung von Methoden setzt Erfahrungen und Erkenntnisse über das Umfeld Schule voraus. Die Fähigkeit der Administration und Organisation, um die methodischen Kompetenzen an die richtigen Stellen lenken zu können, gehören zu den Grundlagen seiner Tätigkeit. Der Sozialarbeiter kennt die Organisationsstrukturen und Verwaltungsabläufe der Jugendhilfe und der Schule. Er entwickelt in partizipativen Verfahren seine und die kooperative Arbeit kontinuierlich weiter. Dazu gehört das Akquirieren und Steuern von Ressourcen, das Sichern hoher Ergebnisqualität und das Betreiben von Öffentlichkeitsarbeit.<sup>6</sup>

Der Schulsozialarbeiter ist im Besitz eines „gut geschnürten Bündel“ von methodischen Kompetenzen. Er ist in der Lage Schüler in ihrem Prozess des Erwachsenwerdens zu begleiten, bei einer für sie befriedigenden Lebensbewältigung zu unterstützen und eine Förderung ihrer Kompetenzen zur Lösung von persönlichen und sozialen Problemen zu gewährleisten.<sup>7</sup>

Die Angebote des Schulsozialarbeiters haben einen niedrigschwelligen und aufsuchenden Charakter. Sie dienen der Prävention und Intervention vor Ort. Er fördert dadurch schulische Ausbildung und soziale Integration, mit dem besonderen Blick auf soziale Benachteiligung und individuelle Beeinträchtigung. Er fördert die individuelle und soziale Entwicklung von Schülern. Dabei sind die unterschiedlichen Lebenslagen der Schüler zu berücksichtigen. Er bietet Unterstützungen an, um Benachteiligungen abzubauen, Stärken zu entfalten, Ressourcen zu erschließen und Lebensperspektiven zu entwickeln. Ebenso können von ihm Lehrkräfte und Eltern in Erziehungsfragen beraten werden. Damit trägt er gewissenhaft dazu bei, positive Lern- und Lebensbedingungen zu schaffen und zu erhalten, Schüler im Lebensraum Schule zum Mitwirken zu befähigen und bei der Verwirklichung des Erziehungsauftrages der Schule zu helfen.<sup>8</sup> Dadurch dass im Schulalltag schulische Angebote erweitert werden und sozialpädagogische Hilfsangebote Anwendung finden, gehört seine Arbeit zu den intensivsten Kooperationsformen von Jugendhilfe und Schule.<sup>9</sup>

Für die Schule ist bei der Schulsozialarbeit wichtig, dass ein professionelles

---

<sup>6</sup> ebenda

<sup>7</sup> Vergl. Fachempfehlung LAG Schulsozialarbeit Sachsen,  
[http://www.slfs.sachsen.de/lja/service/pdf/lja\\_empf\\_ssa\\_03.PDF](http://www.slfs.sachsen.de/lja/service/pdf/lja_empf_ssa_03.PDF)

<sup>8</sup> Vergl. Berufsbild SSA,  
[http://www.invia.caritas.de/aspe\\_shared/form/download.asp?nr=102894&form\\_typ=115&acid=&ag\\_id=6596](http://www.invia.caritas.de/aspe_shared/form/download.asp?nr=102894&form_typ=115&acid=&ag_id=6596)

<sup>9</sup> Vergl. Fachempfehlung LAG Schulsozialarbeit Sachsen,  
[http://www.slfs.sachsen.de/lja/service/pdf/lja\\_empf\\_ssa\\_03.PDF](http://www.slfs.sachsen.de/lja/service/pdf/lja_empf_ssa_03.PDF)

sozialpädagogisches Angebot gemacht wird, welches jugendhilfespezifische Ziele, Tätigkeitsformen, Methoden und Herangehensweisen in die Schule und Leistungsangebote der Jugendhilfe einbringt. Grundlage bildet hierfür eine verbindlich vereinbarte, partnerschaftliche Kooperation von Jugendhilfe und Schule und die Vorgaben des Gesetzgeber.<sup>10</sup>

## **1.2. Gesetzliche Grundlage des „Schulsozialarbeitens“**

Die gesetzliche Grundlage ist im Achten Sozialgesetzbuch zu finden. Alle daraus ableitenden Hilfeleistungen ordnen sich den folgenden Paragraphen unter.

§11 SGB VIII besagt das Schulsozialarbeit ein Teil der zu leistenden Jugendarbeit ist, „Sie sollen an den Interessen junger Menschen anknüpfen und von ihnen mitbestimmt und mitgestaltet werden, sie zur Selbstbestimmung befähigen und zu gesellschaftlicher Mitverantwortung und zu sozialem Engagement anregen und hinführen.“<sup>11</sup>

§13 SGB VIII begründet eine sozialpädagogische Hilfe im Bereich der Jugendsozialarbeit. Indem „jungen Menschen, die zum Ausgleich sozialer Benachteiligungen oder zur Überwindung individueller Beeinträchtigungen in erhöhtem Maße auf Unterstützung angewiesen sind, sollen im Rahmen der Jugendhilfe sozialpädagogische Hilfen angeboten werden, die ihre schulische und berufliche Ausbildung (...) und ihre soziale Integration fördern.“<sup>12</sup>

§14 SGB VIII. Schulsozialarbeit leiste erzieherischen Kinder- und Jugendschutz. Die Maßnahmen sollen „junge Menschen befähigen, sich vor gefährdenden Einflüssen zu schützen und sie zu Kritikfähigkeit, Entscheidungsfähigkeit und Eigenverantwortlichkeit sowie zur Verantwortung gegenüber ihren Mitmenschen führen“<sup>13</sup>.

---

10 Vergl. Berufsbild SSA,  
[http://www.invia.caritas.de/aspe\\_shared/form/download.asp?  
nr=102894&form\\_typ=115&acid=&ag\\_id=6596](http://www.invia.caritas.de/aspe_shared/form/download.asp?nr=102894&form_typ=115&acid=&ag_id=6596)

11 §11 Absatz 1 Satz 2 SGB VIII

12 §13 Absatz 1 Satz 1 SGB VIII

13 §14 Absatz 2 Satz 1 SGB VIII

§16 SGB VIII. Schulsozialarbeit berät Eltern, Lehrkräfte und Schulleiter/innen. Sie vermitteln in Konfliktfällen zwischen Eltern und Lehrern und kooperieren mit der Elternvertretung.

„Leistungen zur Förderung der Erziehung in der Familie sind insbesondere (...) Angebote der Beratung in allgemeinen Fragen der Erziehung und Entwicklung junger Menschen“<sup>14</sup>.

§81 SGB VIII „Die Träger der öffentlichen Jugendhilfe haben mit anderen Stellen und öffentlichen Einrichtungen, deren Tätigkeit sich auf die Lebenssituation junger Menschen und ihrer Familien auswirkt, insbesondere mit Schulen und Stellen der Schulverwaltung.“<sup>15</sup> Weiterhin vernetzen die Angebote der Schulsozialarbeit den schulischen Lebensraum mit anderen Jugendhilfeleistungen und übernehmen dabei eine Vermittlungsfunktion.

---

14 §16 Absatz 2 Satz 2 SGB VIII

15 §81 Absatz 1 und Satz 1 SGB VIII

### 1.3. Grundsätze und Methoden des SSA

Aus den Anforderungen, den konzeptionellen Grundlagen und den gesetzlichen Rahmenbedingungen lassen sich Grundsätze für den Schulsozialarbeiter ableiten. Inhaltlich dient die Arbeit der Hilfe zur Alltags- und Lebensbewältigung, dem Vorbeugen von Schulversagen, der Integration statt Selektion, der Förderung von Eigeninitiative, sozialen Kompetenzen und Mitbestimmung. Grundsätzlich hält sich die Profession an ein Selbstverständnis, eigenverantwortlich zu arbeiten, im Interesse der Schüler zu handeln und sich als deren Anwalt zu verstehen. Die Angebote gelten der Freiwilligkeit. Ein Schüler kann in Kontaktaufnahme und Zusammenarbeit mit dem Sozialarbeiter treten. Weiter wird Beteiligung erzeugt, gefüttert und vorausgesetzt. In allen Prozessen werden angemessene Formen der Beteiligung und Mitwirkung von Schülern integriert. Zum Beispiel bei der Konzeptionierung und Gestaltung der Angebote oder der Mitbestimmung bei Vereinbarungen individueller Unterstützungsmaßnahmen. Transparenz gegenüber den Schülern, wenn es um die Zusammenarbeit mit Lehrern oder Eltern geht, ist grundsätzlich. Die ganzheitliche Sichtweise der Schulsozialarbeit ist potenziell am gesamten Lebenszusammenhang der Schüler interessiert, daher werden Angebote nach den lebensweltorientierten Bedürfnissen der Kinder und Jugendlichen gestaltet.<sup>16</sup>

Die Angebote und angewandten Methoden sind Leistungen der Jugendhilfe und entsprechen offenen Angeboten, Beratungen in individuellen Problemsituationen, der Arbeit mit Gruppen und Kooperationen im Gemeinwesen. Die Methoden Einzelhilfe und Gruppenarbeit bilden konstitutive Elemente des Gesamtkonzeptes für den Übergang der Schüler in die Arbeitswelt.<sup>17</sup>

Die *Einzelhilfe* leistet individuelle und Biographie-Begleitung, hilft bei Alltagsbewältigung und sie folgt dem Prinzip der „Hilfe zu Selbsthilfe“. Die Methode der *Gruppenarbeit* orientiert sich an den Problemen und Verhaltensmustern von Schüler und schafft in der Gruppe positive Sozialisationseffekte. Die Gruppe wird zum Übungsfeld des sozialen Lernens. Die Methode der *Gemeinwesenarbeit* versucht

---

<sup>16</sup> Vergl. Fachempfehlung LAG Schulsozialarbeit Sachsen,  
[http://www.slfs.sachsen.de/lja/service/pdf/lja\\_empf\\_ssa\\_03.PDF](http://www.slfs.sachsen.de/lja/service/pdf/lja_empf_ssa_03.PDF)

<sup>17</sup> ebenda

Lebenszusammenhänge und Probleme in einem Wirkungssystem zwischen Schüler, Schule und dem jeweiligen sozialem Umfeld zu begreifen. Die Methode strebt Vernetzung von Schule und Gemeinwesen an und unterstützt die Öffnung der Schule nach außen, indem Kooperation mit außerschulischen Einrichtungen und Institutionen eingegangen werden. Die Formen der Angebote in denen die drei genannten Methoden Anwendung finden, sind zum einen in „offenen Angeboten“, die durch ihre niedrigschwellige Art als eine leichte Kontaktaufnahmen zwischen Schulsozialarbeiter und Schüler und der Vermittlung konkreter Hilfeangebote fungieren. Zum anderen in „Kooperationsangeboten“, wo Schulsozialarbeiter, Schüler und Schule eine wertschätzende und akzeptierende Zusammenarbeit leisten. Dies umfasst Teilnahmen an schulischen Veranstaltungen und Mitarbeiten in schulischen Gremien.<sup>18</sup>

---

18 ebenda



## **2. „Gute Ergebnisse setzen gutes Wissen voraus.“**

*Der geschulte und ausgebildete Sozialarbeiter bekommt den Auftrag sich mit dem Wissensgebiet um Partizipation auseinanderzusetzen. Er wird sich dem Thema vom „Großen zum Kleinen“ annähern und schließlich „Handwerkszeug“ (der Schule) vorlegen können.*

In Familie, Jugendhilfeeinrichtung, in Kommunalpolitik usw. ist Partizipation ein vielfältig verwendeter Begriff. In diesem Abschnitt wird es wichtig sich während des Begriffsverständnisses auf Partizipation in Schule (2.1.) und im Kinder- und Jugendalter (Schüler) (2.2.) einzuschränken. Im Weiteren wird eine Methode vorgestellt, mit der Partizipationsangebote in drei Dimensionen betrachtet werden können (2.8.)

### **2.1. Partizipation vom „Großen zum Kleinen“**

Partizipation meint wörtlich übersetzt: „Teilhabe“, „etwas abbekommen von dem, was ein anderer hat.“<sup>19</sup>. Es wirkt ein Einzelner oder eine Gruppe an Entscheidungen mit, wobei dann jene Entscheidungen Veränderungen für das eigene Leben oder die Funktionsweise einer größeren Gemeinschaft bringt. Partizipation erfasst alle Lebensbereiche und oft wird Partizipation mit politischer und gesellschaftlicher Teilhabe in Zusammenhang gebracht, meist sind es Forderungen aus der Pädagogik von Demokratieförderung über Mitbestimmung und Teilnehmerorientierung. Die Betrachtung von Partizipation muss im kommunalen Bereich, in Bildungs- und Jugendhilfeeinrichtungen und in Familien unterscheiden werden.<sup>20</sup> Im Weiteren wird sich Partizipation vom ganz Allgemeinen zur Schule angeschaut.

Der Begriff Partizipation kommt aus dem Lateinischen und wird unterteilt in „pars, partis“, was so viel wie „Teil“ heißt, und in „capere“, das mit „fassen, nehmen“ übersetzt werden kann. „Dabei handelt es sich weniger um eine formale Teilnahme, sondern um eine aus inhaltlicher Sicht mitgestaltendes und an den Ergebnissen

---

<sup>19</sup> S.41 Benno Hafeneger (Hrsg.) „Kinder- und Jugendpartizipation : im Spannungsfeld von Interessen und Akteuren“

<sup>20</sup> ebenda

Mitverantwortung tragendes Tätigkeitsspektrum.“<sup>21</sup>

Partizipation kann sich auch verstehen, als jenes nach dem „Woran nimmt man Teil?“ zu Fragen und dabei nach der Verantwortungsübernahme zu schauen. Denn als Zuschauer kann man teilnehmen oder auch beteiligt sein ohne das Gleichberechtigung herrscht.<sup>22</sup> Partizipation wird allgemein verstanden als das Recht auf freie, gleichberechtigte und öffentliche Teilhabe der Bürger oder der Teilhabe an gemeinsamen Diskussions- und Entscheidungsprozessen in der Gesellschaft.<sup>23</sup> Partizipation ist ein Recht der Gesellschaftsmitglieder, in der die Subjekte die aktive Praxis von Demokratie ausüben.<sup>24</sup> Von Partizipation ist zu sprechen wenn Betroffene zu Beteiligten werden, wenn nachhaltige Beteiligungsprozesse als auch Veränderungsprozesse geschaffen werden, an denen Zielgruppen ihre individuellen und kollegialen Interessen orientieren können.

Partizipation hat Tradition in der pädagogischen Arbeit mit Kindern und Jugendlichen und meint die verbandliche, gesellschaftliche und politische Mitwirkung der Jugendlichen in Planungs-, Aushandlungs- und Entscheidungsprozessen. Knauer benennt eine Veränderung durch Partizipation als: „Pädagoginnen und Pädagogen, die eine Pädagogik vom Kinde aus wollen, sind nicht mehr 'Expertinnen für die Behandlung von Kindern', sondern vor allem Expertinnen im Zuhören und Übersetzen von kindlichen Ausdrucksformen – der Grundlage von Partizipation“<sup>25</sup>. In der Pädagogik ist Partizipation als Bildungs- und Lehrangebot zu sehen. Dabei werden selbstorganisierte und projektorientierte Angebote unterbreitet. Diese helfen die gesellschaftliche Realität multiperspektivisch wahrzunehmen. Die Angebote unterstützen den Dialog in der Gruppe und den Austausch mit erwachsenen Personen. Sie bieten ebenfalls Gelegenheitsstrukturen und Motive, selbst mitzugestalten und tätig zu werden und machen basale Bedingungen gesellschaftlicher Teilhabe erfahr- und reflektierbar. Dadurch erleben die Jugendlichen ihre eigenen Interessen und Themen als Subjekte auf sich bezogen. Dieses Erleben hat den Effekt, dass Kompetenzen „sich sozial oder politisch Aktiv einzusetzen“ gestärkt werden. Der durch Partizipation gebotene Rahmen

21 S.7 Wolfgang Wildfeuer. [Hrsg.: Deutsche Kinder- und Jugendstiftung gemeinnützige GmbH (DKJS)] Partizipation in der Ganztagschule : Bezüge, Anregungen, Beispiele ; ein Praxisheft zum Wettbewerb "Zeigt her Eure Schule" im Schuljahr 2007/2008

22 Vergl. Birgit Grasy

23 Vergl. Benno Hafener (Hrsg.)

24 Ebenda

25 S.146, Benno Hafener (Hrsg.) „Kinder- und Jugendpartizipation : im Spannungsfeld von Interessen und Akteuren“ Zitat nach: Knauer u.a. 2004, S.79

eröffnet einen Weg um Kritik und Widerspruch gegen die Allmacht der Erwachsenen und gegen eine Pädagogisierung des Alltags äußern zu können.<sup>26</sup>

Ein Weg anlässlich Interessen einzubringen, selbstbestimmt mit zu sprechen, findet im *Feld der Schule* statt. In der Schule erleben Kinder und Jugendliche den Ernstfall der Beteiligung. Hier werden Situationen betreten, in denen das Aushandeln und die Artikulation ihrer Bedürfnisse wichtig ist.

Schule bedient sich dazu unterschiedlicher Begründungszusammenhänge. Sie sieht sich in politischer Bildung als Förderer von demokratischen Handlungskompetenzen. Sie steht zu der Entwicklung einer demokratischen Schulkultur und Förderung sozialen Lernens. Ebenso spielt in der Schule Teilhabe als didaktisches Prinzip bei der Lern-Lehr-Planung eine Rolle. Hierzu stellt die Schule zwei Partizipationsfelder zur Verfügung. Einerseits die Partizipation bei der Gestaltung des Schullebens und andererseits die Partizipation bei der Gestaltung der eigenen Bildungsprozesse. Tatsächlich ist Partizipation strukturell zwar durch Rechte in den Schulgesetzen der Länder verankert, doch findet sie im Schulalltag nur begrenzt statt. Recht auf Beteiligung ist leider in vielen Schulen ein reiner Papiertiger, „denn das methodische know-how und die professionelle Haltung einer partizipatorischen Didaktik sind noch unterentwickelt“.<sup>27</sup> Im Prozess der Unterrichtsgestaltung und in der Gestaltung des Schullebens muss die Didaktik differenziert und vielfältig gestaltet werden, um Ausgrenzung zu umgehen. Auch müssen Ergebnisstandards jugendlichen Eigensinn herausfordern und Umwege zulassen und gutheißen können. Alle Anforderungen an die Beteiligten in der Schule müssen transparent und fair sein. Dennoch gibt es Grenzen von Partizipation in Schule, denn die Auswahl von Unterrichtsinhalten und Operationalisierung von Leistungsstandards bleiben in der Verantwortung der Lehrer.<sup>28</sup>

Bestimmte Partizipationsforderungen an der Schule sind von Seiten der Gesellschaft die Sozialisationsfunktion und von Seiten der einzelnen Personen die Personalisationsfunktion. Die *Sozialisationsfunktion* soll die Tradierung einer demokratischen Einstellung sicherstellen, dient als gesellschaftliche Verankerung Demokratie auf Dauer „echt“ und „lebensfähig“ zu halten und in ihr ist Partizipation als

---

26 Vergl. Benno Hafener (Hrsg.)

27 S.87, Benno Hafener (Hrsg.) „Kinder- und Jugendpartizipation : im Spannungsfeld von Interessen und Akteuren“

28 ebenda

Mittel der Sozialisation<sup>29</sup> zu sehen. So werden durch institutionell verankerte Partizipationsmöglichkeiten (z.B. SchülerMitVerantwortung) bestimmte Fertigkeiten des demokratischen Handelns weitergegeben und ein geübt. Die *Personalisationsfunktion* dient durch Erzeugung von Mündigkeit, Selbstbestimmung und durch Selbstentfaltung und Emanzipation des Einzelnen als Mittel und Ziel der Personalisation<sup>30, 31</sup>.

Schule ist ein langjähriger und weichenstellender Lern-, Bildungs- und Erfahrungsort, der dazu prädestiniert ist, Partizipationsmöglichkeiten zu eröffnen. Hier können biographisch, sozial, kulturell und politisch grundlegende Erfahrungen von Selbstständigkeit, Mitbestimmung und Partizipation gemacht werden.<sup>32</sup>

Nach Hurrelmann ist Schule bisher kaum ein Feld und Ort der Autonomie und Partizipation, da in ihr Selbstverantwortung und Selbstständigkeit als Herausforderungen an Kinder und Jugendliche ausgeklammert werden.<sup>33</sup> Trotz allem geht Schule viele Ansprüche nach um Partizipation aus der „Klammer zu holen“. Ein Anspruch ist es, Schüler nicht nur als lernende Objekte anzusehen, sondern sie in umfassender Weise in Planung, Gestaltung und Reflexion von schulischen Prozessen einzubeziehen und Schülern das Lernen durch Erfahrung zu ermöglichen und dadurch Verantwortung erlebbar zu machen. Kurz gesagt ein Anspruch von Partizipation kann Schülerverantwortung sein, wodurch sich den Beteiligten neue Wirkungs- und Betätigungsfelder erschließen. In diesen Feldern kann Partizipation Identifikation mit der eigenen Schule, mit mehr Selbstentfaltung und mit selbstwirksamen Gestaltungsmöglichkeiten ermöglichen.. Schüler merken das sie dazu gehören, was ihnen innewohnt und das sie Selbstwert dazu gewinnen. Partizipation in der Schule ermöglicht den Mut, Aufgaben und Prozesse ergebnisbezogen zu gestalten und aus der Perspektive der Umwelt (Eltern, Mitschüler, Lehrer) etwas Sinnvolles zu erreichen. Schüler gestalten viel aktiver und sind eher dazu bereit, Themen der Gruppe gemeinsam zu lösen.<sup>34</sup> Durch die Chancen auf Teilhabe können Schüler über ihr Unterrichtsdasein hinaus dazu befähigt werden, engagierter und selbstbewusster aufzutreten. Schule wird

---

29 ist in der Soziologie der Lernprozess der Entwicklung der individuellen Auseinandersetzung mit der Umwelt

30 ist in der Soziologie der Prozess der Entwicklung der individuellen Persönlichkeit

31 Vergl. Birgit Grasy

32 Vergl. Benno Hafenecker [Hrsg.]

33 ebenda

34 Vergl. Wolfgang Wildfeuer

zu einem Ort gemeinsamer Mitverantwortlichkeiten und ist als „das demokratische Postulat der Beteiligung aller Bürger an allen wesentlichen, sie betreffenden Entscheidungen.“<sup>35</sup> und als „Startpunkt“ für die Verwirklichung von Partizipation in allen anderen Lebensbereichen zu sehen.

Wenn Partizipation Eintritt in die Schule findet, können aus der Anwendung von Partizipationsbestrebungen und -angeboten „*Dynamisierungsfunktion*“ eintreten. Die Beteiligung der Schüler funktioniert dann als *Instrument gegen individuelle Entfremdung* in der Masse. Denn der Schüler wird zur Verantwortung und Teilnahme herangezogen. Ihm werden Bewegungsspielräume aufgezeigt und dadurch Schulangst und Schulverdrossenheit bekämpft. Der Schüler darf Schule nicht als bürokratischen Großbetrieb, als Chancenzuteilungsapparatur, als pädagogische Massenverwaltung erfahren. Partizipation in der Schule muss dem Schüler Gelegenheit geben, Inhalte und Formen des Unterrichts mit zu bestimmen, sowie das Schulklima zu beeinflussen. Nur dadurch wird Schule zu ihrer Sache und einer Identifikation mit Schule als ihr Lernort.<sup>36</sup> Die Schülerbeteiligung funktioniert ebenso als *politische Erziehung* um "neue positive Verhaltensmuster, Einstellungen und Motivationen für die Akzeptierung des politisch-gesellschaftlichen Systems entstehen"<sup>37</sup> zu zu lassen oder als *Lernmotivation*, die Mitwirkung zu positiven Handlungsbereitschaften wandelt. Beteiligung funktioniert als *Erhöhung der Effektivität* des Schulsystems. Schule wird zum offenem Feld der kognitiven, emotionalen und sozialen Selbstverwirklichung für Schüler. Als weitere „Dynamisierungsfunktionen“ *lässt Teilhabe Konflikte zu*, aus denen Forderungen und Vorstellungen in eine öffentliche und gemeinsame Auseinandersetzung eingebracht werden können. Die bewusst gemachten Konflikte bleiben für alle Beteiligten kontrollierbar, bearbeitbar und prinzipiell lösbar.<sup>38</sup> *Unterstützt Teilhabe auch Entbürokratisierung*, denn alle Beteiligten befinden vor Ort situationsgerechter und reaktionsschneller. Schulbürokratie wird dezentralisiert, indem Entscheidungen nach „unten“ delegiert und Handelnde bessere Kooperationswege mit Schulverwaltung und im Schulsystem wählen. Als *Verrechtlichung* funktioniert Partizipation in der Schule durch das Erlassen von Schulmitwirkungsgesetze. Partizipation wird rechtssicherheitlich

---

35 S.46, Dieter Baacke; Bodo Brücher, „Mitbestimmen in der Schule : Grundlagen u. Perspektiven d. Partizipation“

36 Vergl. Dieter Baacke; Bodo Brücher

37 S.47, Dieter Baacke; Bodo Brücher, „Mitbestimmen in der Schule : Grundlagen u. Perspektiven d. Partizipation“ (Zitat nach Alemann 1975, S.25ff)

38 ebenda

abgesichert und somit schließlich zu einem Auftrag, dem sich alle Schulbeteiligten zu stellen haben.<sup>39</sup> Bevor sich der Schüler dem Auftrag stellen kann, muss er sich erst entwickeln. Der nächste Punkt beschreibt die Partizipation im Jugendalter.

## 2.2. Partizipation im Jugendalter

Angebote durch Partizipation haben den Anspruch Jugendliche auf allen Lebensfeldern, in Familie, Schule, Ausbildung, Beruf, Freizeit, Jugendhilfe, Politik, Vereine etc. zu partizipieren. Bisher und da will die Arbeit auch bleiben, hat sich die Konzeptionalisierung von Partizipation auf Schule bezogen. Der Punkt möchte deutlich machen, zu was Partizipation Jugendliche befähigen kann, durch welche Ressourcen Jugendliche Teilhabe erfahren können und welche Rolle Partizipation in der Jugendgruppe (Peergroup) spielt.

Nach Hafeneger bedeutet für Jugendliche Partizipation das Recht und die Fähigkeit zur Teilhabe am demokratischen Prozess zu haben. Sie möchten in allen sie betreffenden gesellschaftlichen Feldern und Fragen einbezogen werden. Denn sie sehen sich auch als Träger der im Grundgesetz gewährten Rechte. Ihnen stehen ebenfalls als Bürger dieses Staates alle Grund- und Beteiligungsrechte zu. Diese Rechte bieten ihnen Freiräume. Freiräume, die gestaltet sind, dass den Jugendlichen ein Mehr an Mit- und Selbstbestimmung einräumt.<sup>40</sup>

Damit dieses „Mehr“ an Möglichkeiten auf Partizipation gelingen kann, braucht der Jugendliche bestimmte Voraussetzungen. Wer durch Recht und Gesetz<sup>41</sup> *materiell gesichert* ist, besitzt erste Voraussetzungen um sich seine Individualität entwickeln und an demokratische Beteiligung teilhaben zu können. Zusätzlich ergeben sich für den Jugendlichen *entwicklungsbedingte* Voraussetzungen, das heißt durch unterschiedliche Kompetenzen, abhängig vom Lebensalter, können Jugendliche übergreifende gesellschaftliche Belange und Interessen besser oder schlechter erkennen und in ihr Meinungsbild einbeziehen. Sind die richtigen kognitiven Kompetenzen zur Selbst- und

---

39 ebenda

40 ebenda

41 wie das zivile Schutzrecht des Individuums, politische Entscheidungsrechte und soziale Bürgerrechte (soziale Sicherung)

Mitbestimmung verfügbar, kann sich eine Beteiligung an demokratischen Entscheidungen entwickeln.<sup>42</sup> Kommt dann die „Lust“ dazu sich auf der Ebene von Handlungsfeldern des Alltages einzubringen und sich in einen Kooperationsprozess zur Erstellung gemeinsamer realistischer Lösungen einzutreten, dann liegen *motivierende Voraussetzungen* vor.<sup>43</sup> Der *Umgang mit Differenzen* bildet für verschiedene Jugendliche und Gruppen schwierigere Voraussetzungen in Beteiligungsprozesse angemessen integriert zu werden. *Einflüsse wie Mädchen und Jungen* Partizipation in die Tat umsetzen, liegen in den Potenzialen und den Zugängen des sozialen Geschlechtes. Damit ist gemeint, dass durch die Geschlechter selbst, durch das Handeln der Eltern und durch Pädagogen Folgen für partizipatives Handeln geformt werden. Jungen und Mädchen haben unterschiedliche Wahrnehmungen von Problemen und unterschiedliches Grundwissen diese zu lösen. Daher muss Partizipationsförderung die unterschiedlichen Handlungsweisen der konkreten Mädchen und Jungen berücksichtigen. Mädchen und Jungen müssen sich auf ihre unterschiedliche und spezifische Weise, letztendlich aber doch mit der Möglichkeit gleichberechtigt mitzubestimmen, einbringen können.<sup>44</sup> Die *soziale Herkunft und Bildung* ist eine weitere Schwierigkeit. Für Jugendliche gibt es Unterschiede über die Art und Weisen sich politisch öffentlich zu artikulieren und einzubringen. Wie die Jugendlichen aus verschiedenen Schichten mit Problemen umgehen, wie sie Konflikte bearbeiten und Lösungen finden, hängt schwer davon ab, ob sie gute oder schlechte Bildungschancen haben. Einem Jugendlichen wird es schwer fallen seine Bedürfnisse anderen gegenüber zu artikulieren, wenn er weniger gebildet ist.<sup>45</sup> Um die Partizipationspotentiale dieser Jugendlichen zu stärken, ist zu prüfen, welche Denk- und Handlungsweisen ermöglicht oder behindert werden und ob geeignete Umgangsweisen mit diesen Unterschieden gefunden werden können. Im *Blick auf Ressourcen* der Jugendlichen, also der Möglichkeit über Geld, Medien, kulturelles Kapital zu verfügen oder sich in sozialen Netzwerken bewegen zu können, wird ihm bei Partizipationsentscheidungen einen gewaltigen Vorteil bringen. Durch die Nutzung vorhandener Ressourcen kann der Jugendliche sich an Partizipationsprozessen besser einbringen. Partizipationsorientierung

---

42 Vergl. Benno Hafenger (Hrsg.)

43 ebenda „Jugendliche lehnen klassische Bundes- und Lokalpolitik ab, interessierten sich aber für globale Probleme einerseits, z.B. Umweltprobleme auf Weltmaßstab und für ganz kleine Probleme ihres eigenen Alltags andererseits.“

44 ebenda

45 Damit ist in erster Linie eine schwache Ausbildung in didaktisch und rhetorisch Mitteln gemeint.

muss hier prüfen, wem es an welchen Ressourcen mangelt und helfen diesen Mangel zu erkennen und zu beheben. *Cliquen- und Jugendkulturen* bieten Voraussetzungen für den Jugendlichen unter Gleichaltrigen und mit gemeinsame Normen und Handlungsweisen Entwicklungsaufgaben und Probleme des Jugendalters zu lösen. Die Teilnahme an Partizipation hängt von den spezifischen internen Normen und ihrer jugendkulturellen Orientierung ab. Bei der Orientierung muss ihre Besonderheit und Gemeinschaft in die Mitbestimmung einbezogen werden. Aus dem *ethnischen Hintergrund* heraus entwickeln Jugendliche eigene Handlungsweisen, die sich aus ihrem Jugendstatus, aus ihrem gesellschaftliche Status, ihren konkreten Lebenssituationen und den Gruppenzusammenhängen interpretieren lassen. Partizipationsorientierung muss die Potenziale, die Jugendlichen angesichts ihrer Lebensrealität entwickeln, stärken und weiter fördern. Differenzierte *Verstehens-, Verständigungs-, Sprachkompetenz* bieten für den Jugendlichen ebenfalls unterschiedliche Voraussetzungen. Umso stärker diese Kompetenzen ausgebildet sind, spricht andere zu verstehen, Informationen als solche erkennen zu können und die „eigene“ Stimme präzise artikulieren zu können, entstehen Vorteile im demokratischen Entscheidungsprozess. Partizipationsorientierung muss ermitteln, wie diese Kompetenzen durch pädagogische Einflussnahme zu stärken sind, so dass sich ein aktives und selbstbestimmtes Einbringen des Einzelnen oder der Gruppen (für ihre Interessen) einstellt.<sup>46</sup> Alle Voraussetzung müssen zum einen eine Gleichheit der Beteiligten am Zugang und dem Recht auf Partizipation ermöglichen. Zum anderen müssen Teilnehmende mit unterschiedlichen Potential, mit unterschiedlichen Art und Weise zu partizipieren, berücksichtigt werden. Hierzu sind Partizipationsmethoden einzurichten, die Differenzen berücksichtigen und unterschiedlichsten Gruppen Chancen eröffnen, sich auf ihre Weise in Partizipation einzubringen.<sup>47</sup> Deshalb ist es wichtig zu wissen, welche Bedingungen bei Jugendlichen zur Teilnahme an Entscheidungsprozessen nötig sind. Ein guter Einblick und Lernerfahrung für den Jugendlichen - in solch einen Prozess - bietet der nächste Punkt.

---

46 Vergl. Benno Hafenger (Hrsg.)

47 ebenda



### 2.3. Partizipation im Gruppenprozess

Neben den persönlichen und gruppenimmanenten genannten Voraussetzungen um eine erfolgreiche Teilnahme an Partizipation zu erleichtern, ist ein Schritt weiter zu gehen und zu schauen welchen Prozess der Einzelne durchläuft um in einer bestehenden Gruppe zu partizipieren.

Sturzbecher und Hess (2003) haben dafür ein Partizipationsmodell geschaffen. Sie unterteilen den Prozess in drei Phasen. Die erste ist die „Anbahnung“. In dieser Phase erkundet der Einzelne die Ausgangssituation und entschließt sich, wenn er den motiviert<sup>48</sup> genug ist, zum Gruppeneinstieg.<sup>49</sup> Ein erster Kontakt wird aufgenommen und unter gegenseitiger Beobachtung werden vorläufige Positionen eingenommen. Die zweite Phase ist die „Projektierung“. In ihr nimmt der 'Neuling' verbalen Kontakt auf und einen ersten Vorstoß vor, indem er einen Partizipationsvorschlag der Gruppe unterbreitet. Die Gruppe steht nun vor einem Differenzierungsprozess und muss ihre unterschiedlichen Präferenzen und Interessen lösen. Nun ist die Gruppe gefordert, sie entscheidet mit ihrer Stellungnahme zum Vorschlag welche Chancen der Neuling auf einen Gruppeneinstieg hat und bringt damit einen Aushandlungsprozess in Gang. Jener Prozess lässt „Spielregeln“ entstehen und bildet Interaktionsstrukturen mit zunehmenden verpflichtenden Charakter aus. Am Ende des Dialogs zwischen Gruppe und 'Neuling' steht der Konsens, über die gemeinsame Orientierungs- und Handlungsgrundlage.<sup>50</sup> In der letzten Phase wird der gefundene Konsens umgesetzt, kontrolliert und weiter entwickelt. Der 'Neuling' ist nun in der Gruppe angekommen und darf als Gruppenmitglied den Konsens mit den erreichten Zielen der Partizipation vergleichen. Es findet ein gemeinsames zielorientiertes Zusammenarbeiten unter abgeklärten Beziehungsregeln statt. Diese Phase nennt sich „Realisierung“.<sup>51</sup> In den Phasenübergängen können Krisen auftreten, dann kann der Lehrer eine Führungsrolle übernehmen und zur Bewältigung der Krise und des Gruppenprozesses beitragen.

---

48 Siehe Voraussetzung Motivation auf den vorhergehenden Seiten.

49 Vergl. Benno Hafenger(Hrsg.)

50 ebenda

51 ebenda

## 2.4. Formen von Partizipation

An dieser Stelle ist sich die Frage zu stellen welche Angebote (im weiteren „Formen“ genannt) von Partizipation sich den Jugendlichen und später im Speziellen den Schülern zur Verfügung stellen. In den kommenden Zeilen erfolgt eine Auflistung zum theoretischen Wissen dieser Formen.

Die „*Parlamentarischen Formen*“ bieten ein Idealbild der repräsentativen Demokratie, indem sie sich in Modellen direkter Beteiligung und indirekter Beteiligung<sup>52</sup> manifestieren. Im Folgenden werden die direkten Beteiligungen beschrieben. Dazu gehören Kinder- und Jugendparlament und -beiräte. Diese sind eine der ältesten Formen der Beteiligung und entsprechen der Auseinandersetzung mit den eigenen Alltagserfahrungen. Initiiert vom Bürgermeister oder der Gemeindeverwaltung wählen Kinder Abgeordnete und delegieren sie in ein institutionalisiertes Parlament. Dabei orientiert sich das Wahlverfahren an dem Kommunalverfahren der Erwachsenen. Doch auch hier besteht ein Risiko, dass solche Gremien zu reinen Alibiveranstaltungen<sup>53</sup> verkommen. Daher müssen Kinder und Jugendliche als Gesprächspartner ernst genommen werden. Hierzu sollten Methoden Verwendung finden, die dem Entwicklungsstand und an die Kompetenzen der Kinder und Jugendlichen angepasst werden.<sup>54</sup>

Eine andere Form von Partizipation ist die „*offene Form*“. In ihr sind alle Versammlungsformen offen und niedrigschwellig für alle Kinder und Jugendlichen gestaltet. Diese Offenheit bieten Kinderbüros oder Kinderbeauftragte sowie Kinder- und Jugendforen und Versammlungen.

Kinderbüros oder Kinderbeauftragte werden von der Kommune oder freien Trägern eingerichtet und verwaltet. Deren Ergebnisse aus den Partizipationsprozessen sind in die Verwaltung der Städte oder Gemeinden eingebunden, so dass die Wünsche der Kinder und Jugendlichen in die Verwaltungsabläufe eingebracht werden. Die Einrichtung soll die kontinuierliche Partizipation durch Bereitstellung von frei zugänglichen

52 Direkte Beteiligung: Im Prozess fließen Entscheidungen der Kinder und Jugendlichen ohne Umwege mit ein. Wogegen in indirekter Beteiligung die Entscheidungen über Vertreter (Kinderbeauftragte etc.) in den Prozess einfließen.

53 Stimmen der Kinder und Jugendlichen werden wahrgenommen, doch deren Meinungsgehalt wird übergangen und der Ausgang solch einer Veranstaltung ist schließlich von der Kulanz der Erwachsenen abhängig.

54 Vergl. Birgit Grasy

Partizipationsräumen sichern.

In Kinder- und Jugendforen und Jugendversammlungen treffen sich Kinder und Jugendliche um ihre spezifischen Interessen zu formulieren und an politisch Verantwortliche heranzutragen. Hierzu wird von der Gemeindeverwaltung eingeladen. Interessierte Kinder und Jugendliche können freiwillig ins Gespräch kommen. Somit ist es den Entscheidungsträgern (Politikern etc.) möglich flexibler und spontan auf die Bedürfnisse und Anliegen der Jugendlichen zu reagieren. Da in den Treffen eine hohe Verbalisierungsfähigkeit vorausgesetzt wird, kann eine ungewollte Selektion im Vorfeld der Begegnung entstehen. Daher sind die Kompetenzen der Beteiligten zu beachten um einen gleichberechtigter Zugang zu gewähren.<sup>55</sup>

„Projektbezogene Formen“ dagegen haben ihren Ursprung im lokalen Nahraum der Kinder und Jugendlichen. Sie setzen sich für überschaubare Sachverhalte aus der eigenen Lebenswelt der Kinder und Jugendlichen ein. Es werden Betroffene eingeladen um an konkreten Aufgaben mitzuwirken. Diese Treffen sind rhythmisch festgelegt um an einem Vorhaben kontinuierlich planen<sup>56</sup> zu können. Jugendspezifische Methoden werden angeboten, mit deren Hilfe über kurzfristige Ziele sich an langfristige Ziele angenähert wird. Kinder- und Jugendbefragung sei hier genannt. Mit Befragungen lassen sich im Vorfeld Wünsche, Nöte und Bedürfnisse von Kindern feststellen. Die gewonnenen Ergebnisse können als Grundlage für ein weiteres Vorgehen genutzt werden.

Schule selbst bietet auch verschiedene Formen von Partizipation. Diese werden in der Schule auf der institutionellen und interaktionalen Ebene unterschieden. Auf der *institutionellen Ebene* bestimmen „Verordnungen, Gesetze, Ausführungsvorschriften, Geschäftsordnungen, Satzungen und andere Formen schriftlicher und mehr oder weniger verbindlich geltender Äußerungen, die die formale Absicherung partizipatorischen Handelns“<sup>57</sup>. Darunter fallen Gesetze zur Mitbestimmung oder zur Schulentwicklung. Jene Regelungen, gesetzliche Verankerungen, richten Partizipation auf Dauer in der Schule ein. Auf der *interaktionalen Ebene* bestimmen an der Basis, beim Schüler selbst, die konkreten Mitbestimmungsprozesse. Prozesse die von

---

<sup>55</sup> ebenda

<sup>56</sup> Warum Planen? Da die Einbeziehung und Umsetzung der Ergebnisse mit den Kindern und Jugendlichen die Zeitperspektive dieser sprengen würde.

<sup>57</sup> S.143 Birgit Grasy, „Das Modell der partizipativen Grundschule“ Zitat nach: Baacke/Brücher (1982, 51f)

Individuen in konkreten Situationen kommunizierend und handelnd realisiert werden. Die Ebene bietet Formen an, die auf die Bereitstellung demokratischer Schulkultur und demokratischen Klimas abzielen. Beide Ebenen stehen in einem Bedingungsverhältnis. Denn um institutionell festgeschriebene Partizipationsformen umsetzen zu können, muss Partizipation in das Gesamtkonzept einer demokratischen Schul-(Rechts)-kultur eingebettet sein. Nur so ist eine positive Auswirkung auf die Bildung einer demokratischen Persönlichkeit möglich. Die interaktionale Ebene stellt das Fundament und die konkrete Realisierung der institutionell verankerten Partizipationsrechte dar. Somit lässt sich sagen, je besser die konkrete Umsetzung der gesetzlichen Vorgaben in den Interaktionen zwischen Lehrern, Schülern und der Schulleitung ist, desto partizipativer und demokratischer ist eine Schule.<sup>58</sup>

Eine Tabelle wesentlicher Eigenschaften verdeutlicht die beiden Partizipationsebenen genauer.

---

58 ebenda

<b>Institutionelle Ebene der Partizipation</b>		<b>Interaktionale Ebene der Partizipation</b>
Beteiligung ist vorwiegend an formalen Regelungen (Gesetze, Programme, Richtlinien, Pläne) orientiert	↔	Beteiligung ist vorwiegend an Bedürfnissen und Interessen von Gruppen orientiert
Der Gesellschaftlicher Zusammenhang steht im Vordergrund.	↔	Die Unmittelbare Sphäre, der sozialökologische Nahraum, der persönliche Lebenszusammenhang ist wesentlich.
Beteiligung ist auf die Öffentlichkeit bezogen.	↔	Beteiligung ist auf die Gruppen bezogen.
Grundlage der Beteiligung bieten Gesetzesnormen.	↔	Grundlagen der Beteiligung bieten persönliche Lebenskonzepte, selbstgesetzte Normen und Gruppenabstimmungen.
Beteiligung ist sehr stark formalisiert	↔	Beteiligung ist stärker an konkreten Aufgaben orientiert.
Beteiligungsziel ist Spielraum zu schaffen.	↔	Beteiligungsziel ist Spielraum zu nutzen.
Gremien, Wahlverfahren, Verfahrensordnungen sind wichtig.	↔	Gruppen, offene Prozesse, Dynamik der Situation sind wichtig.
Beteiligung ist Repräsentativ, auf Dauer eingestellt.	↔	Beteiligung ist Prozeßhaft, die Dauer variiert.
Beteiligung ist Kontrolle der Pflichten und Schutz der Rechte von Schülern.	↔	Beteiligung versteht Solidarität und ist Risiko.
Allgemeine Gültigkeit anstrebend.	↔	Situations- und prozeßbezogene Gültigkeit anstrebend.
Prozess ist Abstrakt, formal und interpretierbar.	↔	Prozess ist Konkret, material und interpretierend.

Abbildung 1: Gegenüberstellung interaktionaler und institutionaler Ebene. Erstellt durch Stefan Zabel.

Erst im Zusammenspiel der institutionellen und interaktionalen Ebenen ist Partizipation von Schülern möglich. Daraus ergeben sich verschiedene Formen (Angebote) für die Schüler. Zum einen gibt es die „*institutionellen Formen*“ der Schülerpartizipation, deren wichtigster Vertreter die Schülermitverwaltung (SMV) ist. Sie bietet die Möglichkeit das Leben und den Unterricht, nach Alter und Verantwortungsfähigkeit, mit zu gestalten. Sie kann den Schulalltag durch Aktionen und Organisation von Feiern lebendiger machen. Am wichtigsten ist, dass sie die Interessen der Schüler gegenüber den Lehrern und Eltern vertritt. Die SMV agiert innerschulisch auf beiden Ebenen, das heißt die SMV ist institutionell bestimmt durch rechtliche Vorgaben und interaktional an der Basis, mit den Schülern, tätig. Die institutionelle Form der Schülervertretung soll Schüler in die Verfahrenswege der Demokratie einführen, die Klasse als unmittelbarer Bereich ist der erste Erprobungsraum. Auf Grund der Zusammenschlüsse von Schülervertretern auf Kreis- und Landesebene hat die Schülervertretung auch über die einzelnen Schule hinausreichende Kompetenzen.<sup>59</sup>

Zum anderen gibt es noch die „*interaktionalen Formen*“ von Schülerpartizipation. Jene sind basisdemokratisch und bestimmen den Schulalltag. Morgenkreis, Klassenrat, Mädchen- und Jungenkonferenz sind auf der Klassenebene zu finden. Im Unterricht gibt es Formen der Organisation, die die Verantwortung für das eigene Lernen betonen (Wochenplanerarbeitung, Projektarbeit, Feed-back). Auf Schulebene sind Angebote zu finden, wie Schulhofgestaltung oder Projektwochen. Diese können auch als „schulbezogene Formen der Schülerpartizipation“ genannt werden. Hier einige Beispiele von „schülerbezogenen Formen der Schülerpartizipation“ die auf der Klassenebene ablaufen.

- Der Morgenkreis:

Die Schüler kommen in der Schule an, zum einen durch das Stundenklingeln und zum anderen indem Erlebnisse des vergangenen Tages reflektiert werden. Dann strukturieren die Schüler den Tag und planen ihr Arbeitsvorhaben. Der Kreis ist ein geeignetes Instrument, die selbstständige Planung des eigenen Lernens zu erlernen. Eine Ergänzung fände der Schlusskreis am Ende des Schultages um zeitnahe den Tag Revue passieren zu lassen.

- Der Wochenplan:

---

<sup>59</sup> dazu mehr in Kapitel II.

Im Stuhlkreis am Morgen, zum Beispiel im ersten Morgenkreis, am Anfang der Woche werden jene Aufgaben besprochen, die im Lauf der Woche zu erledigen sind. Kinder haben bei der Auswahl von Themen, Methoden und Arbeitsorganisation ein Vorschlags- und Mitspracherecht. Nützliche Argumente werden nach Möglichkeit berücksichtigt. Ideen und Anregungen der Schüler auf jeden Fall beachtet. Nach Ablauf der Woche wird geklärt wie diese gelaufen ist und was in der nächsten Woche besser gemacht werden kann.

- Das Feed-back:

Kinder und Lehrer erhalten Gelegenheit ein Feed-back zum Unterricht zu geben. Die Ergebnisse werden gemeinsam ausgewertet und für die nahe Unterrichtsgestaltung mit berücksichtigt.

- Der Klassenrat:

Der Rat stellt für alle Schüler einer Klasse eine Versammlung dar. Schüler organisieren das Treffen und der Lehrer hat nur beratende und unterstützende Aufgaben. Alle Schüler der Klasse haben gleichberechtigt die Möglichkeit ihre Meinung zu äußern, neue Themen zu nennen und über das gemeinsame Lernen mitzubestimmen. Jede Klasse vereinbart eine eigene Konzeption. Da es keine verbindlichen Strukturen (Protokoll, Beschlussfassung) gibt, ist der Rat und die Konzeption sehr offen gehalten. Um eine mögliche Selektion durch Geschlechterüberhang und der möglichen Überstimmung von Minderheiten zu vermeiden, können alternativ zum Klassenrat Jungen- bzw. Mädchenkonferenzen durchgeführt werden.<sup>60</sup>

Die „schulbezogene Form der Schülerpartizipation“ ist ein erster Einstieg der Kinder an einer Mitbeteiligung an Schule. In gemeinsamer Planung und Umsetzung kann die Begegnung und Wahrnehmung der Schüler und Lehrer ein Schulklima nachhaltig beeinflusst werden. Zur Umsetzung der Formen wird sich der Methoden „Zukunftswerkstatt“ und „Appreciative Inquiry“<sup>61</sup> bedient. Die Zukunftswerkstatt ist in drei Phasen unterteilt. In der ersten Phase wird gemeckert was das Zeug hält und Probleme aus dem Alltag, fern ab von jeglicher Diskussion, in die Gruppe eingebracht. Dann, in der zweiten Phase, werden Visionen gesammelt, dabei werden jegliche Gesetzmäßigkeiten außer acht gelassen, ganz nach dem Spruch „Alles ist möglich“. Die letzte Phase beschäftigt sich dann mit der Realisierung einzelner Visionen. Nachhaltig

---

60 Vergl. Birgit Grasy

61 Aus dem Englischen, bedeutet „Anerkennende Untersuchung“ oder „Wertschätzende Erkundung“

kann der zu realisierenden Visionen ein Planungszirkel eingerichtet werden. Die Zukunftswerkstatt ist eher für Jugendliche geeignet, die über didaktische und rhetorische Kompetenzen - partizipative Voraussetzungen – verfügen.

In der Methode „Appreciative Inquiry“ wird an die Stärken der einzelnen Gruppenmitglieder angeknüpft. Es wird während dessen eine achtungsvolle und innovative Arbeitsatmosphäre geschaffen. Vorweg sei betont, dass diese Methode eher für die Grundschule geeignet ist, „da hier das Selbstkonzept der Kinder noch nicht stark ausgebildet ist und sich junge Kinder durch die Kritik- und Beschwerdephase leicht entmutigen lassen“<sup>62</sup>. In der Methode durchlaufen die Kinder Vier Phasen; dem „Kennenlernen der Gruppenteilnehmer und ihrer Stärken“; dem „Visionieren und Träumen“; dem „Entwerfen und Planen“ und dem „Umsetzen und Verwirklichen“. Als „verträumte“ Zukunftswerkstatt kann die Methode gesehen werden.<sup>63</sup> Dennoch haben beide Methoden einen Nenner:

*Eine so gemeinsam gestaltete Schule schafft Identifikation und motiviert andere sich zu beteiligen.*

Im folgenden Punkt wird aufgeschlüsselt, wodurch sich Partizipation in der Schule kennzeichnet.

## **2.5. Kennzeichen von Partizipation**

Ein erstes Kennzeichen von Partizipation in Schule ist dem Schüler auf der *institutionellen, interaktionalen Ebene* und deren Bedingungsverhältnis zu Teilhabe an der Lebenswelt Schule zu gewährleisten. Näheres wurde schon vorgestellt (siehe 2.4). Ein zweites Kennzeichen von *Partizipation* *impliziert den Abbau von Macht und Verteilung von Verantwortung*. Darunter ist „die Chance, innerhalb einer sozialen Beziehung den eigenen Willen auch gegen Widerstreben durchzusetzen, gleichviel, worauf diese Chance beruht.“<sup>64</sup> zu verstehen. In Interaktion zwischen Lehrer und Schüler, während des Unterrichts, kommt dieser Versuch zum Tragen und gelingt nur

---

62 S.152, Birgit Grasy „Das Modell der partizipativen Grundschule“

63 ebenda

64 S.55, Dieter Baacke; Bodo Brücher „Mitbestimmen in der Schule“ Zitat nach Weber (1956)



wenn in einem an Partizipation orientierten Unterricht eine partnerschaftliche Führung des Lehrers vorhanden ist. Denn Lernprozesse in der Klasse sind in gemeinsamer Verantwortung zu betrachten. Um den eigenen Willen durchzusetzen, braucht es ein drittes Kennzeichen von Partizipation, den *kommunikativen Akte und Handlungsstrategien* auf der interaktiven Ebene zwischen Lehrern und Schülern. Erst erfolgt ein kommunikativer Austausch, dann entwickelt sich daraus möglicherweise eine Handlungskonsequenz. Ist ein Zusammenhang zwischen Austausch und Handlung vorhanden, kann Partizipation gelingen. Nach Jones und Thibaut<sup>65</sup> können sich folgende Interaktionen ereignen. Die „non-kontingente Interaktionen“ findet statt, wenn es darum geht, das Handeln, zum Beispiel vor einer Leistungskontrolle, abzustimmen. Es besteht keine gegenseitige Beziehung zwischen Schüler und Lehrer. Das Interaktionsziel – gute Ergebnisse abzugeben - und dessen geäußerten Meinung – der Test ist zu schwierig - wird von den Interaktionspartner subjektiv bewertet. Es vollzieht sich, da keine Diskussionen zugelassen werden, kein Zusammenhang zwischen Austausch und Handlung – die Testergebnisse driften auseinander. Partizipation war in diesem Fall nicht möglich. „Asymmetrisch-kontingente Interaktionen“ beschreiben, dass ein Lehrer einen Schüler oder eine Gruppe von Schülern dominiert. Diese Dominanz wirkt sich zum Beispiel bei der Anleitung einer Handlung – die Tafel ist vollständig zu wischen – aus. Das Ziel der Interaktion ist die Erfüllung der Funktion von institutionell definierten Aufträgen. Von dem Schüler kann ein kommunikativer Austausch erfolgen, doch ist das Interaktionsziel nur durch rational orientierte Erklärungen und Verhaltensweisen zu verändern – den Wassereimer bringt ein Anderer weg. Hier fand geringe Partizipation statt, denn dem Schüler wurde in direktem Kontakt eine begrenzte Form von Mitsprache gewährt. Bei „reziprok-kontingente Interaktionen“ heben sich die ungleichen Machtverhältnisse auf. Die Interaktionspartner sind gleichberechtigt und stimmen ihr Handeln unmittelbar – wir gehen gemeinsam in den Zoo - ab. Es ergibt sich als Interaktionsziel eine normative Beurteilung des Partners aufgrund unmittelbaren Austauschs – alle haben Lust Tiere zu beobachten. Hier zeigt der Lehrer ein sozial-integratives Verhalten, indem er situative Gegebenheiten und Schülererwartungen mit lenken lässt. Entscheidend ob Partizipation für Schüler gelingt, liegt am Grad der Beziehung des Lehrers zum Schüler. Ein viertes Kennzeichen ist, dass *Kommunikation*

---

65 Vergl. Dieter Baacke; Bodo Brücher

*und Handlung von den beteiligten Interaktionspartnern gemeinsam geteilt werden.*

Dem Kennzeichen geht voraus, dass ein Lehrer mehr Macht als ein Schüler hat. Ein Lehrer kann seinen Unmut über den Unterricht äußern und beeinflusst damit alle – ich habe Kopfschmerzen, seid heute leiser. Der Schüler dagegen kann Unmut auch äußern, nur beeinflusst er die Beziehung und damit die Einstellung des Lehrers zu ihm nicht in demselben Maße. Hier liegen ungleiche Machtkonstellationen vor. Das Machtgefälle kommt besonders beim Erklären zum Vorschein. Der Lehrer hat hier einen Wissens- und Artikulationsvorsprung. Reversible Lehrer<sup>66</sup> sind dagegen in der Lage „Sprechakte wie Auffordern, Bitten, Vorschläge usw. sind Elemente kommunikativer Beziehungen, die gemeinsam geteilt werden sollten.“<sup>67</sup> an Schüler weiter zu geben. Im „Sachkundeunterricht“ kann der Schüler aus seiner Lebenswelt erzählen und an den Sprechakten teilhaben. Partizipation ist hier von der Fähigkeit des Lehrers abhängig, Schülern den Raum zum Kommunizieren zu geben. Dagegen sind Handlungskompetenzen schwerer teilbar, da der Lehrer eine klarere Machtposition<sup>68</sup> hat. Doch auch Schüler können Lehrer belohnen oder bestrafen, indem sie Mitarbeit oder Desinteresse, Aufmerksamkeit oder Abwendung anwenden. Jones und Thibaut meinen, dass partizipatorischer Unterricht Machtpotenziale verringern und Handlungsspielräume so ausnutzen muss, dass der Lehrer auf den reflexiven Mechanismus von Bestrafung verzichtet und eher ergründet, warum eine Interaktion nicht funktioniert.<sup>69</sup> Das Internet bietet ein Portal an, auf dem Schüler ihre Lehrer benoten können. Unter [www.spickmich.de](http://www.spickmich.de) können sich Schüler registrieren und den „Machtspieß“ umdrehen.

„1. Die Lehrerbenotung stellt eine Chance dar, die eigenen Lehrer fair zu benoten. Denkt bei der Benotung an das, was ihr selbst von euren Lehrern erwartet. Seid realistisch und denkt an den Ruf und Namen eurer Schule.“<sup>70</sup>

Ein fünftes Kennzeichen von *Partizipation realisiert sich in Gruppenprozesse*. Wie schon in Punkt 3.3. dargestellt ist die Gruppe ein wichtiger Sozialisations- und Partizipationsfaktor. Nur mit und in ihr sind bestimmte Entwicklungen möglich. So

---

66 Erwachsene mit sozial-integrativen Merkmalen

67 S.66 Dieter Baacke; Bodo Brücher „Mitbestimmen in der Schule“

68 Belohnung, Bestrafung, Lehrer als Experte und „Richter“

69 Vergl. Dieter Baacke; Bodo Brücher

70 1. Regel von [www.spickmich.de/regeln](http://www.spickmich.de/regeln) vom 31.03.2010

lassen sich Probleme in der Gruppe regeln. Absprachen und Verabredungen werden in ihr getroffen. In und mit ihr werden Aufgaben delegiert, Verantwortungen geteilt und Regeln gefunden und erhalten. Der Gruppenprozess geht hier einer Erziehungsaufgabe nach. Denn in der Gruppe werden wesentliche partizipatorische Grundhaltungen vermittelt. Doch wenn Partizipation abkömmlich ist, kann sich in der Gruppe nur mühselig eine Entwicklung vollziehen und geordnete wie vernünftige Verhältnisse untereinander schwer Fuß fassen.<sup>71</sup> Ein sechstes Kennzeichen von *Partizipation geschieht als gemeinsamer Lernprozess*. Bei Partizipation handelt es sich um "Reformbemühungen", die in Verfahren und Inhalten grundlegend demokratisch sind. Die Bemühungen machen das Lernen als Veränderung und Verbesserung erfahrbar. Als Lernprozess verwirklicht sich Partizipation, wenn Lehrer dazulernen, Wissen und Erfahrungen neu zu koordinieren und verwirklicht sich wenn den Kindern Gelegenheit gegeben wird, ihrer eigenen Neugierde und ihren Lernimpulsen zu folgen.<sup>72</sup> Das achte Kennzeichen von *Partizipation führt zu einer Verminderung kommunikations- und handlungshemmender Faktoren*. Über sehr viel Selbstreflexion und Umdenken der didaktischen und methodischen Lernmittel kann Partizipation im Unterrichtsgeschehen gleich verteilt sein und Artikulations- und Partizipationsfähigkeit der Schüler erhalten. Partizipation kann mit Hilfe von Mitbestimmungsangeboten die Kommunikation und Handlungsbereitschaft der Schüler erhöhen und zu einem angenehmeren Schulklima beitragen. Angebote können sein:

- Ausflüge und Schulveranstaltungen abzuhalten.
- Gegen schulische Missstände Demonstrationen veranstalten.
- Schüler an Zeugniskonferenzen teilnehmen lassen.
- Schüler dürfen bei der Notengebung mit-entscheiden.
- Schüler können Unterrichtsthemen auswählen.
- Schüler sollen bei der Unterrichtsgestaltung mitentscheiden
- Schüler entscheiden bei Prüfungsthemen, Prüfungszeiträumen und Art der Prüfung mit.
- Änderungen der Hausordnungen durch Schüler mit zu gestalten

In einem Klima der persönlichen Zuwendung, des Vertrauens, lässt sich eine geringere

---

<sup>71</sup> Vergl. Dieter Baacke; Bodo Brücher

<sup>72</sup> ebenda

Schulverdrossenheit finden und gegen negative Folgen von Leistungsdruck und Anpassungsdruck arbeiten. Ebenso kann ein Klima, das Kommunikation zwischen Lehrern und Schülern zulässt, vielfältiger in der Konfliktregelung sein. Es herrscht weniger Ängstlichkeit unverstanden zu bleiben und mehr engagierteres Verhalten auch bessere Leistungen zu erbringen.<sup>73</sup> Ein zehntes Kennzeichen von *Partizipation* *verhilft zum Offen halten von Beteiligungschancen*. Sozialstrukturelle Bevorzugung bestimmter Gruppen von Schülern hat zu unterbleiben, denn alle sind angesprochen an der Gestaltung des Schulklimas und der Lernprozesse mitzuwirken. Partizipation kann gegen Stigmatisierung, indem eine kritische Selbstreflexion von voreiligen Definitionen gegen Schüler stattfindet, vorgehen. Diese Schüler können durch mehr Partizipation durchaus für die Schule und Lernbereitschaft gewonnen werden.<sup>74</sup> Setzt Schule tatsächlich Partizipationsangebote um, muss sie auf die Qualität der Angebote achten. Diese dürfen nicht zu „lasch“, zu unverbindlich sein und auch nicht zu diktatorisch, von „höherer Macht“ aufgezwungen sein. Der nächste Punkt beschreibt wie Qualität in Partizipation gewährleistet werden kann.

## 2.6. Qualitätskriterien für Partizipation

Durch die vorangegangenen Überlegungen können Qualitätskriterien einer erfolgreichen Partizipation beschrieben werden. Nach Birgit Grasy<sup>75</sup> sollen die Kriterien den Schüler Partizipationsspielwiesen, Partizipationsräume und Partizipationserfahrungen eröffnen, die motivieren Verantwortung zu übernehmen. Die Angebote müssen *Ernsthaftigkeit und Verbindlichkeit* beinhalten, das heißt dass Kinder in den Partizipationsangeboten ernst genommen werden müssen. Ein Schritt ist die Anliegen, Lösungsvorschläge und Beschlüsse in nachvollziehbarer Weise in reales Handeln zu überführen. Ein anderer Schritt ist die Beteiligungsmodelle nicht als medienwirksame Alibiveranstaltungen zu konzipieren. In den Angeboten muss *Integration erlaubt* sein. Geschlechtsbezogene und ethnische Selektionsprozesse müssen vermieden werden. Durch Öffnung und Durchlässigkeit der

---

<sup>73</sup> ebenda

<sup>74</sup> ebenda

<sup>75</sup> Vergl. Birgit Grasy „Das Modell der partizipativen Grundschule“

Beteiligungsverfahren können Kinder aus verschiedenen Lebenslagen integriert werden. Beachtung muss die Partizipationbereitschaft und -fähigkeit bei Mädchen und Jungen finden. Denn Mädchen nutzen „die Quelle der sozialen Partizipation“ zur intellektuellen und sozialen Weiterentwicklung früher als die Jungen. Die Angebote benötigen eine *Vielfältigkeit an Methoden*, wodurch wieder Integration gestützt werden kann. Partizipationsangebote müssen *Dauerhaftigkeit* besitzen, hinsichtlich die Bereitschaft zur Verantwortungsübernahme dauerhaft zu fördern. Ein Beteiligungsprojekt sollte nach Möglichkeit in eine dauerhafte, institutionalisierte Form überführt werden. Die Schule bietet hier einen guten institutionellen Rahmen. Qualität erlangt Partizipation weiterhin, wenn die *Selbstständigkeit* der Schüler forciert wird. Partizipationsförderung soll stark auf die individuellen Voraussetzungen der zu fördernden Schüler zugeschnitten sein. Lehrer nehmen die Rolle des „helfenden Wichtels“ ein, gewähren so portionierte Hilfe. Dabei dürfen sie so viel Unterstützung anbieten, dass die Partizipationsbestrebungen des Schülers gelingen und nur so wenige Aufgaben abnehmen, dass Erfolgserlebnisse gewährleistet werden. Das Maß der Unterstützung durch die Lehrer und das Maß an selbstständigen Arbeiten der Schüler bilden die *Entwicklungsangemessenheit* von Partizipationsangeboten. Methoden müssen auf den Entwicklungsstand der Schüler konzipiert sein und sollen den jeweiligen entwicklungspsychologischen Voraussetzungen der Schüler entsprechen.<sup>76</sup>

## **2.7. „Neun Stufen der Partizipation“**

Wenn in Angeboten von Partizipation bei Schülern gesprochen wird, ist immer noch unklar, ab wann tatsächlich Beteiligung ausgeübt wird. Um ein besseres Verständnis über Partizipation bei Schülern zu erhalten, nimmt sich der kommende Punkt neun Stufen der Partizipation vor. Richard Schröder<sup>77</sup> hat eine deutsche Adaption der „Ladder of Partizipation“<sup>78</sup> vorgelegt.

---

<sup>76</sup> ebenda

<sup>77</sup> Vergl. Richard Schröder „Kinder reden mit! Beteiligung an Politik, Stadtplanung und -gestaltung“ Weinheim und Basel 1995

<sup>78</sup> des US-amerikanischen Sozialpsychologen Roger Hart (1992)

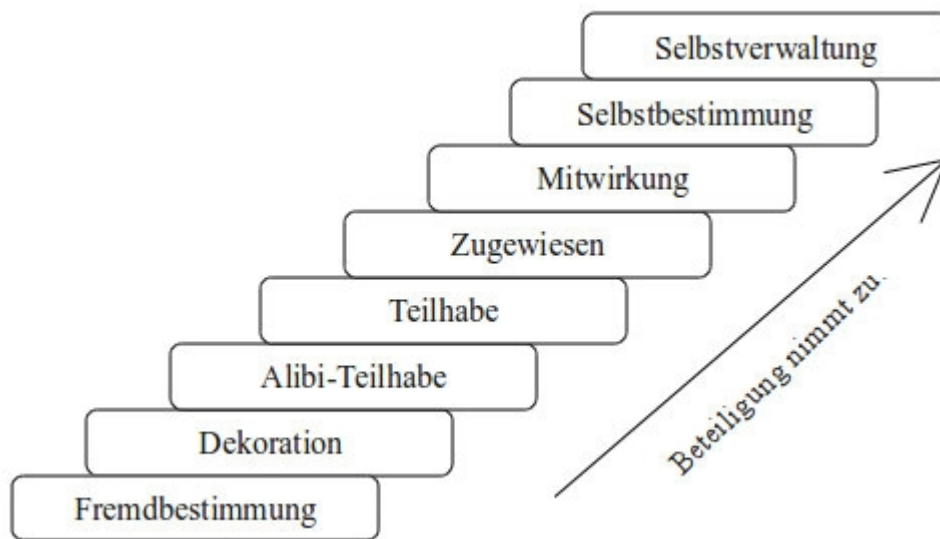


Abbildung 2: Stufen der Partizipation. Erstellt von Stefan Zabel.

In der Abbildung werden eine Vielzahl von abgestuften Begriffsverständnissen von Partizipation gezeigt. Nach Schmidt<sup>79</sup> ist von Fremdbestimmung die Rede, wenn Schülern der Eindruck vermittelt wird, dass ihr Handeln selbstbestimmt sei. In Wirklichkeit kommt diese Form einer Manipulation gleich. Schüler haben kein Wissen über das, was sie zu tun oder zu lassen haben und verstehen das Ganze auch nicht. Die Arbeitsformen, Inhalte und Ergebnisse des Anliegens bestimmen Lehrer. Als *Dekoration* dienen Schüler, wenn sie an Veranstaltungen mitwirken, ohne genau zu wissen, worum es sich eigentlich handelt. Bei der *Alibi-Teilhabe* nehmen Schüler beispielsweise an einer Konferenz teil. Dort haben sie aber nur eine scheinbare Stimme, die keine Gewichtung hat. Entscheiden können die Schüler nur ob sie an solch einer Konferenz teilnehmen oder fern bleiben. Von der Stufe *Teilhabe* wird gesprochen, wenn die Schüler neben der bloßen Teilnahme an bestimmten Veranstaltungen ein gewisses sporadisches Engagement der Beteiligung zeigen. Sie wissen, warum sie mitmachen. Bei der Stufe *Zugewiesen* wird von den Lehrern ein Projekt vorbereitet, über das die Schüler gut informiert werden und wissen, um ihre Teilnahme und was sie bewirken können, erhalten. Die Stufe *Mitwirkung* werden die Meinungen und Perspektive der Schüler aufgenommen. Bei der vorausgegangenen Vorbereitung als auch der

<sup>79</sup> Vergl. Stufen der Partizipation von Katharina Schmidt  
[www.zukunftsschule.sh/dll/pages/n427/PartizStufen.doc](http://www.zukunftsschule.sh/dll/pages/n427/PartizStufen.doc)

weiterführenden Auswertungen können die Schüler keine Entscheidungsbefugnisse wahrnehmen. Die Stufe *Selbstbestimmung* trägt schon im Namen, dass die Schüler Projekte von der Idee bis zum Ergebnis selbstbestimmt entwickeln, gestalten und eigenverantwortlich tragen. Die Lehrer fördern und unterstützen. Die höchste Beteiligungsstufe ist die *Selbstverwaltung*. Die Schüler dürfen völlig selbstorganisiert Projekte in „Angriff nehmen“, müssen lediglich Lehrer über die Ergebnisse in Kenntnis setzen.<sup>80</sup>

Anhand der Verdeutlichung der Partizipationsstufen muss darauf hingewiesen werden, dass eine eigentliche Beteiligung, in dem Maße das Schüler mit einer gewissen Ernsthaftigkeit ein Teil einer Entscheidung der Lehrer abgetreten bekommen, erst ab der Stufe *Teilhabe* anfängt. Ab da nimmt sie graduell zu und die Fremdbestimmung der Lehrer in gleichem Maße ab.

Ein Vorschlag, wie die komplexen Wirkungen von Beteiligungsansätzen im pädagogischen Alltag noch systematischer beobachtet werden können, bietet Hermann Josef Abs mit der Entwicklung des „Partizipationswürfel“<sup>81</sup>

## **2.8. „Der Partizipationswürfel“**

Ein Anspruch ist ein Reflexionsmodell von Partizipationsprozessen zu schaffen, das ein tieferes Verständnis in Bezug auf die qualitativen Abstufungen von Partizipation zeigen kann. Maßnahmen, die auf die Partizipation von Schülern zielen, werden anhand der Betrachtung mehrerer Bezugsgrößen transparenter. Der „Partizipationswürfel“ bezieht sich auf drei Dimensionsebenen. Eine Ebene befasst sich mit verschiedenen Praktiken der *Teilhabe*. Angesichts eines Analyserasters kann eine Klassifizierung von *Partizipationsformen* erfolgen. Die niedrigste Form bietet das „*Informiert werden*“. Den Schülern werden relevante Informationen zur Planung, zur Konzeption und zur Bewertung von Aktionen oder Projekten nur bereitgestellt. In der nachkommenden Form „*Mitarbeit*“ erhalten die Schüler vor Ablauf eines Projektes die Chance Aufgaben bei der Durchführung oder Bewertung zu übernehmen. In diesem Rahmen kann gelernt

---

80 Vergl. Wolfgang Wildfeuer.

81 Vergl. Hermann Josef Abs, [http://www.ingo-veit.de/blk/pdf\\_doc/publik/partwue.pdf](http://www.ingo-veit.de/blk/pdf_doc/publik/partwue.pdf)

werden Verantwortung zu delegieren. Zur „*Mitgestaltung*“ werden dem Schüler Elemente konkret ausgestalten kann. Die Befugnisse betreffen Mitbestimmung und Entscheidungen zu treffen. Wird den Schülern der Fall eingeräumt, ihre Ideen, Vorstellungen und Wünsche begründend einzubringen, handelt es sich um die Form des „*(Mit-)beraten*“. Aus der Beratungssituation besteht jedoch nicht das Recht auf Verwirklichung der gemeldeten Schüleransprüche. In der nächsten Form „*(Mit-)entscheiden*“ werden die Schüler in einem umfassenderen Handlungs- und Verantwortungsspielraum in Projektprozesse einbezogen. Sie dürfen an Entscheidungen teilhaben und selbstverantwortlich Teilnehmen. Die letzte und höchste Form auf dieser Dimensionsebene bietet die „*(Mit-)repräsentation*“. In ihr wird der Schüler zum Repräsentanten in einem institutionellen oder organisatorischen Kontext um Projekte zu koordinieren oder bei Aktionen zu agieren.

Auf der zweiten Dimensionsebene wird über *Partizipationsmodis* erfahrbar, auf welchen sozialen Bereich die pädagogische Praxis von Teilhabe abzielt. Der *informelle* Modus weist einen besonders niedrigen Formalisierungsgrad von Partizipation auf. Spontane Entscheidungen beeinflussen hier Aktionen oder Projekte. Die Teilhabe ist vom Kontext abhängig. Im *simulierenden* Modus findet Partizipation im virtuellen Kontext statt und zeigt keine unmittelbaren Konsequenzen in der Realität. Beim *problemlösenden* Modus bearbeiten die Schüler neben virtuellen auch reale Kontexte und werden auf eine spezifische Weise zu aktivem selbständigen Denken und Handeln heraus gefordert. Im *Projekt-basierten* Modus zeigen die Schüler an einem bestimmten zeitlich und thematisch begrenzten Projekt Mitwirkung. Der *institutionelle* Modus bietet den am höchsten formalisierten Modus von Schülerpartizipation. Diese erfolgt planvoll, häufig regelbasiert, im Rahmen bewusster Institutionalisierung und setzt zumeist eine Form der Mitgliedschaft in einer Gemeinschaft voraus.

In der dritten Dimension können Beteiligungsformen dahingehend analysiert werden, auf welche Art und Weise Partizipation in der Praxis verankert ist. Hier wird auf den sozialen Kontext der Akteure geachtet, in denen sich Teilhabe vollzieht. Dies kann zum einen zwischen dem *individuellem* Bereich des Schülers oder der *Mitschüler* unterschieden werden. Zum anderen wie sich Partizipation in der *Klasse*, *Schule* oder bei *außerschulischen Kooperationspartnern* erfolgt. Die geschilderten Dimensionen werden graphisch in einen Würfel dargestellt.



#### (4) Heuristischer Qualitätsrahmen: Partizipationswürfel

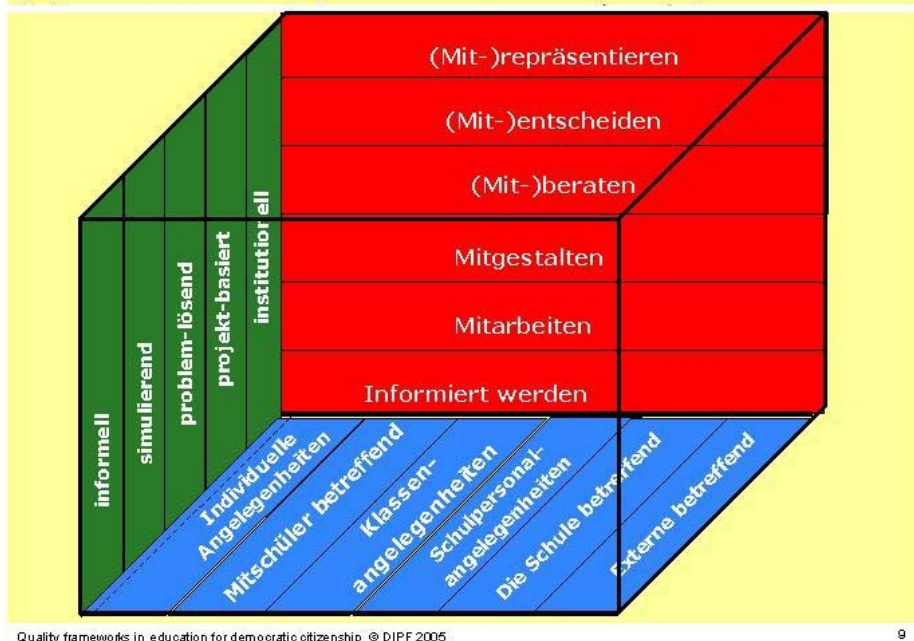


Abbildung 3: Abbildung aus Hermann Josef Abs, [http://www.ingo-veit.de/blk/pdf\\_doc/publik/partwue.pdf](http://www.ingo-veit.de/blk/pdf_doc/publik/partwue.pdf) vom 4.01.2010

Abs hat sich bei der graphischen Darstellung des „Partizipationswürfel“ gedacht, dass diese eine gute Möglichkeit bietet Beteiligungsformen aus der Praxis zu analysieren und begrifflich zu erfassen.

Im weiteren weist Abs darauf hin, dass bei dem „Partizipationswürfel und in der wissenschaftlichen Beobachtung „analytisch trennscharfe Raster unerlässlich“ sind „ in der Anwendung des Analyseschemas sollte jedoch bedacht werden, dass sich eine konkrete Praxis durchaus sinnvoll als Mischform verschiedener Partizipationsformen darstellen lässt.“<sup>82</sup> Die Diplomarbeit hat sich dem Modell „Partizipationswürfel“ angenommen und verwendet sie im Kapitel II.

Der Teil im weiteren Textverlauf wird ein Bild der Waldorfschule Leipzig „zeichnen“.

<sup>82</sup> S. 2 Hermann Josef Abs, „Der Partizipationswürfel“ von [http://www.ingo-veit.de/blk/pdf\\_doc/publik/partwue.pdf](http://www.ingo-veit.de/blk/pdf_doc/publik/partwue.pdf)

### **3. „Der erste Tag beginnt“**

*Es wurde schon erwähnt das zur Stärke und Glaubwürdigkeit der Schulsozialarbeit gehört, das Tätigkeitsumfeld zu kennen. In diesem Falle wird der Schulsozialarbeiter von der Waldorfschule Leipzig bestellt, sich ein Bild der Einrichtung zu machen.*

#### **3.1. Selbstverwaltung**

Rudolf Steiner entwickelte mit der Gründung der Waldorfpädagogik eine Pädagogik, „die den werdenden Menschen als Grundlage und Maxime ihrer Didaktik und Methodik setzt, keiner hoheitlichen und somit fremdbestimmenden Verordnung fügen kann.“<sup>83</sup> Waldorfschule ist als „sozialer Organismus“, der sich selbst verwaltet, zu sehen.

Die organisatorische, administrative und finanzielle Versorgung wird für den „Organismus“ durch den Schulverein, die Arbeit in den einzelnen Klassen, die Arbeit des Kollegiums und durch die Arbeit der Eltern geleistet. Die Schule erhält ihren „Lebenshauch“ aus den Initiativen, der Mitarbeit und der Mitverantwortung aller am Schulleben wirkenden Personen.

Die vorhandene Selbstverwaltung und Selbstorganisation ist durch ihr tätiges Üben und Erfahren eine wichtige Vorbereitung auf die spätere Mitwirkung der Schüler in anderen Lebenslagen. Daher auch ein wichtiger erzieherischer Faktor. Die Schulen orientieren sich dabei an einer demokratisch-republikanischen Lebensform, die bedeutet Mitwirkung und Mitverantwortung in einer Gemeinschaft aus Schüler, Eltern und Lehrern zu gründen. Alle haben Rechte und Pflichten der Mitgestaltung. Dies ist als Besonderheit zu sehen, denn die pädagogische Verantwortung über Bildung und Erziehung liegt bei allen Mitgliedern der Schule.

„Der Verein fördert Bildung und Erziehung auf der Grundlage der Pädagogik Rudolf Steiners (Waldorfpädagogik). Ihm obliegt die Pflege dieser Pädagogik.“<sup>84</sup>

In den Schulen werden vielfältige Formen der Mitwirkung und der Zusammenarbeit

---

<sup>83</sup> S.35 Tobias Richter[Hrsg.] „Pädagogischer Auftrag und Unterrichtsziele“

<sup>84</sup> § 2 Absatz 1 Verein der Waldorfschulgemeinschaft Leipzig e.V., Satzung vom 14.10.1998

entwickelt.<sup>85</sup>

Da gibt es *die Klassenelternabende*, die mehrmals im Schuljahr abgehalten werden und den Eltern helfen am Schulleben und an den Interessen der Schüler teilzunehmen. Lehrer besuchen auch das Elternhaus und versuchen über *Elterngespräche* pädagogische Probleme einzelner Schüler zu lösen. In den *allgemeinen Elternabenden* werden in Vorträgen und Gesprächen die allgemeinen Fragen und Probleme des Schullebens behandelt. In Veranstaltungen den Kontakt zwischen Schülern, Lehrern, Eltern und der Öffentlichkeit herzustellen und angebotene Erfahrungen in der Zielsetzung und Arbeitsweise der Waldorfschule zu präsentieren, werden *Schulfeste, Monatsfeiern, Vorträge, Ausstellungen und Seminare* eingerichtet. Klein und Gemütlich wird es in *der Klassengemeinschaft*. Hier wird im Zusammenwirken der Lehrer und Schüler die Erfüllung der allgemeinen Bildungsaufgabe bewirkt. Besonders Oberstufenschüler<sup>86</sup> erfahren über die Beteiligung an Fragen der Hausordnung oder an der Einrichtung eines klassenübergreifenden Oberstufenforum<sup>87</sup>, dass sie im „Organismus Schule“ auch Verantwortung tragen.

„Das Grundprinzip des Miteinanderumgehens ist gegenseitige Achtung und Höflichkeit. [...] Jeder Schüler und Lehrer ist für Ordnung, Sicherheit und Disziplin im Schulhaus und auf dem Schulgelände mit verantwortlich.“<sup>88</sup>

Ein wichtiges Gremium ist noch die Zusammenarbeit der Lehrer in *der Lehrerkonferenz*. Sie entscheidet und berät autonom über gemeinsame pädagogische und schuladministrative Angelegenheiten. Aus ihrer Mitte werden einzelne Fachgebiete genannt und Kollegen in Arbeitsgruppen aufgeteilt. Ein vom Schulverein bestellter Geschäftsführer regelt nach außen Angelegenheiten mit der Schulbehörde.

„Die Organe des Vereins sind:

1. die Mitgliederversammlung
2. der Vorstand
3. das Kollegiums der Beratungskreis

---

85 Arbeit im Schulverein und einzelnen Initiativkreisen, in Schulfesten, Kursen, Ausstellungen, Vorträgen, Konzerte etc.

86 Schüler aus der 9 bis 12 (wahlweise 13) Klasse werden Oberstufenschüler genannt

87 Ort an dem allgemeine Fragen der Schüler oder über spezifische Schulveranstaltungen beraten werden/wird. An dieser Schule ruht das Forum (siehe Kapitel II) und auch die Hausordnung ist eher unbekannt als geliebt.

88 § 2 Absatz 1, Satz 2 und 4 der Hausordnung des Verein Waldorfschulgemeinschaft Leipzig e.V. vom 08.01.2001

4. der Vertrauensrat
5. die Arbeitskreise<sup>89</sup>

Allein dem Schulverein und Kollegium obliegen die Schulleitung. Lehrer und Eltern stellen gemeinsam ein sehr zukunftsorientiertes soziales Erfahrungsfeld dar, indem ein ständiges Bemühen bezüglich des Verständnis des Menschen, seiner Lebensgesetze und um Weiterentwicklung der Pädagogik die gemeinsame Grundlage bildet. Sofern Selbstverantwortung der Erziehungs- und Unterrichtstätigkeit auf der Instanz der Freiheit des Trägers institutionell und materiell gesichert ist, muss sich das Prinzip der „Selbstverwaltung“ nur vor den Kindern und deren Eltern verantworten, da diese die Leistungen empfangen.<sup>90</sup> Die Arbeitskreise, in denen Eltern, Lehrer und Schüler mitwirken können, bilden das Grundgerüst der Selbstverwaltung.

Die folgende Abbildung auf der nächsten Seite gibt einen Überblick in die Gremien der Waldorfschule Leipzig.

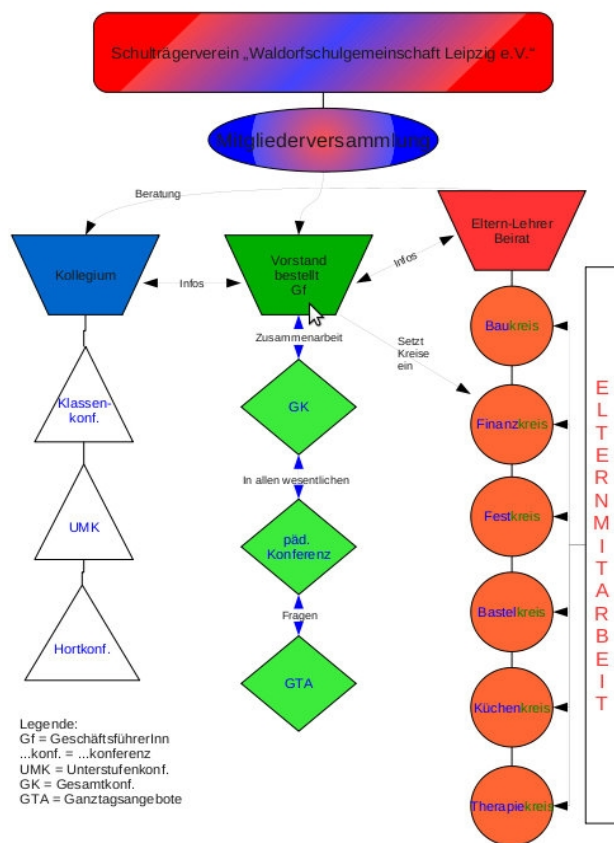


Abbildung 4: Organigramm der Waldorfschule Leipzig.  
Erstellt durch Stefan Zabel.

<sup>89</sup> §4 Verein der Waldorfschulgemeinschaft Leipzig e.V., Satzung vom 14.10.1998

<sup>90</sup> Vergl. Tobias Richter [Hrsg.]

Als Träger der Waldorfschule sieht sich, wie schon vorher erwähnt, der Schulverein im höchsten Organ der Mitgliederversammlung. Aus ihm wird der Vorstand gewählt, der wiederum die Geschäftsführung einstellt. Diese funktioniert als wichtige Zentrale für alle weiteren Gremien. In den Rot markierten Bereichen ist die Elternarbeit erwünscht und förderlich damit die Waldorfschule als Gemeinschaft funktionieren kann. Die grünen und blauen Bereiche markieren die Gremien, in denen das Schulpersonal wirkt. Besonders in den grünen Rauten werden Entscheidungen getroffen und Beschlüsse gefasst, die die pädagogische Ausrichtung der Schule beeinflussen. In der Abbildung wird deutlich, dass Schüler nirgends einem institutionellen Rahmen angehören. In den Klassenkonferenzen oder UMK könnte eine Beteiligung von Schülern vermutet werden, doch sind dies nur Gremien, in denen über Schüler gesprochen wird. Lediglich im Eltern-Lehrer-Beirat dürfen sie gehört werden. Im GTA haben die Schüler eine indirekte Möglichkeit, unter verstärkter oder abkömmlicher Teilnahme Ganztagschulangebote zu beeinflussen. Obwohl die Schüler zur Schulgemeinschaft gehören, fehlt eindeutige Gleichberechtigung bei der Beteiligung der Kinder und Jugendlichen. Bis jetzt liegt die Hoffnung allein darin, dass ihre Anliegen und Bedürfnisse von Eltern oder Lehrer im Schulgeschehen erkannt und unter ihrem Ausschluss zum Thema werden.

In den Organen des Eltern-Lehrer-Beratungskreis und in der Lehrerkonferenz ist im Sommer 2009 ein Anliegen, dass Schüler sich in der Schule integrierter und verantwortungsbewusster fühlen, auf gekeimt. Der nächste Punkt beschreibt den Prozess und die Folgen.

### **3.2. „Erste Eindrücke und Fakten werden aufgenommen“**

*Für den Schulsozialarbeiter kann es nur zum Vorteil gereicht werden, wenn er sich schon mit schulinternen Entwicklungen auskennt. Die für jeden offen gehaltenen Arbeitsgremien in der Waldorfschule stellen sich als positiv heraus.*

In der Waldorfschule Leipzig gibt es einen sehr engagierten Eltern-Lehrer-Beratungskreis. In ihm verabreden sich Elternvertreter aus den Klassen, ein

Lehrervertreter, ein Mitglied aus dem Vorstand und jeweils ein Vertreter aus dem Hort und Kindergarten. Inhaltlich werden Fragen aus allen Reihen der Vertretern diskutiert, sich meist auf ein Thema geeinigt und von jedem der aktuelle Entwicklungsstand vorgetragen. Seit Sommer des letzten Jahres (2009) hat das Thema „Bürger oder Tourist“ seinen Einzug in das Gremium gehalten. Um was es sich da genau handelt, wer davon betroffen und angesprochen ist und was sich daraus für das Thema Partizipation ergibt, werden die nächsten Seiten klären.

Am 08.06.09 wurde die Frage nach Verbesserungsvorschlägen für ein kommendes "pädagogisches Wochenende"<sup>91</sup> laut. Das Lehrerkollegium hat unter anderem einen Vorschlag genannt, der als Eröffnung der Thematik „Bürger oder Tourist?“ zu verstehen ist.

„Es wurde überlegt Themen wie z.B. 'wie wird hier an der Schule mit Verboten und Inhalten umgegangen' oder 'Sind Schüler und Eltern Touristen oder Bürger an der Schule'“<sup>92</sup>

Am 17.08.2009 tagte der Eltern-Lehrer-Beratungskreis erneut und übernahm die Fragestellung aus dem Kollegium. Gleichzeitig folgt eine Verantwortungsübernahme für die kommenden ELB-Sitzungen.

„Geplant ist, die ELBK-Sitzungen im Schuljahr 2009/10 jeweils zur Hälfte diesem Thema zu widmen“<sup>93</sup>

Die ELB-Sitzung am 08.09.2009 wurde zum ersten Mal inhaltlich auf die Frage ob die Schüler „Bürger oder Tourist?“ an der Schule sind, abgestimmt. Aus diesem Grund näherten sich alle Beteiligten an die Begrifflichkeiten an.

**„Tourist:**

macht einen unverbindlichen Besuch

Er/Sie will es wie zu Hause haben

Will nur die schönen Seiten sehen

Bringt Andenken mit

Als Tourist braucht man Neugier

91 Ist ein praktisches Wochenende, wo Schülern und Eltern Möglichkeiten geboten werden, inhaltliche Schwerpunkte der Waldorfschule kennen zu lernen. Mitwirkung ist an diesen Tagen möglich.

92 Vergl. Protokoll des ELB vom 8.06.09

93 Vergl. Protokoll des ELB vom 17.08.2009

Der Begriff Tourist kann sowohl positive als auch negative Assoziationen bei den Einzelnen auslösen.

**Bürger:**

übernimmt Verantwortung

Hat Rechte aber auch Pflichten

Identifiziert sich mit seinem "Territorium", will dieses mitgestalten

Als Bürger genießt man Freiheit/Selbstbestimmtheit<sup>94</sup>

Weiter wurden Wahrnehmungen der Eltern gesammelt und erste Antworten gefunden, wie Schüler für den Umgang mit dem Schulinventar sensibilisiert werden können.

Wahrnehmungen der Lehrer fanden Gehör am 05.10.2009. Die Empfindung, dass die Schüler in der Unterstufe zwar mehr Streitigkeiten ausgesetzt sind, wird bemerkt. Dennoch „akute Auseinandersetzungen sollten nach einem angemessenen zeitlichen Abstand unter Beteiligung der Kinder analysiert werden.“<sup>95</sup> Ein genaueres Bild machen die Aussagen und Hinweise der Vertreter aus dem Hort.

Am 07.12.09.2009 wurde berichtet, dass die Bedürfnisse der Kinder zu entdecken sind und darauf einzugehen ist. Im Spiel und Nachmittagsgeschehen können sich die Kinder am Hortleben aktiv beteiligen. Diese Nähe suchen auch noch ehemalige Hortkinder. Doch „ein offenes Angebot für Kl. 5/6 wäre schön (es gibt da noch nichts Konkretes, aber etliche Ideen)“<sup>96</sup>.

Der 11.1.2010 bot eine Gesprächsrunde zum Thema mit dem Fazit: die "Tourist-Bürger"-Problematik scheint erst in der Mittelstufe so richtig aktuell zu werden. Gleichzeitig zeigte das Lehrerkollegium, dass sich dem Ziel, die Thematik zum „pädagogischen Wochenende“ praktisch zu begegnen, zu nähern ist. „Themen aus dem Kollegium [...] 1. Eltern begleiten Eltern; 2. Grundlagen der Waldorfpädagogik (Schwerpunkt "Tourist oder Bürger" gewünscht);...“<sup>97</sup>.

Sogleich bringen die Lehrer am 21.01.2010 eine Arbeitsgruppenvorlage heraus. In dieser konnten Teilnahmen und Verantwortungen eingetragen werden. Das Treffen am 1.02.2010 beschäftigte sich mit dem Entwicklungsstand der Schüler in der Mittelstufe und versuchte Ideen zu finden, wie die Verantwortung der Schüler geweckt werden könnte. Eine Idee war „den Schülern Gesprächsraum zu geben und die Individuali-

94 Begriffsannäherung aus dem Protokoll des ELB vom 8.09.2009

95 Aussage eines Lehrers aus dem Protokoll des ELB vom 15.10.2009

96 Aussage eines Lehrers aus dem Protokoll des ELB vom 7.12.2009

97 Zitiert aus dem Protokoll des ELB vom 11.01.2010

sierung dadurch zu unterstützen, dass die Schüler das Gefühl hätten, dass man sie trage, unterstütze und ihnen zuhöre.“<sup>98</sup>

Am 1.03.2010 brachte eine Lehrerin zum ersten mal eine Umfrage unter den Schülern in den Prozess – sind Schüler „Bürger oder Tourist“ mit ein. Bei den Eltern und Lehrern entsteht ein erstes Bild wie die Schüler sich in der Schule sehen. Ab diesem Termin waren es nur noch 18 Tage bis zum pädagogischen Wochenende.

Am 19.-20.03.2010 sollte das Thema „Bürger oder Tourist“ praktisch erfahrbar gemacht werden. Leider kam aus dem Kollegium am 12.3.2010 die Nachricht aus dem Kollegium einer verkürzten Form des Wochenendes. Lediglich eine Vortrag mit anschließender Gesprächsrunde blieb.

Während des gesamten Prozesses sich der Fragestellung zu Nähern, ob denn die Schüler sich wie Bürger oder Touristen an der Schulen aufführen und was dagegen getan werden kann, wurden die Schüler, mit einer Ausnahme, vollkommen vergessen. Deutlich wird, dass die Eltern sich sehr für die Thematik interessieren und ein paar wenige Lehrer gerne bereit sind Einblicke zu geben, mehr aber dann auch nicht. Als von Anfang „mitschwimmendes“ Ziel galt das thematische und inhaltliche Gerüst des „pädagogischen Wochenendes“. Leider konnten dafür kaum Lehrer zur Durchführung und Schüler als Gäste gewonnen werden. Der Grund dafür könnte nicht das Desinteresse der Schüler, sondern eher ihre Unwissenheit über die seit einem halben Jahr betagten Thematik sein. Dennoch sammelten die Eltern und Lehrer gute Ideen. Sie können Anwendung oder Berücksichtigung finden, wenn es darum geht, dass Schulsozialarbeit sich der gleichen Thematik zu stellen hat.

Schüler können bezüglich der Raumgestaltung auch durchaus Eigeninitiative entwickeln. Zum Beispiel bei Renovierungsarbeiten oder dem Ausschmücken bei Festlichkeiten. Die Idee offener Angebote für Klasse 5/6 wäre schön. Aus den angedachten Arbeitsgruppen zum „pädagogischen Wochenende“ lassen sich gute Einfälle ableiten. Zum Beispiel den Schülern aufzuzeigen, was Schule nützt, wer und was sie stützt und wo Gestaltung erwünscht ist. Zum Beispiel deutlich zu machen wie die Mitbestimmung der Oberstufenschüler aus Schulsicht gesehen und gefördert werden kann.

---

98 Zitiert aus dem Protokoll des ELB vom 1.02.2010



Festzuhalten ist, wenn es dem ELB und den Lehrern tatsächlich um die Schüler geht, müssen diese auch transparent in den Prozess mit einbezogen werden. Erstens erübrigen sich dann Vermutungen wie die Schüler „ticken“ und zweitens werden gute Einfälle gleich durch die Schüler aufgenommen und weiter getragen.

## II. Schule Heute

Nach Hermann<sup>99</sup> hat sich Schule gewandelt. Dazu stellt die folgende Abbildung die Ausrichtung der Reformströmungen von „damals“ (um 1990) und „heute“ (21. Jahrhundert) dar.

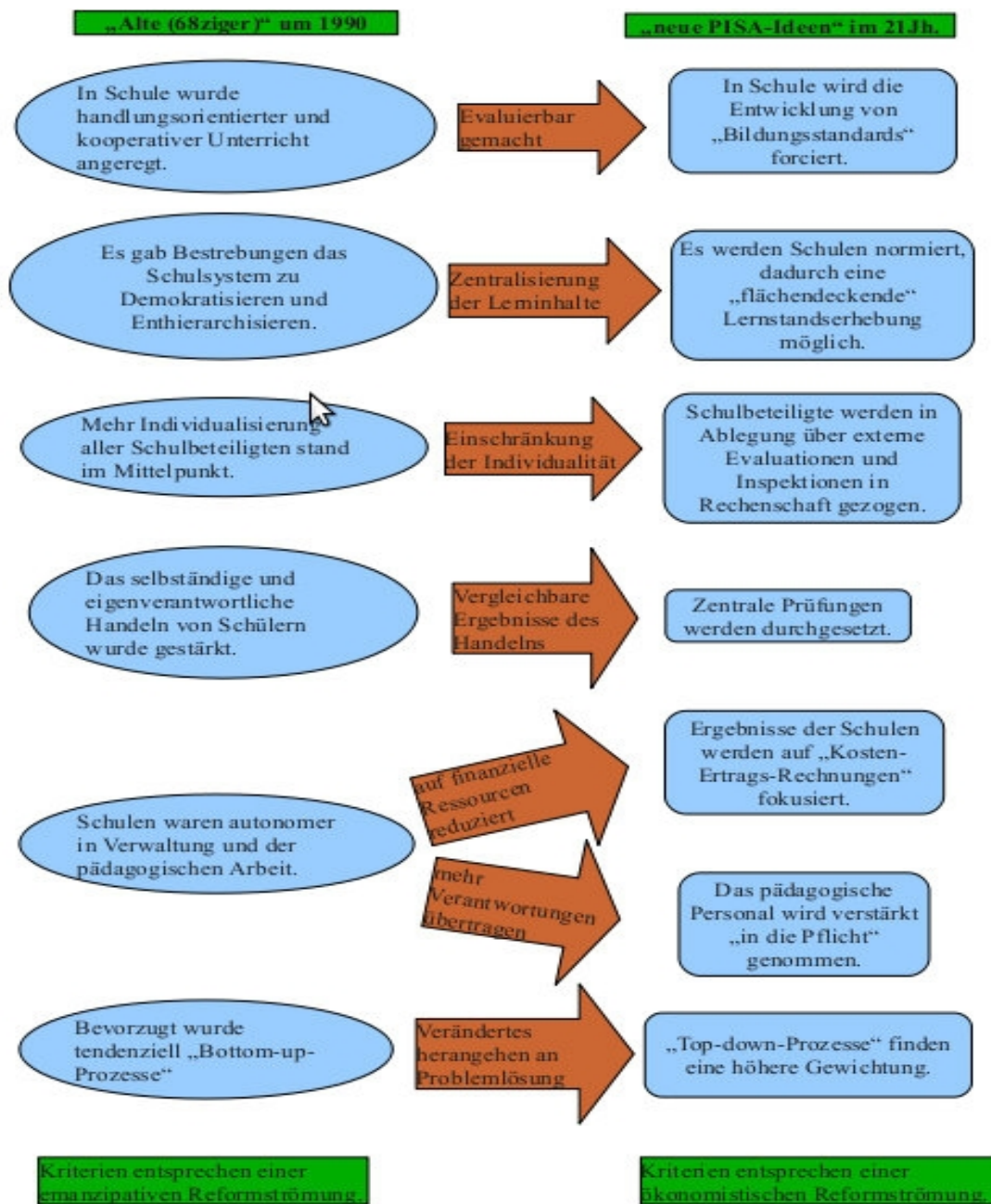


Abbildung 5: Gegenüberstellung zweier Reformströmungen. Erstellt durch Stefan Zabel, nach Ulrich Herrmann „In der Pädagogik etwas bewegen, Impulse für Bildungspolitik und Schulentwicklung“, S.85

99 Vergl. Ulrich Herrmann

Die Abbildung zeigt das heute eine ökonomische Reformströmung im Bildungswesen, vor allem durch die „PISA-Studien“ Einklang gefunden haben. Wie sieht das ein Schüler im Jahr 2009 auf dem Weg in die und der Schule<sup>100</sup>?

Es wird nachgegangen, welche Rechte so ein Schüler hat (II.1.), wie die Schule durch Auftrag und Gesetz definiert und damit einen Rahmen bildet (II.2.). Darauf folgt, welchen Druck durch Bildungsstandards und den Kompetenzlehrplan der Waldorfschule auf einen Schüler lastet (II.3.). Der vorletzten Punkt (4.) beschreibt einen gewöhnlichen Tagesablauf und die Inhalte der Waldorfschule, wogegen dann aktuelle Entwicklungen in der Schule beschrieben werden (II.5.).

*Dieses Kapitel nimmt sie mit auf die Reise des Schülers. Ein Rucksack ist mit Heften und Büchern zu füllen, der Stundenplan ist zu begutachten und sich im Unterricht zurecht zu finden. An diesem Schultag darf der Leser ihn begleiten.*

---

<sup>100</sup>Die Betrachtung der Schule bezieht Grundschulzeit bis Ende der Regelschulzeit ein.

## **1. „Hallo, ich bin und habe Rechte“**

*In diesem Punkt wird die Gestalt des Schülers durch die Verdeutlichung einiger wichtigen Rechte aus der UN-Kinderrechtskonvention und der daraufhin folgenden gesetzlichen Niederschriften definiert.*

### **1.1. Laut Ratifizierung der UN-Kinderrechtskonvention**

Am 05.04.1992 verpflichtete sich die Bundesregierung Deutschland mit der Ratifizierung der UN-Kinderrechtskonvention, Bedingungen für eine gelingende Entwicklung und Entfaltung eines jeden Kindes zu schaffen und die Kinderrechte in national staatliches und kommunales Recht umzusetzen.<sup>101</sup> Dahin gehend ist bis dato das Kind im Grundgesetz weitestgehend als Objekt elterlicher Fürsorge zu sehen. Hier schlägt die UN-Kinderrechtskonvention dagegen und räumt „Kinder und Jugendliche [...] erstmals eigenständige Träger von Grundrechten auf einer völkerrechtlichen Basis“ ein. UNICEF hat zum Verständnis die Rechte in vier große Rechtsbereiche zusammengefasst:

- \*Survival Rights: Rechte, die das Überleben des Kindes sichern
- \*Development Rights: solche die die Entwicklung des Kindes garantieren
- \*Protection Rights: jene die das Kind vor Ausbeutung, Missbrauch ... schützen sollen
- \*Participation Rights: Rechte die eine freie Meinungsäußerung und Mitsprache garantieren<sup>102</sup>

Wichtigste Anliegen sind „das Wohl des Kindes in allen berührenden Angelegenheiten

---

<sup>101</sup>Angenommen durch Resolution der Generalversammlung der Vereinten Nationen vom 20. November 1989, am 26. Januar 1990 von der Bundesrepublik Deutschland unterzeichnet (Zustimmung des Bundestages und Bundesrates durch Gesetz von 17. Februar 1992 – BGBl. II S. 121), am 6. März 1992 Hinterlegung der Ratifikationsurkunde beim Generalsekretär der Vereinten Nationen, am 5. April 1992 für Deutschland in Kraft getreten (Bekanntmachung vom 10. Juli 1992 – BGBl. II S. 990), Zahl der Vertragsstaaten: 191

<sup>102</sup>Vergl. Birgit Grasy

als einen 'vorrangigen Gesichtspunkt' anzusehen<sup>103</sup>, dass alle Verantwortungsträger in Gesetzgebung, Verwaltung und Rechtssprechung sich dazu verpflichten die auf der Grundlage der Kinderrechtskonvention formulierten Rechte des Kindes zu schützen und „die Partizipation von Kindern und Jugendlichen unter Sicherung der Mitsprache von ihnen an der Gestaltung der Lebenswelt zu fördern“.<sup>104</sup>

Nach der Konvention gilt ein junger Mensch bis zu seinem vollendeten 18ten Lebensjahr als Kind.<sup>105</sup> Der Artikel 12 beschreibt hauptsächlich das Recht der Kinder auf Beteiligung:

„Artikel 12

(1) Die Vertragsstaaten sichern dem Kind, das fähig ist, sich eine eigene Meinung zu bilden, das Recht zu, diese Meinung in allen das Kind berührenden Angelegenheiten frei zu äußern, und berücksichtigen die Meinung des Kindes angemessen und entsprechend seinem Alter und seiner Reife.“<sup>106</sup>

Meinungs- und Informationsfreiheit wird in Artikel 13 eingeräumt. Ebenso erkennen die Vertragsstaaten „das Recht des Kindes auf Bildung an“<sup>107</sup>. Das schließt Bildungsziele mit ein, die auf die Persönlichkeit, die Begabung und die geistigen und körperlichen Fähigkeiten des Kindes abgestimmt sind.<sup>108</sup>

Ein weiterer Artikel in dem Übereinkommen legt das Recht des Kindes auf Beteiligung an kulturellen, künstlerischen Leben dar.

„Artikel 31

(1) Die Vertragsstaaten erkennen das Recht des Kindes auf Ruhe und Freizeit an, auf Spiel und altersgemäße aktive Erholung sowie auf freie Teilnahme am kulturellen und künstlerischen Leben.“<sup>109</sup>

Mit dem Entschluss der Bundesregierung die Rechte des Kindes anzuerkennen, ist

---

103S.127, Birgit Grasy “Das Modell der partizipativen Grundschule“ Zitat nach S.2, Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (1995/9). Rechte der Kinder von logo einfach erklärt.

104S.127, Birgit Grasy “Das Modell der partizipativen Grundschule“

105Vergl. Teil1, Artikel 1; Übereinkommen über die Rechte des Kindes der UN-Kinderrechtskonvention

106Teil1, Artikel 12; Übereinkommen über die Rechte des Kindes der UN-Kinderrechtskonvention

107Teil1, Artikel 28 Absatz 1 (a); Übereinkommen über die Rechte des Kindes der UN-Kinderrechtskonvention

108Vergl. Teil1, Artikel 29 Absatz 1; Übereinkommen über die Rechte des Kindes der UN-Kinderrechtskonvention

109Teil1, Artikel 31 Absatz 1; Übereinkommen über die Rechte des Kindes der UN-Kinderrechtskonvention

einerseits ein starker Partner in die internationalen Bestrebungen für Kinder menschenwürdige Verhältnisse zu schaffen beigetreten und andererseits eine schwierige Aufgabe an die nationalen Verantwortungsträger herangetragen wurden. Im weiteren findet unter diesem zweiten Aspekt der Blick auf das Grundgesetz und weitere Kinder betreffenden Rechtsgrundlagen.

## **1.2. Laut Grundgesetz**

Im Grundgesetz werden Kinder beschränkt mit Kinderrechten ausgestattet, bei einigen Artikeln erwähnt bzw. mit bedacht. Schutz der Menschenwürde und der freien Entfaltung der Persönlichkeit, sind Rechte, die für alle Menschen und darin sind Kinder mit eingeschlossen, gelten.<sup>110</sup> Doch erwähnt werden Kinder nur im Artikel 6:

„(2) Pflege und Erziehung der Kinder sind das natürliche Recht der Eltern und die zuvörderst ihnen obliegende Pflicht. Über ihre Betätigung wacht die staatliche Gemeinschaft.

(3) Gegen den Willen der Erziehungsberechtigten dürfen Kinder nur auf Grund eines Gesetzes von der Familie getrennt werden, wenn die Erziehungsberechtigten versagen oder wenn die Kinder aus anderen Gründen zu verwahrlosen drohen.“<sup>111</sup>

Der Artikel 20 aus dem Grundgesetz erwähnt die „Verantwortung für die künftige Generation“, doch eine Zuschreibung von ein klagbaren Rechten bleibt das Grundgesetz der 'zukünftigen Generation' schuldig. Hier wird deutlich, dass wie oben schon genannt, Kinder nur als Objekte Erwähnung finden. Mit ihnen geschieht etwas. Ein Wunsch ist das Kinder dürfen. Daher wurde im Juni 1992 ein Vorschlag zur Formulierung des Artikel 6 des Grundgesetzes verabschiedet, ...

„Jedes Kind hat ein Recht auf Entwicklung und Entfaltung. Pflege und Erziehung der Kinder sind das natürliche Recht der Eltern und die zuvörderst ihnen obliegende Pflicht. Über ihre Betätigung wacht die staatliche Gemeinschaft. Sie schützt und

---

<sup>110</sup>Vergl. Artikel 1 und 2 im Grundgesetz, <http://www.gesetze-im-internet.de/bundesrecht/gg/gesamt.pdf> (1.02.2010)

<sup>111</sup>Artikel 6 im Grundgesetz

fördert die Rechte des Kindes und trägt für kindgerechte Lebensbedingungen Sorge.“

... aber nie bei der Verfassungskommission durchgesetzt.<sup>112</sup>

Durch eine kleine „Schönheits-OP“ in der Formulierung des einen Satzes würde die Rechtsstellung des Kindes der der UN-Kinderrechtskonvention entsprechen. Die ist wichtig, damit Kinder auch angesprochen und als juristische Personen gesehen werden. Im Grundgesetz bleibt es bei einem Versuch. Das Kinder und Jugendhilfe Gesetz ist da schon weiter.

### **1.3. Laut Kinder und Jugendhilfe Gesetz**

Im Kinder und Jugendhilfe Gesetz<sup>113</sup>, dass sich als Aufgabe setzt, differenzierte Leistungsangebote für Kinder, Jugendliche und Eltern (je nach Erziehungs- und Lebenssituation) aufzustellen, wird im Paragraphen 8 die Beteiligung von Kindern und Jugendlichen näher geregelt<sup>114</sup>:

„(1) Kinder und Jugendliche sind entsprechend ihrem Entwicklungsstand an allen sie betreffenden Entscheidungen der öffentlichen Jugendhilfe zu beteiligen. Sie sind in geeigneter Weise auf ihre Rechte im Verwaltungsverfahren sowie im Verfahren vor dem Familiengericht, dem Vormundschaftsgericht und dem Verwaltungsgericht hinzuweisen.

(2) Kinder und Jugendliche haben das Recht, sich in allen Angelegenheiten der Erziehung und Entwicklung an das Jugendamt zu wenden.“<sup>115</sup>

Eine direkte Beteiligung von Kindern, immer noch abhängig vom Entwicklungsstand, wird hier konkret festgeschrieben. Das KJHG orientiert sich mehr an der Rechtssubjektstellung des Kindes indem es mit Artikel 12 der UN-

---

112Vergl. Birgit Grasy

113im weiteren KJHG genannt

114Vergl. Birgit Grasy

115KJHG, §8 , <http://www.kindex.de/pro/index~mode~gesetze~value~kjhg.aspx#P8> (5.02.2010)

Kinderrechtskonvention korrespondiert.<sup>116</sup>

Die Grundorientierung der Partizipation von Kindern und Jugendlichen lässt sich als Grundnorm im §1 KJHG mit den Zielen „Förderung [...] zu einer eigenverantwortlichen und gemeinschaftsfähigen Persönlichkeit“ umschreiben. Im weiteren verpflichtet sich die Jugendhilfe einzumischen und darauf ab zu zielen „dass Menschen sich als Subjekt ihres eigenen Lebens erfahren und Partizipation deshalb eines ihrer konstitutiven Elemente sein muss“<sup>117</sup> Die §80 und §81 des KJHG regeln die Planung und Zusammenarbeit der öffentlichen und freien Träger der kommunalen Hilfe am Bedarf der Kinder und Jugendlichen untereinander und mit öffentlichen Einrichtungen:

„(1) 2. den Bedarf unter Berücksichtigung der Wünsche, Bedürfnisse und Interessen der jungen Menschen und der Personensorgeberechtigten für einen mittelfristigen Zeitraum zu ermitteln

(4) Die Träger der öffentlichen Jugendhilfe sollen darauf hinwirken, dass die Jugendhilfeplanung und andere örtliche und überörtliche Planungen aufeinander abgestimmt werden und die Planungen insgesamt den Bedürfnissen und Interessen der jungen Menschen und ihrer Familien Rechnung tragen.“<sup>118</sup>

Im KJHG werden Kinder und Jugendliche in ihren Beteiligungsrechten direkt angesprochen und gestärkt. Im nächsten Gesetzes-Exkurs wird eine gewisse Entwicklung, die der Schulreife, beim Kind und Jugendlichen angenommen. Die Rede ist vom Schüler laut Schulgesetz Sachsen.

#### **1.4. Laut Schulgesetz des Freistaat Sachsen**

Im Schulgesetz des Freistaat Sachsen ist die Mitwirkung von Schülern als Rechtssubjekt ab §51 bis §57 geregelt und erwünscht:

„(1) Im Rahmen der Schülermitwirkung wird den Schülern die Möglichkeit gegeben, Leben und Unterricht ihrer Schule

---

116Vergl. Friedhelm Güthoff (Hrsg.)

117S.122, Friedhelm Güthoff „Handbuch Kinderrechte: Partizipation, Kinderpolitik, Kinderkultur“ Zitat nach 8.Jugendbericht 1990, S.88

118§80 Absatz 1 Punkt 2 und Absatz 4 des KJHG



mitzugestalten.“<sup>119</sup>

Aufgaben der Schülermitwirkung sind „die Wahrnehmung schulischer Interessen der Schüler, die Mithilfe bei der Lösung von Konfliktfällen und die Durchführung gemeinsamer Veranstaltungen.“<sup>120</sup> Schülern werden über dieses Gesetz Beteiligungsrechte zugesprochen, darunter fallen das Informationsrecht, ein Anhörungs- und Vorschlagsrecht, Vermittlungsrecht und ein Beschwerderecht.<sup>121</sup> Unter *Informationsrecht* versteht sich ein Recht in allen Schüler betreffenden Angelegenheiten informiert zu werden. Zum Beispiel wichtige Regelungen des Schulalltages müssen den Schülern unterrichtet werden. Das *Anhörungs- und Vorschlagsrecht* meint, dass den Schülern Gehör geschenkt werden muss, wenn sie Wünsche, Anregungen und Probleme der Schülerschaft an den Schulleiter, die Lehrerschaft oder die Eltern herantragen möchten. Das *Vermittlungsrecht* kommt dann zur Anwendung wenn sich Schüler unfair behandelt fühlen und um eine Lösung des Konfliktes bitten. Schüler dürfen, können und müssen dann zwischen den Konfliktparteien vermitteln. Bei dem *Beschwerderecht* haben die Schüler das Recht Beschwerde bei der Schulleitung einzureichen. Diese muss von Seiten der Schule aufgenommen und bearbeitet werden. Die Aufgaben und Umsetzung der Rechte werden durch verschiedenen Stufen der Schülervertretungen wahrgenommen.<sup>122</sup> Um eine frühzeitige Vorbereitung auf eine mögliche Beteiligung von Schülern im Schulgeschehen zu garantieren, hält der Gesetzgeber hier einen Paragraphen bereit:

„(3) Schüler der Grundschule sollen auf die Arbeit und die Aufgaben der Schülermitwirkung dadurch vorbereitet werden, dass ihre Selbstständigkeit möglichst früh im Unterricht und durch Übertragung ihnen angemessener Aufgaben entwickelt und gefördert wird.“<sup>123</sup>

Somit wird Partizipation nicht erst mit Eintritt als Klassensprecher erlern- und nutzbar. Für reifere Schüler gibt es dahingehend die Möglichkeit sich über das Medium Zeitung am Geschehen der Schule zu beteiligen und diverse Aufgaben und Rechte, wie Informationsrecht, auszuüben.

---

119§51 Absatz 1 Satz 1 des SchulG Sachsen

120§51 Absatz 1 Satz 3 des SchulG Sachsen

121Vergl. SchulG Sachsen

122Vergl. §51 Absatz 2 SchulG Sachsen und im Detail in den §52 bis §55 SchulG Sachsen

123§51 Absatz 3 SchulG Sachsen

„(1) Schülerzeitschriften sind Zeitschriften, die von Schülern einer oder mehrerer Schulen für die Schüler dieser Schulen herausgegeben werden.

(2) Schülerzeitschriften dürfen auf dem Schulgrundstück vertrieben werden. Der Schulleiter kann in Absprache mit dem Vertrauenslehrer den Vertrieb auf dem Schulgrundstück einschränken oder verbieten, wenn es die Erfüllung des Erziehungs- und Bildungsauftrages der Schule erfordert.“<sup>124</sup>

Der Gesetzgeber in Sachsen ging noch einen Schritt weiter um Mitwirkung von Schülern zu institutionalisieren. Für Sachsen wurde am 4.01.2005 ein Schriftstück heraus gebracht, das auf Grund von § 57 des Schulgesetzes Sachsen (SchulG) die Mitwirkung der Schüler in den Schulen im Freistaat Sachsen verordnet. In ihr ist festgehalten, dass Schülermitwirkung die „Angelegenheit aller Schüler der gesamten Schule“<sup>125</sup> ist. Aus der Schülermitte werden Vertreter gewählt, die jene Aufgaben wahrnehmen, die den Schülern der Schule die Mitwirkung am Leben und Unterricht ihrer Schule verwirklichen. Ein allgemeinpoltisches Mandat<sup>126</sup> ergibt sich daraus nicht, auch sind sie den Lehrern und Eltern keine Rechenschaft schuldig.

„(5) Die Schülervertreter sind ehrenamtlich tätig und bei der Erfüllung ihrer Aufgaben an Aufträge und Weisungen nicht gebunden. Sie sind in ihren Entscheidungen und Handlungen der Schülerschaft verantwortlich.“<sup>127</sup>

Die Schule hat die Mitwirkung der Schüler zu unterstützen. In diesem Sinne müssen den Schülern Zeiten, Räume und Material zur Verfügung gestellt werden.

„(2) Der Stundenplan der Schule ist nach Möglichkeit so zu gestalten, dass innerhalb der allgemeinen Unterrichtszeit zur Durchführung von Veranstaltungen des Schülerrates wöchentlich eine Stunde, bei Schülern im Teilzeitunterricht monatlich einer Stunde, von Unterrichtsveranstaltungen freigehalten wird.

(3) Der Schulleiter sorgt im Rahmen seiner Möglichkeiten dafür,

---

124§56 SchulG Sachsen

125§1 Absatz (1) Verordnung des Sächsischen Staatsministeriums für Kultus über die Mitwirkung der Schüler in den Schulen im Freistaat Sachsen (Schülermitwirkungsverordnung - SMVO)

126Befugnis der Vertreter zu allgemeinen politischen Themen Stellungnahmen abzugeben

127§1 Absatz (5) SMVO

dass dem Schülerrat die zur Wahrnehmung seiner Aufgaben erforderlichen Räume und Einrichtungen der Schule sowie der notwendige Geschäftsbedarf zur Verfügung stehen. “<sup>128</sup>

Die Schülervertreter sind die gewählte Sprecher aus den Klassen, Jahrgangsstufen und die Schülersprecher. Die Vertreter organisieren sich zu einem Schülerrat. Das Wahlverfahren entspricht den Grundsätzen demokratischer Verfahren. Es kann eine offene oder geheime Wahl ablaufen und wer die Mehrheit hat, ist gewählt.

„(2) Wahlberechtigt und wählbar ist, wer im Zeitpunkt der Wahl die betreffende Klasse oder Jahrgangsstufe als Schüler besucht “<sup>129</sup>

Unter den Aufgaben der Schülervvertretung sind neben der Aufklärung und Vermittlung von Konfliktfällen oder der Durchführung von Veranstaltungen, die die Interessen der Schüler fördern, im besonderen diese Aufgaben:

„1. die Wahrnehmung der Schülerinteressen, vor allem bei:

- a) wichtigen Maßnahmen für die Erziehungs- und Unterrichtsarbeit,
- b) Erlass, Änderung oder Aufhebung der Hausordnung,
- c) Angeboten von nicht verbindlichen Unterrichts- und anderen schulischen Veranstaltungen,
- d) schulinternen Grundsätzen für außerunterrichtliche Veranstaltungen,
- e) Beschlüssen zur einheitlichen Durchführung der Rechts- und Verwaltungsvorschriften,
- f) Erziehungs- und Ordnungsmaßnahmen gegenüber Schülern gemäß § 39 Abs. 2 Satz 1 Nr. 3 bis 5 SchulG, “<sup>130</sup>

Damit die Aufgaben und Ergebnisse der Schülervertreter allen Schülern der Schule zugänglich sind, verlangt die Verordnung, dass Möglichkeiten von Bekanntmachungen vorhanden sind. Wogegen das Verteilen von Flyern einer vorangegangenen Erlaubnis der Schulleitung bedarf. Ebenfalls muss das Lehrerkollegium auch in Kenntnis zu Belangen der Schüler gesetzt werden. Dafür fordert der Gesetzgeber einen Vertrauenslehrer.

---

128§2 Absatz (2) und (3) SMVO

129§5 Absatz (2) SMVO

130§13 Nummer 1 SMVO

„(1) Vertrauenslehrer haben die Aufgabe, die Schülervvertretung bei ihrer Tätigkeit zu beraten, sie zu unterstützen und bei Unstimmigkeiten sowie Konflikten zwischen Schülervvertretung und Schule oder Schulaufsichtsbehörde zu vermitteln.

(2) Vertrauenslehrer können zu Sitzungen des Schülerrates hinzugezogen werden. Sie sind rechtzeitig einzuladen. Vertrauenslehrer sind über alle anderen Veranstaltungen der Schülervvertretung rechtzeitig zu unterrichten; ihnen ist Gelegenheit zur Beratung zu geben.“<sup>131</sup>

Es wird erkennbar, dass das Schulgesetz die Subjektstellung der Kinder und Jugendlichen ernst nimmt. Umsetzungsvorschläge von Beteiligungsmöglichkeiten werden genannt und gesetzlich verankert.

Bis jetzt hat die Arbeit einen Einblick in die Rechte des Kindes, des Jugendlichen, des Schülers als partizipativen jungen Menschen über die Einordnung der Kinder- und Beteiligungsrechte von der UN-Kinderrechtskonvention (hier der Ratifizierung durch die Bundesrepublik Deutschland) bis hin ins Schulgesetz Sachsen vorgenommen. Es wurde erkenntlich, dass Kinder und Jugendliche als Subjekte ihrer Rechte gesehen werden sollen und dies auch verankert werden soll. Der Schwerpunkt der vorangegangenen Ausführungen lag auf der Sammlung und Verdeutlichung der Partizipationsrechte von Kindern und Jugendlichen und nicht auf den Blick wie und ob die Rechte wahrgenommen werden. Der kommende Punkt geht davon aus, dass Schule gewissen Aufträgen nachgeht um einen Rahmen, in dem Teilhabe möglich sein kann, im Schulalltag zu bilden.

---

131§ 18 SMVO

## 2. „Ich packe meine Sachen...“

*... in einen Rucksack. Jener ist durch den Schüler nicht nur mit allerhand „Gekritzel versehen“, sondern wird durch den Rahmen schulischer Inhalte und Entwicklungen zusammen gehalten..*

### 2.1. Gesetzlich verankerte Aufträge von Schule

Schule soll Kindern und Jugendlichen den Markt zur freien Bildung<sup>132</sup> eröffnen. Darunter ist ein regulierender Markt zu verstehen, einer, der durch Schule eine Auswahl an Produkten zur Verfügung stellt, der Lesekompetenz, die Lust auf soziale Kontakte, Lernmethoden und die Bereitschaft sich zu erziehen und selbst zu bilden auf den Weg zu geben. Der Lebensabschnitt Schule ist nur 15%<sup>133</sup> der gesamten durchschnittlichen Lebensspanne, daher sollten in dieser kurzen, für Schüler meist zu langen und geliebten Zeit, alles daran gesetzt werden Aufträge der Schule klar zu definieren. Das Kinder und Jugendliche an Schule, an Bildung teilhaben können, ist ein wichtiges Gut und Ziel von Schule. Die Aufträge der Schule stellen sich über Themen wie *Leistungsstandards; Leistungsmessung; Leistungsvergleiche*, denn Schule muss schulen und mehr.<sup>134</sup>

Unter „mehr“ ist zu verstehen, dass Schule im Zusammenwirken mit Eltern, Vereinen, Kirchen usw. einen **Erziehungsauftrag** besitzt.

Nach dem Schulgesetz in Sachsen ist „das Recht eines jeden jungen Menschen auf seine Fähigkeiten und Neigungen entsprechende Erziehung und Bildung“<sup>135</sup> zu erhalten, Erziehungsauftrag von Schule. Die Umsetzung des Rechtes findet im Schulalltag statt. In diesem ist ein soziales Miteinander an zu streben, welches sich durch hohe Toleranz unter den Mitschülern aus zu zeichnen hat. Durch den dort ein zu übenden Gemeinsinn, kann Solidarität und Teilhabe - den

---

<sup>132</sup>altersgemäße Bildung die für jeden frei zugänglich ist

<sup>133</sup>Ausgang: Schule vom 6 bis 19 Lebensjahr (~12Jahre) von Ø 80 Lebensjahren

<sup>134</sup>Vergl. Thomas Rhim

<sup>135</sup>§1 (1) SchulG Sachsen

„Fähigkeiten und Neigungen“ nach zu gehen - an Bildung stattfinden.<sup>136</sup>

Ebenso hat Schule einen **Aufklärungsauftrag**.

„Die schulische Bildung soll zur Entfaltung der Persönlichkeit der Schüler in der Gemeinschaft beitragen. Diesen Auftrag erfüllt die Schule, indem sie den Schülern insbesondere anknüpfend an die christliche Tradition im europäischen Kulturkreis Werte wie Ehrfurcht vor allem Lebendigen, Nächstenliebe, Frieden und Erhaltung der Umwelt, Heimatliebe, sittliches und politisches Verantwortungsbewusstsein, Gerechtigkeit und Achtung vor der Überzeugung des anderen, berufliches Können, soziales Handeln und freiheitliche demokratische Haltung vermittelt“<sup>137</sup>. Ist der Aufklärungsauftrag von Schule.

Beauftragt werden Schulen rechtliches und politisches Denken und Argumentieren zu üben, sich auf die geistigen und ethischen Grundlagen der Gesellschaft zu stützen und auf die Grenzen und Folgen des Handelns an der Natur ein zu gehen. Auf die seelischen- und körperlichen- gesundheitlichen Risiken und Gefährdung im Jugendalter ist durch Schule aufzuklären.<sup>138</sup> Teilhabe geschieht hier in der Diskussion und Anwendung von demokratischen Haltungen, dem Einüben von Gerechtigkeit und dem Einsatz bei Erhaltung der Umwelt.

Der **Bildungsauftrag**,

hält Schule an Schüler in musisch- ästhetischen Bereichen, sprachlicher Gewandtheit, Formung und Expressivität der eigenen Leiblichkeit und Erscheinung, Geschichte und Kultur fremder Länder und naturwissenschaftliche Wissen zu fördern.<sup>139</sup>

„In Verwirklichung ihres Erziehungs- und Bildungsauftrages entwickelt die Schule ihr eigenes pädagogisches Konzept und plant und gestaltet den Unterricht und seine Organisation auf der Grundlage der Lehrpläne in eigener Verantwortung.“<sup>140</sup>. Hierbei werden die zur Verfügung stehenden Ressourcen

---

136Vergl. Ulrich Herrmann (Hrsg.)

137§1 (2) SchulG Sachsen

138Vergl. Ulrich Herrmann (Hrsg.)

139ebenda

140§1 (3) SchulG Sachsen

zur Erfüllung des Bildungsauftrags von der Schule selbst festgelegt und in einem Schulprogramm festgehalten und über dieses bewertet. In dem der Schüler, im Anliegen des Auftrages, zu Selbstbildung angeleitet wird, kann er mitentscheiden wie er an Wissen gelangt. Er kann am Lernprozess teilhaben.

## 2.2. In der pädagogischen Diskussion verankerte Aufgaben von Schule

Vorangegangen sind die Aufträge der Schule laut dem Gesetzgeber. Hans Werner äußert konkrete Aufgaben der Schule. Sie soll *Lesevorbereitung treffen*, indem Schule handfestes Wissen und Können (Kompetenzen) vermittelt. Um den Schüler auf das Leben außerhalb und nach der Schule, für absehbare Erfordernisse des beruflichen und privaten Alltags – vor aller beruflichen Spezialisierung – zu rüsten. Schule soll *kulturelle Kohärenz*<sup>141</sup> stiften, bedeutet den Aufbau einer reflektierten kulturellen Identität, durch schulisch vermittelte Aneignung wichtiger kultureller Errungenschaften, bedeutet auch die Vermittlung zwischen unterschiedlichen Teilkulturen unserer Gesellschaft. Schule soll einen orientierenden Überblick über unsere Welt und diejenigen Problemen, die alle etwas angehen, geben, sowie eines gemeinsamen Denkhorizonts, der über den privaten Alltagshorizont hinausreicht wirken, sprich *Weltorientierung bieten*. Sie soll zum *kritischen Vernunftgebrauch* ermutigen und selbstständiges Denken und Kritikvermögen inner- und außerhalb des Fachunterrichts fördern. Die *Entfaltung von Verantwortungsbereitschaft*, der Anleitung zu verantwortlichem Umgang mit den im Prozess des Heranwachsens erworbenen Kompetenzen, ist eine weitere Aufgabe die Schule soll. Wie auch die *Einübung in Verständigung und Kooperation*. Das gemeinsame Lösen von Problemen sollte in einem Raum geschehen, der für Verständigung, Toleranz, Solidarität offen ist. Und eins der – so finde ich – wichtigsten Aufgaben die Schule wahrnehmen soll, ist Kinder und Jugendliche als eigenständige Personen zu achten, ernst zu nehmen, somit deren *Schüler-Ich zu stärken*.<sup>142</sup>

Schule kann sich Beispiel an Lernformen jugendlicher Gruppen nehmen, indem sie

---

<sup>141</sup>lat. für Zusammenhang

<sup>142</sup>Vergl. Ulrich Herrmann(Hrsg.)

„Selbstbindung“ stattfinden lässt, in Epochen unterrichtet, Kleingruppenbildung zulässt und Lehrer als Regisseure von Selbstlernsituationen einsetzt. Durch *Freiräume für Experimente* an Schulen kann Kompetenzentwicklung gefördert und Schulentwicklung in Gang gebracht werden. Ein Ziel ist es die *Brücke nach außen schlagen*, so dass die Schule vom Selbstzweck weg kommt und hin zur Berufsfähigkeit, durch Praktika, Mitwirkungen an öffentlichen, kommunalen und sozialen Aufgaben. Schule kann *Toleranz* durch Perspektivenübernahme und Einübung von Konfliktschlichtung erfahrbar machen, so dass Konflikte unter Jugendlichen systematisch von ihnen selbst geschlichtet werden können. Aus deren Erfahrung mit Beteiligung kann Sinn für Gerechtigkeit abgeleitet werden, denn die Fähigkeit Standpunkte zu übernehmen und friedlich Konflikte zu bearbeiten, sind wichtige Erfahrungsräume im Erziehungsgeschehen. Schule kann vorhandene *Solidarität im Nahraum*<sup>143</sup> unterstützen und in Schulgeschehen einbeziehen.<sup>144</sup>

Die Schule ist beauftragt, kann und soll Schülern die Erfüllung der Aufträge gewähren. In diesen wird der Spielraum von Schulen deutlich, in denen der Schüler, im Rahmen der Erziehung, Bildung und Aufklärung, teilhaben kann. Eine Verdeutlichung von Schülerpartizipation wurde im Kapitel I. vorgenommen. In der Waldorfschule Leipzig wird die Partizipation von Schülern über die Schüler-Lehrer-Konferenz institutionell gewährleistet.

### **2.3. „Stand der institutionalisierten Schülermitwirkung an der Waldorfschule“**

Durch die Schülermitwirkungsverordnung (SMVO) in Sachsen, hat der Schüler ein gutes Mittel in der Hand. Das die Schule nicht weiß wie Schülermitwirkung zu gestalten ist, wäre ab jetzt eine Ausrede. Doch auch ohne diese „neue“ Verordnung beteiligten und organisierten sich schon Schüler in der Schule. In der Waldorfschule Leipzig wurde kurz nach dem „Millennium“ ein Gremium, in dem auf gleicher Augenhöhe Schüler mit Lehrern in einen Dialog kommen, eingesetzt. In der ersten Sitzung am 12.11.2001 wurde eine Arbeitsordnung verabschiedet und der Weg für die erste Schüler-Lehrer-

---

<sup>143</sup>Gemeint ist die unmittelbaren Lebenswelt der Schüler.

<sup>144</sup>Vergl. Ulrich Herrmann (Hrsg.)



Konferenz (SLK) geordnet. Bis 2007 trafen sich in unregelmäßigen Abständen Oberstufen-Schüler und ein Vertrauenslehrer zum SLK. Die folgende Betrachtung möchte die Qualität des SLK verdeutlichen. Die Qualität wird bei einer Gegenüberstellung der Unterlagen der SLK mit der Schülermitwirkungsverordnung bestimmt.

Paragrafen aus der SMVO <sup>145</sup>	Arbeitsordnung der SLK <sup>146</sup>
§1 Grundsätze → vertreten Angelegenheiten aller Schüler → Mitwirkung erwirken	„Die Schüler-Lehrer-Konferenz ist ein klassenübergreifende Verbindungsglied zwischen den Schülern (der Oberstufe) und dem Kollegium.“ „Die SLK soll den Schülern eine Möglichkeit, sich stärker mit unserer Schule zu identifizieren, schaffen.“

Die Gegenüberstellung zeigt, dass der SLK sich als Vertreter mit Vertretern der Schüler sieht und ihren Schwerpunkt in der Identifikation der Schüler mit der Schule sieht. Diese Qualität bietet eine gute Grundlage für die weitere Arbeit des SLK.

§2 Unterstützung → Schulleitung stellt Ressourcen	„Es finden monatliche Sitzungen statt.“
--	---

Die Arbeitsordnung räumt regelmäßige Sitzungen ein, doch wird nicht deutlich ob den Schülervertretern Zeiten im Schultag zustehen oder welche technischen und räumlichen Mittel die Schule anbietet. Die Schule sollte festmachen welcher Raum und welche Ausstattung vom SLK benutzt werden darf. Dadurch wird die Ernsthaftigkeit des Gremiums gefestigt und bei den Schülern ein Gefühl der Teilhabe (am Eigentum) geweckt. Die Qualität der Sitzungen lässt sich verbessern.

§4 Schülervertretung → Vertreter die im Schülerrat sitzen	„Die Klassensprecher (nach Mögl. 2 pro Klasse) der Klasse 8 bis 13 (...) nehmen an den Sitzungen teil.“
--	---

Der SLK räumt der 8 bis 13 Klasse die Option ein, Klassensprecher zu delegieren. Aus der SMVO wird nicht erkenntlich ab welcher Klasse Vertreter gesendet werden. Prinzipiell kann darüber nachgedacht werden auch die Klassen 5, 6 und 7 mit einzubeziehen. Entscheidungen aus dem SLK würden dann von der Mehrheit der Klassen getragen werden.

---

<sup>145</sup>Nur ausgewählte Paragrafen aus dem SMVO

<sup>146</sup>Aus der Arbeitsordnung der Schüler-Lehrer-Konferenz vom 14.01.2002

§5 Wahlverfahren → demokratische, alle Schüler wahlberechtigt	Kein Hinweis in der Arbeitsordnung vorhanden.
---	---

Dass ein Verfahren zur Wahl der Vertreter nicht festgeschrieben ist, kann dennoch bedeuten, dass in traditionellen Strukturen der Klassen die Sprecher gewählt werden. Wie die Schulsprecher an ihr Amt kommen, wurde nicht deutlich. Eine Wahlordnung muss nachgereicht werden und allen Schülern offen stehen.

§13 Aufgaben, Interesse wahrnehmen bei: → wichtige Maßnahmen für ... → der Hausordnung → außerschulischen Angeboten → Veranstaltungen → Beschlüssen → Lösung von Konfliktfällen	„Sie dient dem Erfassen bzw. dem Austausch von Meinungsbildern, Sammeln von Ideen sowie Unterbreiten von Vorschlägen zur Gestaltung des Schullebens, insbesondere der Schulorganisation.“ „Vorschläge, Empfehlungen und Beschlüsse, die in den Sitzungen gemacht/gegeben/gefasst werden, sind den Schülern/dem Kollegium bzw. seinen entsprechenden Arbeitskreisen mitzuteilen.“
--	---

Die Qualität die Interessen der Schüler wahrzunehmen, in Aufgaben zu formulieren und transparent an die wichtigsten Stellen zu koordinieren, ist im SLK gegeben. Welche Aufgaben das im Konkreten sind, steht in den Protokollen.

§16 Bekanntmachungen	Kein Hinweis in der Arbeitsordnung vorhanden.
----------------------	---

Das Mitteilen von Vorschlägen, Empfehlungen und Beschlüssen an die Schüler und Lehrer wurde vom SLK festgehalten, doch nicht in welcher Form. Die SMVO schlägt vor eine Anschlagtafel als festen Erkenntnis- und Informationspunkt zu wählen. In der heutigen Zeit wäre es nützlich auch das Internet als „Anschlagtafel“ zu verwenden. Von der Qualität der Bekanntmachung hängt die Gewichtung der Entscheidungen und Mitwirksamkeit ab.

§18 Vertrauenslehrer → sollen Beraten und an Sitzungen teilnehmen	„Die Klassensprecher (...) sowie ein Kollegiumsvertreter nehmen an den Sitzungen teil.“ „Sie dient dem Kollegium zur unmittelbaren Wahrnehmung der Schülermeinungen zu Fragen des Schullebens.“
---	--

Um von den Lehrern ernst genommen zu werden, hat das Bestellen eines Lehrer in den SLK ein besondere Qualität. Sein Vertrauen bestärkt die Arbeit der Schüler und das Engagement der Schüler unterstützt die Wichtigkeit des SLK als beratendes Gremium.

Im großen und ganzen kann kaum davon ausgegangen werden, dass der SLK der Qualität entspricht, die die Schülermitwirkungsverordnung in Sachsen vorschreibt. Den Schülern wird einerseits keine Wahlordnung vorgelegt, die die Basis ihrer Demokratie bildet. Andererseits gibt die Schule keine Unterrichtszeit, Räume und andere Mittel zur Verfügung, die eine kontinuierliche und verbindliche Arbeit erzeugen würden. Schülermitwirkung wird von den Schülern als zusätzliche Zeit gesehen und Arbeitsmittel müssen immer herum getragen werden.

Hilfen zur Verbesserung bietet die „SchülerInnenfibel“, die über Internet<sup>147</sup> bezogen werden kann. Ebenso über Rücksprache und Zusammenarbeit mit dem „WaldorfsV - Bundesschülerrat der Freien Waldorfschulen“<sup>148</sup> kann qualitativ der SLK gefestigt werden.

Werden die Protokolle aller SLK-Sitzung zur Begutachtung genommen, so stellen sich wichtige Themen, die die Schülervertreter interessieren, heraus. Solche Themen die durch die Arbeit eines Schulsozialpädagogen begleitet werden können.

*Nun macht sich der Schüler daran seinen Rucksack mit Büchern, Heften und nötigen Arbeitsmaterialien zu packen. Was benötigt der Lernende da genau an Inhalt und auf was stellt er sich da ein?*

---

147Vergl. [http://www.schuelermitwirkung.de/pdfs/MMW\\_schulerinnenfibel.pdf](http://www.schuelermitwirkung.de/pdfs/MMW_schulerinnenfibel.pdf)

148Vergl. <http://www.waldorfsv.de/wp/>

### 3. „... und nehme mit.“

Nach den letzten PISA-Studien gab es einen immensen Druck auf die Bildungspolitik und der ausführenden Organe, der Kultusministerkonferenz<sup>149</sup>, eine deutschlandweite Qualitätsentwicklung vorzunehmen. Thomas Rihm beschreibt die administrative Schlussfolgerung der KMK auf „PISA“ vereinfacht so zusammen:

„Wenn die Schüler freiwillig nicht lernen und leisten, was sie sollen, dann muss ihnen gezeigt werden, was die Konsequenzen sind: Noten und Versetzungsdruck. Eine >>Meßplatte<< wird aufgelegt - >>Bildungsstandards<< nennt man das“<sup>150</sup>

Das weiterführende Kapitel beschäftigt sich mit den Standards, den Kompetenzen die von Schülern verlangt werden, und gibt einen ersten Einblick in die Arbeit der Waldorfschulen.

Andreas Gruschka sieht Schulentwicklung in der heutigen Zeit erreichbar, wenn sich Schulen ein kontinuierliches Schulprogramm geben. Wenn eine Umstellung der Lehrprozesse auf Kompetenzentwicklung stattfindet und Schulen neue didaktische und erzieherische Moden und Feuerwehrsyste<sup>151</sup>me gegen schlechte Ernährung, Haltungsschäden, fehlendes sozialen Engagement usw. einführen. Der Zugang zur Umwelt<sup>151</sup> muss geöffnet werden und Qualitätsverbesserung des Unterrichts durch Standards geschehen.<sup>152</sup>

Da ziehen die Forderung aus der „PISA Veröffentlichung“ 2001 mit. Jene wollen eine Verbesserung der Sprachkompetenz in unterschiedlichen Feldern, eine bessere Verzahnung von Vor- und Grundschule, eventuell eine frühzeitigere Einschulung, eine Verbesserung der Grundschulbildung (Lesekompetenz, mathematisch-naturwissenschaftliche Kompetenz), eine bessere Förderung bildungsbenachteiligter Kinder und eine Qualitätssicherung durch Evaluation erreichen. Mittel aus diesem politischen Versprechen sind die Festlegung verbindlicher Leistungsanforderungen

---

<sup>149</sup>im weiteren KMK genannt

<sup>150</sup>S.282, Thomas Rihm (Hrsg.), „Teilhaben an Schule : zu den Chancen wirksamer Einflussnahme auf Schulentwicklung“

<sup>151</sup>Wirtschaft, Wettbewerb ausländischer Schulen, PC-Führerschein, Ganztagschule

<sup>152</sup>Vergl. Ulrich Herrmann (Hrsg.)

(Standards) durch die Leistungsergebnisse der Schüler verbessert, unerwünschte Leistungsunterschiede zwischen Schulen minimiert und der Anteil der Jugendlichen mit geringen Kompetenzen (Risikogruppen) reduziert werden.<sup>153</sup>

### 3.1. Doch was sind die Standards?

Nach Thomas Reim sind Standards immer verbindliche Vorgaben. Sie stehen in einem funktionalen Zusammenhang mit Schule und „darunter verstehe ich staatliche gewollte Bildung und Erziehung mit dem Ziel, junge Menschen in die Lage zu versetzen, handlungsfähig zu sein und sich persönlich und beruflich entwickeln zu können.“<sup>154</sup> Thomas Rhim benennt nicht den Kern, was Standards beinhalten und bezwecken. Gerhard Ziener wird deutlicher und schreibt, dass Standards Auskunft darüber geben, über welche Kompetenzen Schülerinnen und Schüler am Ende bestimmter Schul- bzw. Jahrgangsstufen in den einzelnen Fächern verfügen sollen. Auch genannt Bildungsstandards, haben den Charakter von Kompetenzbeschreibungen.<sup>155</sup> Ein Schüler wird kompetent, wenn eine Zunahme von Wissensbeständen, Fähigkeiten und Fertigkeiten, sowie eine Veränderung der Haltungsbereitschaft – zu dem Gelernten – eintritt. Dieser Vorgang geschieht in Bildungsprozessen an der Schule. Anders gesagt zielen Bildungsprozesse auf den Erwerb von Kompetenzen ab.<sup>156</sup>

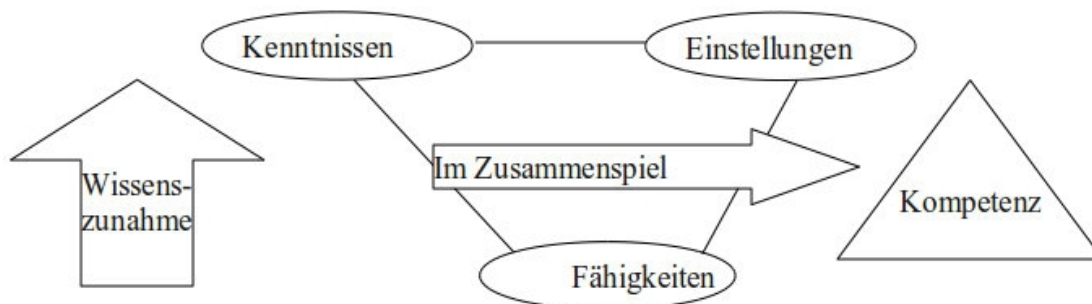


Abbildung 6: Dimensionen auf dem Weg zur Kompetenz. Erstellt durch Stefan Zabel.

Diese Kompetenzen geben eine dreifache Auskunft über das, was jemand kann. Den

<sup>153</sup>Vergl. Ulrich Herrmann (Hrsg.)

<sup>154</sup>S.298, Thomas Rhim, „Teilhaben an Schule : zu den Chancen wirksamer Einflussnahme auf Schulentwicklung“

<sup>155</sup>Vergl. Gerhard Ziener

<sup>156</sup>ebenda

Blick auf die Kenntnisse des Schülers. Darauf was seine Fähigkeiten sind mit dem Wissen umzugehen und „seine Bereitschaft, zu den Sachen und Fertigkeiten eine eigene Beziehung einzugehen.“<sup>157</sup>

Ein kompetenzorientierter Unterricht zielt auf die Ausstattung von Lernenden mit den Mitteln ab, über die eine solche Auskunft möglich ist. „Kompetent ist, wer sich darauf einlassen kann [...] . Kompetenzen äußern sich in konkreten Handlungen.“<sup>158</sup>

Für die Bildungseinrichtungen beschreiben Bildungsstandards den zu garantierenden bzw. garantiert anzustrebenden Ertrag von Bildungsgängen. In der Öffentlichkeit bestehen Bildungsstandards in einer Aufzählung von Befähigungen (Kompetenzen), mit denen Schüler am Ende eines Bildungsganges ausgerüstet sein sollten.<sup>159</sup> Anders ausgedrückt dienen Bildungsstandards einer Zielorientierung, die, indem sie über jene, bis zu einem bestimmten Zeitraum verfügbaren Kompetenzen von Schülern, das Gelingen der Bildung ausweisen. Die daraus entstehenden Anforderung an Lehrkräfte bedeutet unterschiedliche Lernwege „vom geringen zum besseren können“<sup>160</sup> ihrer Schüler zuzulassen. Zu erstreben ist für die Lehrer der Kompetenzerwerb über Inhalte geeignet und sachlich zuzuordnen. „Darin liegt das eigentliche Freiheitspotenzial eines an Bildungsstandards ausgerichteten Unterrichts.“<sup>161</sup> Somit müssen Bildungsstandards schülerorientiert, ergebnisorientiert und prozessorientiert<sup>162</sup> sein.<sup>163</sup>

In diesen Prozessen bewerten Standards verschiedene Bereiche des Schülers. Einerseits die kognitiven Bereiche, ob und welches Wissen vorhanden ist. Wenn Schüler nach dem beurteilt werden, was sie erzählen können, dann wird der kommunikative Bereich angeschaut. Im methodisch-gestalterischen Bereich kommt es allein auf das „können gestalten“ an. Wohingegen im personalen und sozialen Bereich das gemeinsame Erarbeiten eine Rolle spielt.<sup>164</sup>

Diese Bereiche machen es möglich, Messungen über Kompetenzgewinne vorzunehmen. Dabei helfen zwei Grenzen und ein Mittelwert, auch hier als Standards beschrieben. So gibt es den Mindeststandard, welcher Auskunft „über das notwendige und prinzipiell

---

157S.23, Gerhard Ziener „Bildungsstandards in der Praxis: kompetenzorientiert unterrichten“

158Vergl. Gerhard Ziener

159ebenda

160S.45, Gerhard Ziener, „Bildungsstandards in der Praxis: kompetenzorientiert unterrichten“

161S.43, Gerhard Ziener, „Bildungsstandards in der Praxis: kompetenzorientiert unterrichten“

162ebenda

163es wird formuliert, was Schülerinnen und Schüler, wenn sie an geeigneten Inhalten erfolgreich lernen, am Ende können.

164ebenda

jedem Kind einer bestimmten Altersstufe in einem bestimmten Bildungsgang zu ermöglichende Niveau an Befähigung.“<sup>165</sup> Es geht dabei um ein Mindestmaß an zu ermöglichender Befähigung. Das Bildungsziel ist verfehlt, wenn der Mindeststandard nicht erreicht wurde. Den Mittelwert bieten die Regelstandards, welche „formulieren dasjenige Kompetenzniveau, das alters- und schulartspezifisch für realistisch, das heißt sachgerecht und zumutbar, gehalten wird.“<sup>166</sup> Dieses mittlere Niveau an Kompetenz kann von den Schülern unter- als auch überschritten werden, ohne dass eine Aussage zu erreichtem oder unerreichtem Bildungsziel gefällt wird. Für eine absolute Bewertung von Schülerleistungen, fern ab vom konkreten Unterricht, lassen sich Experten- oder Maximalstandards formulieren. Diese dient als Grenze nach oben, die ein theoretisch erreichbares Höchstniveau an Kompetenz beschreibt.<sup>167</sup>

Für Helmut Heid dienen Bildungsstandards der Normierung, Überprüfbarkeit und Vergleichbarkeit von dem, was Schüler nach dem absolvieren bestimmter Bildungsgänge wissen und können sollen. Die Vergleichbarkeit nützt der Qualitätsverbesserung des Unterrichts bzw. des Bildungssystems.<sup>168</sup>

Tillmann klassifiziert Bildungsstandards in Standards, die den Blick auf die Kerninhalte eines Faches richten, einhergehend mit der Aufforderung diese Inhalten intensiver zu vermitteln, um insbesondere bei schwächeren Schülern Basiskompetenzen zu sichern. Weiterhin zielen Standards für Tillmann auf die empirische Überprüfung des Kompetenzerwerbs, der Ermittlung von >>harten Fakten<< (was die Schüler gelernt haben) ab. Ausgeblendet werden hierbei Vermutungen, Hoffnungen und Verdrängungen. Zuletzt dienen Standards ihm als eine vergleichende Basis, einem Wert, mit dem Schülerleistungen untereinander bewertet werden und dadurch Leistungsunterschiede erkennbar sind.<sup>169</sup> Selbiges beschrieb auch Heid einen Absatz zuvor, doch keiner der beiden zeigt auf, wie der Schüler durch Veränderungen in Schule den Standards gerecht werden kann. Dem nimmt sich der folgende Punkt an.

---

165S.61, Gerhard Ziener „Bildungsstandards in der Praxis: kompetenzorientiert unterrichten“

166S.62, Gerhard Ziener, „Bildungsstandards in der Praxis: kompetenzorientiert unterrichten“

167ebenda

168Vergl. Ulrich Herrmann (Hrsg.)

169Vergl. Ulrich Herrmann (Hrsg.)

### 3.2 Forderungen aus dem „PISA-Geschrei“

*Auf dem Schulweg ist meist genug Zeit für Hausaufgaben, dem Nachholen von Schlaf oder dem Sinnieren darüber, wie Schule sein könnte. Der Schüler hat gewissenhaft seine Hausaufgaben erledigt, sogar gut geschlafen um nun das einzige zu tun was ihm und der Arbeit bleibt, zu grübeln.*

Annemarie von der Groeben fordert durch Gruppenarbeit, Mitbestimmung an Stundenplänen, freier Zeiteinteilung, Rhythmisierung, problemorientiertes Lernen, intelligentes Üben, aktive Aneignung etc. Lernbedingungen an Schule zu verändern. Dazu muss Schule an den Rahmenbedingungen arbeiten, so dass Schule individuelle Lern- und Leistungsprofile beachtet.<sup>170</sup>

Schule muss die *Schulkultur* in seiner, vielfältigen Symbolisierungen<sup>171</sup>, Ereignissen<sup>172</sup>, Mythen und informellen unbewussten Überzeugungen<sup>173</sup> schützen.<sup>174</sup>

Denn Kultur ist „Prozess der Sinnstiftung und der Wertorientierung, in dem überhaupt erst die Basis für gemeinsames Handeln und Verstehen geschaffen wird“<sup>175</sup> Weiterhin muss Schule interne Rituale und *Schulethos* als „cooperate identity“ ansehen und ein lebendiges Lernfeld schaffen. Ein lebendiges Feld, das eine materielle und ästhetische Gestaltung der Schule, die Eröffnung von Ereignissen und Aktivitäten und Schule als gelebtes Gemeinwesen (*Schulklima*) sieht.<sup>176</sup>

Ein zeitgemäßes Schulsystem könnte eine Schulverfassung haben. In dieser sind dann die Rechte und Pflichten verankert, die die Grundsätze der Zusammenarbeit beschreiben. Die Verfassung stützt und wird anhand von Methoden und Ereignissen zu einem Schulprogramm gefasst. So können notwendige Ziele, im Einklang aller Elemente des Systems Schule, erreicht werden.<sup>177</sup>

---

170Vergl. Ulrich Herrmann (Hrsg.)

171Kleidung, Urkunden für Verdienste etc.

172Feier, Aufführungen etc.

173gemeinsam geteilten Bedeutungen und normativen Orientierungen

174Vergl. Ulrich Herrmann (Hrsg.)

175S.185f, Ulrich Herrmann (Hrsg.), „In der Pädagogik etwas bewegen, Impulse für Bildungspolitik und Schulentwicklung“, Zitat nach: Göhlich 2005, S.104

176Vergl. Ulrich Herrmann

177Vergl. Ulrich Herrmann (Hrsg.)



Die Arbeit für Pädagogen im Schulsystem kann sich dann an den 3 Punkten orientieren.

1. Hilf mit, es *selbst* zu tun: Selbstständiges Lernen ist die erste Forderung

2. Hilf mir, es selbst zu *tun*: Selbsttätigkeit ist die zweite Forderung

3. *Hilf mir*, es selbst zu tun: Hilfe zur Selbsthilfe ist die dritte Forderung<sup>178</sup>

Es wurde nur eine kleine Auswahl von Forderungen niedergeschrieben, viele gute wurden nicht benannt.<sup>179</sup> Doch eine Idee will noch genannt sein, mit der Vorstellung Schulen zu ermutigen. Rainer Maria Rilke beschrieb das Gefühl von Schülern in seinem Gedicht „Kindheit“ so:

„Kindheit, Da rinnt der Schule lange Angst und Zeit  
mit Warten hin, mit lauter dumpfen Dingen.

O Einsamkeit, o schweres Zeitverbringen ...

Und dann hinaus: die Straßen sprühn und klingen  
und auf den Pfützen die Fontänen springen

und in den Gärten wird die Welt so weit - ...<sup>180</sup>

(Rainer Maria Rilke)

*Der anschließende Punkt nimmt die Angst des Schülers und tauscht sie gegen ein gespanntes Gefühl, wodurch es sich lohnt Zeit zu verbringen.*

### **3.3. Eine Idee mehr aus der Schule zu holen**

Jürgen Zimmer geht der Vision nach, dass Schule als „Habenichts“ dank der Beteiligung von Schülern aus knappen Ressourcen wirtschaften und damit ganzheitlich wachsen/gewinnen kann.

Am Anfang steht das Spinnen von Ideen gemeinsam unter Schülern und Pädagogen. Der Markt und dessen Nachfrage gilt der Entscheidungsfindung, wobei Gewinnorientierung ausgeschlossen wird. Es ist die Erziehung zur intelligenten Bescheidenheit, die dazu führt, dass die kleinen „Geschäftsmänner“ in erster Linie auf

---

178Vergl. Ulrich Herrmann (Hrsg.)

179Weitere Forderungen von unabhängigen Schulen aus dem Bundesgebiet lassen sich unter [[www.blickueberdenzaun.de](http://www.blickueberdenzaun.de); [www.forum-kritische-paedagogik.de](http://www.forum-kritische-paedagogik.de)] finden.

180Rainer Maria Rilke (1902) von von [http://www.sternenfall.de/Rilke--Das\\_Buch\\_der\\_Bilder--Des\\_ersten\\_Buches\\_erster\\_Teil\\_-1902--Kindheit.html](http://www.sternenfall.de/Rilke--Das_Buch_der_Bilder--Des_ersten_Buches_erster_Teil_-1902--Kindheit.html)

das Gelingen der Vision aus sind. Der Wunsch ist die in dem Prozess erworbenen Grundqualifikationen im Bewusstsein zu nutzen, bessere Arbeitsplätze zu schaffen als nicht vorhandenen hinterher zu jagen. Schulen zu sozial-unternehmerischen Einrichtungen werden zu lassen ist das Ziel und nennt sich >>Entrepreneurship<<, Ökonomie von unten.<sup>181</sup>

Zu erkennen ist „Wer heute in der Pädagogik des heimlichen Lehrplans<sup>182</sup> der Schule etwas bewegen möchte, muss vor allem daran denken, den Schülerinnen und Schülern mehr Frei- und Erfahrungsräume für ihre Selbstbewegung einzuräumen.“<sup>183</sup>

Daher sind die wichtigsten Voraussetzungen für ein pädagogisches Profil von Schule, das Interesse der Lehrer am Gedeihen der Schüler und an der Erziehungspartnerschaft mit den Eltern; das Interesse der Eltern an den Schulerfahrungen ihrer Kinder und an eine Unterstützung ihrer Lehrer im Schulalltag; das Interesse der Schüler an einer Arbeitspartnerschaft mit ihren Lehrern und an einer verständnisvollen Begleitung durch ihre Eltern zu fördern.<sup>184</sup>

Nur Mut, ein angenehmes Schulklima ist erreichbar und in allen weiteren Dingen förderlich.

*Der Schüler hat dem Leser noch gar nicht verraten, auf was für eine Schule er eigentlich geht. Es ist eine Waldorfschule. Diese kommen an Bildungsdiskussionen nicht vorbei, daher widmet sich der jetzige Punkt der Reaktion der Waldorfschulen.*

### **3.4. Einblick in den Kompetenzlehrplan der Waldorfschulen**

Da die Arbeit sich um Partizipation im Schul- und Verständnisraum der Waldorfschule dreht, findet hier ein Nachtrag zum Kompetenzlehrplan der Waldorfpädagogik auf die „PISA-Nachwehen“ Anschluss.

1995 wurde von der Waldorfschulbewegung ein erster Entwurf eines neuen „Lehrplans“

---

181Vergl. Ulrich Herrmann (Hrsg.)

182Der heimliche Lehrplan beschreibt die Lernziele die nicht bewusst angesagt und angesteuert werden.

183S.126, Ulrich Herrman (Hrsg.), „ In der Pädagogik etwas bewegen, Impulse für Bildungspolitik und Schulentwicklung“

184ebenda

veröffentlicht. Unter dem Titel: „Pädagogischer Auftrag und Unterrichtsziele einer freien Waldorfschule“<sup>185</sup> lies viel Spielraum, wie auch die vorläufig letzte Auflage 2006, für Interpretationen. Die Neuauflage galt als Reaktion auf Maßnahmen von der „Impulssteuerung“ des Schulwesens hin zu einer „Outpusteuerung“ zu gelangen. Das meint das Bildungssystem soll durch standardbezogene Tests ein Bildungsmonitor und eine Schulevolution ermöglichen. Wie die Kultusministerkonferenz 2003 „Expertise, Zur Entwicklung nationaler Bildungsstandards“<sup>186</sup> aufrief, Lehrpläne inhaltlich zu entrümpeln, machte sich die Waldorfschulbewegung daran zu erwerbende Kompetenzen für die einzelnen Fachbereiche zu formulieren. Die Entwicklung der Individualität bildete das entscheidende Kriterium für einen kompetenzorientierten Bildungsplan. Rudolf Steiner äußerte solch einen Gedanken schon Anfang des 20. Jahrhunderts:

„Nicht gefragt soll werden: Was braucht der Mensch zu wissen und zu können für die soziale Ordnung, die besteht; sondern: Was ist dem Menschen veranlagt und kann in ihm entwickelt werden? Dann wird es möglich sein, der sozialen Ordnung immer neue Kräfte aus der heranwachsenden Generation zuzuführen. Dann wird in dieser Ordnung immer das leben, was die in sie eintretenden Vollmenschen aus ihr machen; nicht aber wird aus der heranwachsenden Generation das gemacht werden was die bestehenden soziale Organisation aus ihr machen will.“<sup>187</sup>

Eine erste Aufgabe der Waldorfschulbewegung bestand darin zu erkennen, was „Kompetenzen“ eigentlich seien. Es wurde sich auf die Definition von F.F. Weinert bezogen, Kompetenzen seien „die bei Individuen verfügbaren oder durch sie erlernbaren kognitiven Fähigkeiten und Fertigkeiten, um bestimmte Probleme zu lösen, sowie die damit verbundenen motivationalen, volitionalen und sozialen Bereitschaften und Fähigkeiten, um die Problemlösungen in variablen Situationen erfolgreich und verantwortungsvoll nutzen zu können“<sup>188</sup>. Während sich diese Definition nur auf Verfügbares und Erlernbares beschränkt, liefern Heyse, Eperbeck und Michel

---

185S.4, Prof. Dr. Wenzel M. Götte, „Informationsschrift Recht und Bildung des Instituts für Bildungsforschung und Bildungsrecht e.V.“

186ebenda

187S.21 Tobias Richter [Hrsg.], „Pädagogischer Auftrag und Unterrichtsziele – vom Lehrplan der Waldorfschulen“

188S.5, Prof. Dr. Wenzel M. Götte, „Informationsschrift Recht und Bildung des Instituts für Bildungsforschung und Bildungsrecht e.V.“

Kompetenzen als Selbstorganisationsdispositionen. Diese Veranlagungen beschreiben das Lösen von Problemen aus bloßer Freude an der Tätigkeit, durch die Nutzung von „Anlagen, Bereitschaften, Fähigkeiten selbst organisiert und kreativ zu handeln und mit unscharfen oder fehlenden Zielvorstellungen und Unbestimmtheit umzugehen“<sup>189</sup>. Enggruber und Bleck bezeichnen Kompetenzen als „Fähigkeiten oder Dispositionen des Menschen, die ihn in die Lage versetzen, ein Handlungsziel in gegebenen Situationen zu erreichen. Sie ist nicht direkt überprüfbar, sondern nur aus der Realisierung der Dispositionen zu erschließen“<sup>190</sup>. Weiterführend wird Kompetenz wirksam, wenn konkrete Handlung unter besonderen Bedingungen einer Situation ausgeführt wird, dies nennt sich „Performenz“. Aus diesem Hintergrund heraus, wird von „Schlüsselkompetenzen“ gesprochen. Zu erwerben sind Fachkompetenz, Methodenkompetenz, Sozialkompetenz und Selbstkompetenz und werden über kurzfristige, mittelfristige und Langzeitentwicklung betrachtet.

*Fachkompetenzen* beschreiben Dispositionen „geistig selbst organisiert zu handeln“. Die *Methodenkompetenzen* sind „die Dispositionen, instrumentell selbst organisiert zu handeln“. Sich im Schulalltag „gruppen- und beziehungsorientiert zu verhalten, um neue Pläne und Ziele zu entwickeln“ sind *Sozialkompetenzen*. *Individualkompetenzen* finden Bestätigung wenn es gelingt „sich selbst einzuschätzen, produktive Einstellungen, Werterhaltungen, Motive und Selbstbilder zu entwickeln [...] sich im Rahmen der Arbeit und außerhalb kreativ zu entwickeln und zu lernen“.

Das Gelingen „viele oder alle der zuvor genannten Kompetenzen zu integrieren“ macht die *Handlungskompetenz* aus.<sup>191</sup> So muss ein kreativer Mensch in unvorhergesehenen Situationen neue, weiterführende Handlungen ausführen. Diese notwendige Beweglichkeit und Offenheit lässt sich durch jene Entwicklungsprozesse, die auf Dispositionen gerichtet sind entsprechende Leistungen hervorzubringen, erkennen. Denn Kompetenzen sind „also tatsächliche Dispositionsbestimmungen, sie sind in erster Linie subjektzentriert. Sie sind nicht direkt prüfbar, sondern nur aus der Realisierung der Dispositionen erschließbar und evaluierbar.“<sup>192</sup>

Im Lehrplan der Waldorfschulen ist der Zusammenhang von innerer, geistig-seelischer

---

189S.5, Götte, Wenzel M. ; Loebell, Peter ; Maurer, Klaus-Michael, „Entwicklungsaufgaben und Kompetenzen : zum Bildungsplan der Waldorfschule“

190ebenda

191Vergl. Götte, Wenzel M.; Löbell, Peter, Maurer, Klaus-Michael

192S.21 Götte, Wenzel M.; Löbell, Peter, Maurer, Klaus-Michael, „Entwicklungsaufgaben und Kompetenzen : zum Bildungsplan der Waldorfschule“

und leiblicher Entwicklung neu zu sehen. Es gibt die Formulierungen von Kompetenzen für die einzelnen Lebensalter bzw. Klassenstufen, die Orientierung in Hinsicht auf die jeweils erreichenden Lernziele gibt. Der Lehrplan betont die Freiheit der Lehrer, die Ausgestaltung des Weges selbst zu wählen, „work in progress“ und offen für weitere Entwicklungen in der Zukunft sind.<sup>193</sup> Erkenntnisse und Anwendung aus und durch den Kompetenzlehrplan der Waldorfschulen helfen dem Schüler eine offene Zukunft produktiv und kreativ zu bewältigen.

*Viel gibt es an Büchern und Heften in den Rucksack zu verstauen, so dass ein mündiger junger Schulabgänger, durch dessen Kompetenzgewinn und der eröffneten Nutzung von Schülerbeteiligung, die Berufswelt und demokratischen Gestaltung seiner Umwelt in eigene Hände nehmen kann. Die schwere Last aufsitzend, tritt er in das Schulgebäude ein und stoppt kurz vor der Tafel an der sein „Unterrichts-Soll“ steht.*

---

<sup>193</sup>Vergl. Prof. Dr. Wenzel M. Götte

#### **4. „Was sagt der Stundenplan?“**

In erster Linie ist so ein Plan ein bedruckter Zettel der sich nur dem Eingeweihten öffnet. Der Punkt lüftet die Geheimnisse und bringt die *Inhalte und den Tagesablauf der Waldorfpädagogik* näher.

Jeder Artikel oder literarisches Werk zur Waldorfpädagogik kommt nicht an einem sehr kurzen Abstecher in der Historie vorbei, so auch diese Arbeit nicht.

##### **4.1. „Ein Waldimärchen in der Gegenwart“**

Die erste Waldorfschule gründete der Österreicher Rudolf Steiner 1919 in Stuttgart, für Arbeiterkinder der Zigarettenfabrik Waldorf-Astoria. Damals wollte Emil Molt, Besitzer der Fabrik, eine Schule für die Kinder seiner Belegschaft. Sie war zu jener Zeit eine der wenigen Schulen in Deutschland, die Jungen und Mädchen aufnahm und Kindern aller sozialen Schichten offen stand. Steiners pädagogisches Konzept war abgeleitet von seiner Weltanschauung der Anthroposophie, einer Methode zur Erforschung des Übersinnlichen.

Das Prinzip der sozialen Gerechtigkeit feierte durch diese Schule zum ersten Mal im Bildungswesen seinen Einzug. Auf Begabung und soziale Herkunft wurde bewusst nicht geschaut, um jungen Menschen Bildung zu gewährleisten. „Als erste Gesamtschule haben die Waldorfschulen das mit dem vertikalen Schulsystem verbundene Prinzip der Auslese durch eine Pädagogik der Förderung ersetzt“.<sup>194</sup> Die Waldorfschulen gibt es nicht allein nur mit 217 Schulen in Deutschland, sondern auch international auf allen Kontinenten.<sup>195</sup>

Die Waldorfschulbewegung erfreut sich dem Mut Neugründungen anzugehen. Meist sind es Eltern, die eine Initiative schaffen, um solch eine Schule ins Leben zu rufen. Lehrer werden erst bei der Umsetzung der Pädagogik berufen. Die Ausrichtung nach der Waldorfpädagogik (von Rudolf Steiner) ist an allen Schulen, die sich „Waldorfschule“

---

<sup>194</sup>Zitat von <http://www.waldorfschule.info/de/schulen/index.html>

<sup>195</sup>In Europa gibt es 467 Waldorfschulen (ohne Deutschland); weltweit 996 Schulen

nennen dürfen, vorhanden. Nach Tobias Richter legt die Waldorfpädagogik in ihrer Erkenntnisgewinnung im Bezug auf den Menschen eine dreifache Betrachtungsart zugrunde. Eine leibliche Betrachtungsart beschäftigt sich mit den sinnlichen Erfahrbaren. Sie betrachtet die Entwicklung des menschlichen Körpers in seinem Werden und Wandel. Mit dem Betrachten des Erleben, Vorstellen und Wollen in der Gefühlswelt und deren entsprechenden Organgrundlage beschäftigt sich die seelische Betrachtungsart. Die dritte, die geistige Betrachtungsart, stellt sich die Fragen nach der Identität des eigenen Wesens und nach dem Wesen des menschlichen Geistes. Aus diesen lassen sich Didaktik und Methodik der Waldorfpädagogik ableiten.<sup>196</sup> Es kann noch mehr zu den „Wesensgliedern“, den „Jahrsiebten“ oder „Temperamenten“ geschrieben werden und als Erziehungskonzept einer ganzheitlichen Persönlichkeitsentwicklung gepriesen werden, doch die Arbeit möchte sich mehr auf die Didaktik und Methodik beschränken. Dazu wird der Stundenplan zur Hand genommen und durchgegangen. Zusätzlich wurde eine kleine Umfrage bei den Lehrern der Waldorfschule Leipzig unternommen. Daher fügen sich in die Betrachtung des Stundenplanes die Ergebnisse der Fragen ein. Diese Umfrage, die wegen einem geringen Rücklaufs<sup>197</sup> eher eine Anfrage ist, benennt bei welchen Elementen des Tagesgeschehens Schüler-Beteiligung geschieht oder aus Sicht der Lehrer fehlt. Zur Anschaulichkeit wurde die Methode des „Partizipationswürfel“ benutzt.

*Nach dem Betrachten der zu besuchenden Unterrichtseinheiten gibt es für den Schüler kein Zurück mehr. Die Schule ist ein Teil seines Tages. Was in ihm passiert, hängt von den Intentionen aller Beteiligten ab. Nur Mut, morgen ist ja auch noch ein Tag.*

#### **4.2. „Partizipation am Stundenplan“**

Bevor das erste Leuten der Schulglocke den Tag beginnt, werden die Lernvoraussetzung angeschaut. Schüler bringen einen freien Lernwillen und forschendes Verhalten (Neugierde) mit. Spielen und basteln wollen, die Bereitschaft zur schöpferischen Tätigkeit und zur gesellschaftlichen Mitgestaltung beeinflussen das Lernen. Ein Lehrer

---

<sup>196</sup>Vergl. Tobias Richter [Hrsg.]

<sup>197</sup>Nur 5 Lehrer haben unvollständig geantwortet. Die Umfrage ist dient nur der Ergänzung

muss den Herausforderungen der Zeit entsprechen, dies erfordert manchmal neue Inhalte, ohne die Bildungsziele verändern zu wollen. Dass der Lehrer zu einem schöpferischen und lebendigen Gestalten des Unterrichts findet, ist entscheidend für die Welt-, Lebens-, Kultur- und Zeitorientierung des Schülers und der Klassengemeinschaft, der Dialog zwischen ihm und den Schülern wird immer aufs Neue zuführen und will gestaltet sein. Das verlangt von dem Lehrer, dass er sich selbst erzieht. Nur dadurch erwirbt er sich die Legitimation, auch andere erziehen zu dürfen. Die Lehrerfreiheit ist die Bedingung zur glaubwürdigen Erfüllung des Auftrages „Erziehung zur Freiheit“.

Der umzusetzende Lehrplan der Waldorfschulen konstituiert sich aus den zusammenwirkenden Prinzipien der Menschen- und Entwicklungsorientierung, der Welt- und Kulturorientierung, aus der Kind- und Situationsorientierung und der Erkenntnis- und Übungsorientierung.<sup>198</sup>

*Es läutet.*

8:00 Uhr, der Hauptunterricht beginnt. Im Zimmer angekommen, erwartet ihn ein in den ersten Schuljahren fester Sitzplatz. Nach Steiner spielen die verschiedene Temperamente des jeweiligen Kindes eine entscheidende Rolle. So gibt es das phlegmatische, das cholerische, das melancholische und das sanguinische Temperament. Durch die Beachtung der Temperamente entsteht eine durchdachte Sitzordnung, in der die Temperamente gezielt zusammengesetzt werden. Dies fördere positiv die Konzentration des Kindes dem Unterricht zu folgen.<sup>199</sup> Ab der Mittelstufe<sup>200</sup> weicht die Ordnung auf. Lernrhythmus und Stand in der Klasse haben sich gefestigt.

Der erste Unterricht des Tages ist der Hauptunterricht. Dieser wird vom Klassenlehrer geführt. Die Besonderheit an einem Klassenlehrer in der Waldorfschule ist, dass er die Klasse von dem ersten bis zum Ende des achten Schuljahres begleitet. Für den ersten Unterricht am Tag stehen ihm 90 Minuten zur Verfügung. In dieser Zeit wird kognitives Wissen erarbeitet, welches gleichgewichtig neben lebenskundlich-technologischen und den praktisch-künstlerischen Fächern steht. Der Lehrer benutzt dabei vielfältige Lehr- und Übungsinhalte als pädagogisches Mittel. Durch den Wechsel von Vorträgen,

---

<sup>198</sup>ebenda

<sup>199</sup>Vergl. Zeitschrift GEOWISSEN Nr. 44 „Die Ideale Schule“, Hamburg, 2009

<sup>200</sup>In der „Unterstufe“ sind die Klassen 1 bis 4. In der „Mittelstufe“ sind die Klassen 5 bis 8. In der „Oberstufe“, sind die Klassen 9 bis 13.



Erzählen lassen der Schüler, Anfassen von thematisch passenden Gegenständen, dem Abschreiben von der Tafel, Singen, Musizieren und Vortragen angeeigneter Gedichte wird die kurze Aufmerksamkeitsspanne des Schülers ausgenutzt und immer neu angeregt. In den ersten Schuljahren wird der Lehrstoff bildhafter vermittelt, so kann der Schüler Tatsachen, Gesetzmäßigkeiten und das Wesenhafte der Dinge verstehen und erleben lernen. In der Oberstufe entspricht der Unterricht einem wissenschaftlichen Charakter, in diesem werden Inhalte so vertieft, dass diese sich zu Verbindungen und Antworten mit den Lebensfragen der Schüler verbinden. Der Unterrichtsstoff bestätigt sich aus der Beziehung zum Lebensalter. Technische und aktuelle Fragen werden dem Lebensalter gemäß dort aufgegriffen werden, wo sie entstehen. Aktuelle Lebens- und wirklichkeitsnahe Themen wie Sozialerziehung, Ökologie, Gesundheitslehre, Sexualkunde, Umwelt- und Verkehrserziehung, Informatik usw. sind im Gesamtunterricht integriert. Die Themen werden in Epochen unterrichtet. Ziel ist es den Unterricht ökonomischer zu gestalten und Sachgebiete<sup>201</sup> in sich geschlossen zu behandeln.<sup>202</sup> Die Lehrer der Waldorfschule Leipzig verwenden verschiedene didaktische und methodische Mittel, durch die Schüler am Unterrichtsgeschehen beteiligt werden. Das können *Knobelaufgaben*, *Fachübergreifende Möglichkeiten* sein oder die *Gruppenarbeit bei Inszenierung für Theaterstücke*.

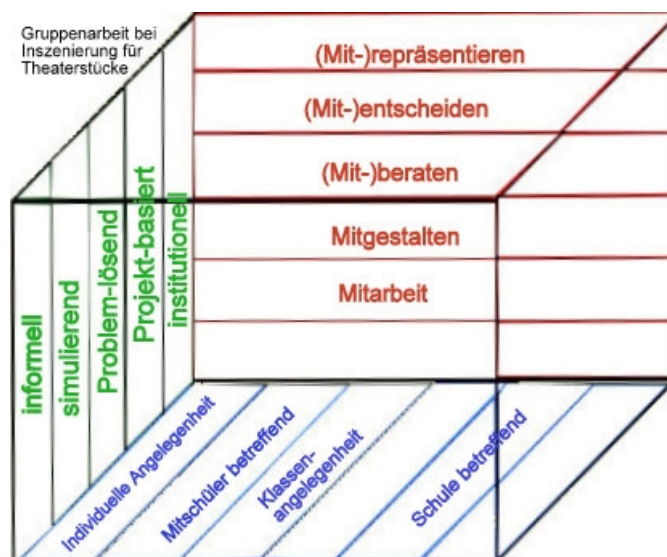


Abbildung 7: Wert der Teilhabe von Schülern "Gruppenarbeit bei Inszenierungen von Theaterstücken". Einschätzung der Lehrer. Erstellt durch Stefan Zabel.

201 Sachgebiete in Deutsch, Mathematik, Geschichte, Naturwissenschaften usw.

202 Vergl. Tobias Richter [Hrsg.]

Die Methoden bieten ein breites Spektrum an Bereichen, in denen die Schüler in der Praxis teilhaben können, Angefangen von der Informationsweitergabe des Lehrers welches Theaterstück aus jener Literatur einzuüben ist, bis hin dazu, dass solch ein zeitlich begrenztes Projekt zu einem wiederholenden Bestandteil einer festen Gruppe (der Klasse) wird. Vom Beginn bis zur Aufführung werden alle Formen von Teilhabe der Schüler erlebbar. Anzumerken ist, dass „Mitarbeiten“, das „Informiert werden“, den Schüler mit einbezieht. Auch ist „(Mit-)repräsentieren“ eher auf eine schauspielerische Darbietung vor Publikum abzumildern. Anhand des Prozesses den ein Schüler während solch einem Projektes erlebt, wird er erst ganz individuell in seiner Mitwirkung angesprochen. In der Interaktion beim Einüben von Dialogen ist die Mitwirkung, die Entscheidung und Beratungskraft der Mitschüler gefragt. Kommt es dann zu ersten Generalproben, so hat die Klasse mitzugestalten, zu entscheiden, wie das Stück vor der Schulgemeinschaft zu wirken hat. Auf die Schule selbst kann dieses methodische Mittel dann wirken, wenn Kosten oder Einnahmen aus dem Stück mit der Schule verhandelt werden. Die Gruppenarbeit bei Inszenierung von Theaterstücken kann sehr gut zum Erlernen und Einüben von Schülermitwirkung genutzt werden.

*Es läutet.*

Die erste große Pause beginnt. In dieser wird das Frühstück eingenommen, dazu bietet die Schule ein von Eltern geführtes Bistro an. Die Schüler können in der Pause in Ruhe oder durch das Nachgehen von Bewegungsdrang – im Basketballspielen – neue Aufnahmebereitschaft tanken und erworbenes Wissen verarbeiten. Gerade wegen der Verarbeitung des Lehrstoffes und zu seinem bleibenden Erwerb werden theoretische, künstlerische und praktische Unterrichtsfächer im Lehrplan so angelegt, dass Wechsel und Pausen eintreten.<sup>203</sup>

*Es läutet*

Es ist jetzt 10 Uhr 15 und der Fachunterricht beginnt. Dabei handelt es sich zum einen um einen vielfältigen handwerklichen Unterricht, der die differenzierte Ausbildung des

---

203Vergl. Tobias Richter[Hrsg.]

Willens und die lebenspraktische Orientierung des Schülers fördert. So werde im Handarbeitsunterricht Zwerge gestrickt oder im Gartenbau Blumen gepflanzt und geerntet.<sup>204</sup>

*Es läutet.*

Neben zwischenzeitlich kleinen Erholungspausen versteckt sich eine Mittagspause. Die Unterstufe hat meist schon Schulschluss und findet sich im Hort ein. Hier werden über Gesprächsrunden beim gemeinsamen Verzehr des Vesperessen, wenn Konflikte im Spielen wachsen oder bei kleinen Bastelprojekten erste Erfahrungen von Beteiligung gesammelt. Über Kommunikation und im Dialog mit dem Erzieher wird Wichtiges weiter getragen, in Absprache Aufgaben verteilt, Konflikte gelöst und ein Gefühl für den Wert und Erhalt des Gruppenmaterials gegeben. Im Punkt 5.2. stellt sich ein Angebot „Thing“ vor, mit dem Schüler der 4.Klasse ein Jahr lang Mitbeteiligung erleben konnten. Die anderen Schüler, die aus dem Hort schon heraus gewachsen sind, stärken sich in der Pause noch am Schulesen, welches biologischen Ansprüchen gerecht wird ohne zu teuer zu sein. Die großen Pausen werden auch genutzt, um mit den Lehrern beim Essen oder vor dem Lehrerzimmer ins Gespräch zu kommen. Für *Klassensprecher* kann die Pausenzeit für kleine Treffen genutzt werden.

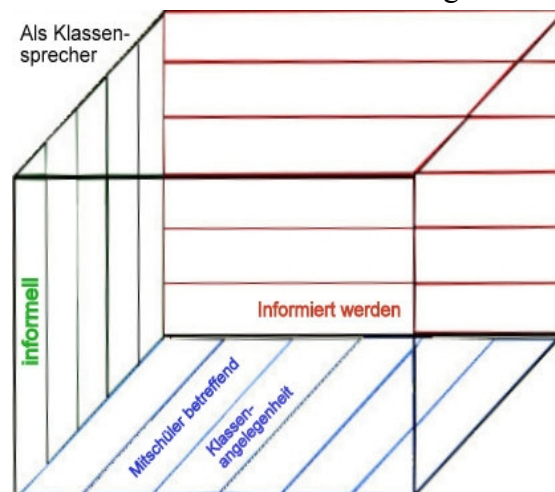


Abbildung 8: Wert der Teilhabe von Schülern als „Klassensprecher“. Einschätzung der Lehrer.  
Erstellt durch Stefan Zabel.

Dieses kleine Forum ist derzeit an der Waldorfschule auch die einzige Möglichkeit für

---

204ebenda

Schüler in einem kleineren Gremium Mitwirkung kennen zu lernen. Es gibt auf dem Papier einen Schüler-Lehrer-Kreis (SLK), doch dieser hat keinen formellen und institutionell gewichteten Stand an der Schule. Ein Klassensprecher wird durch den Klassenlehrer oder Tutor informiert und delegiert der Klasse Informationen weiter zu tragen. Dass er auch Entscheidungen treffen kann oder dem Lehrer wie Schüler beratend zur Seite steht, wurde aus der Umfrage nicht deutlich. Eine aktive SLK könnte solche Optionen bieten.

*Es läutet.*

Der Tag hält noch weiteren Fachunterricht zu Verfügung. Neben handwerklichen Ansprüchen bedienen die Unterrichte zum anderen Sachgebiete, die laufender Übung bedürfen<sup>205</sup> So werden im Spielturnen russische Reime aufgesagt; in Mathematik das Rechnen geübt oder in Deutsch Gedichte interpretiert. An Waldorfschulen sind als Besonderheit der Chor und die Eurythmie<sup>206</sup> zu finden. In beiden wird genauso geübt und Ergebnisse der Schulgemeinschaft in regelmäßigen Veranstaltungen vorgetragen. Präsentieren können Schüler Geübtes in Monatsfeiern und Klassenspielen<sup>207</sup>. Selbständig angeeignetes Wissen wird in zwei Jahresarbeiten gezeigt. Hierzu hat der Schüler in der 8. und 12. Klasse ein Jahr Zeit mit einem Mentor sein Interesse auf Papier zu bringen. In der einmal im Jahr stattfindenden Projektwoche gestalten vereinzelte Schüler Workshops und Projekte für die Oberstufe. Die Ideen und deren Umsetzung obliegen allein den Leitern. Die Schüler können sich selbst gewählt in die Angebote einbringen. Am Ende so einer Projektwoche werden die „Errungenschaften“ allen Teilnehmern vorgestellt. Die *Projektwoche* wurde von Lehrern im Laufe dieser Arbeit auch im Wert ihrer Schülerbeteiligung betrachtet. Solch eine Woche voller, dank den Schülern durchgeführte, Projekte und Workshops spricht fast alle Dimensionen der Schülermitwirkung an. Die Schüler und Klassen werden in die Planung der Woche einbezogen und über wichtige Entscheidungen informiert. Sie können simulierte oder reale Probleme lösen, mit anderen Schülern Projekte gestalten und mit deren Ergebnissen auch in der Schule etwas verändern. Zum Abschluss der Projektwoche

---

205Künstlerischer Unterricht, Englisch, Französisch, Russisch

206Darstellende Bewegungskunst die Geist und Körper vereint.

207In Klassenspielen werden Theaterstücke im Klassenverband ein geübt und der Schulgemeinschaft präsentiert.

treten Schüler für ihre Errungenschaften und Erlebnisse vor der Oberstufengemeinschaft ein.

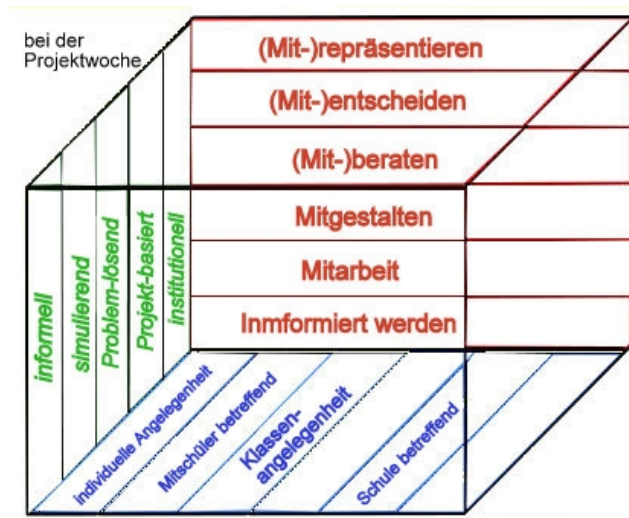


Abbildung 9: Wert der Teilhabe von Schülern bei „der Projektwoche“. Einschätzung der Lehrer. Erstellt durch Stefan Zabel.

Institutionell würde die Beteiligung der Schüler, wenn die Ergebnisse der Projektwoche von der Schule nachhaltig in Gremien aufgegriffen werden würde. Alles in Allem ist die Projektwoche eine „gute Sache“. Projekte sind generell eine super Möglichkeit Schüler in ein „Boot“ und zu Mitarbeit zu bewegen. Weitere Gelegenheiten bieten die Monatsfeiern, Klassenspiele und die Jahresarbeit. All diese Methoden finden Anwendung im Lauf der Schuljahre, auf Schulwochen und Schultage rhythmisch gelegt und sind vom Lehrer und dem Schüler zu gestalten. Auch der Vorgang des Erkennens, Verstehens und Beherrschens der Lehrinhalte wirkt sich rhythmisch in drei Phasen aus. Im Hauptunterricht werden Erlebnisse, Beobachtungen und Experimente gemacht. Der Fachunterricht erinnert, beschreibt, charakterisiert und zeichnet auf, was vorher durchlebt wurde. Nach einer Pause, durch die in der Nacht ein Abstand vom Aufgenommenen möglich wird, vollzieht sich im Tag darauf stattfindenden Hauptunterricht die Verarbeitung, Analysis, Abstraktion und Generalisierung. Die nun mögliche „Theorienbildung“ festigt das Wissen und ermöglicht Nachhaltiges.<sup>208</sup>

*Es klingelt.*

<sup>208</sup>Vergl. Richter, Tobias [Hrsg.]

Zum Ende des Schultages Ende. Für wenige Schüler gibt es die Möglichkeit sich in einer Zeichen-Arbeitsgruppe (AG) oder in einer Zirkus-AG sinnvolle Beschäftigung zu holen. Andere Schüler nutzen den Nachmittag für externe Freizeitangebote. Allen ist gleich, dass die unternommene Bildungsarbeit das Gelernte und Erfahrene später noch reifen und sich vervollkommen lässt. Der Lehrstoff soll nachhaltig Anreiz zum inhaltlichen Wachstum für neue Aspekte und Sichtweisen bieten und zur moralisch ethischen Eigenständigkeit und Urteilsfähigkeit erziehen. 11 bis 13 Jahre hat die Waldorfschule Zeit den Schüler „in Liebe zu erziehen“. Auf diesem Weg gibt es kein Sitzenbleiben<sup>209</sup> und die Zeugnisse bestehen aus möglichst detaillierten Charakterisierungen, die die Leistungsfortschritt, die Begabungslage, das Bemühen in den einzelnen Fächern transparent machen. Am Ende schließen die Schüler mit der Mittleren Reife, der Fachhochschulreife oder dem Abitur<sup>210</sup> ab. Die Abschlüsse unterliegen gemäß den in den Bundesländern jeweils geltenden Regeln. Im Speziellen bekommen die Schüler an Waldorfschulen „Waldorfzeugnisse“. Jene beinhalten Bewertungen (charakteristische Beschreibungen) von einem abschließenden Eurythmieaufführung (12.Klasse), einem letzten großen Klassenspiel (11.Klasse) und der Präsentierten der zweiten Jahresarbeit (im Übergang 11 in 12.Klasse). Mit den erreichten Reifen und dem speziellen Waldorfzeugnis kann, auch da die Schüler länger in der geborgenen Schule reifen konnten, der zweite Bildungsweg angegangen werden. Doch leider werden die Waldorfzeugnisse von Unternehmen nicht in dem Maße gewürdigt und anerkannt, obwohl viel Arbeit und Fleiß dahinter steckt und diese auch bestimmte erworbene Kompetenzen beschreiben. Das hat auch die Waldorfschulbewegung erkannt. Der folgende Punkt beschreibt die genommene Entwicklung und Problemlösung, sowie durchgeführte Partizipationsangebote. Doch vorher sollen kurz zum Schluss des Punktes die Lehrer zu Wort kommen dürfen und ihre Sicht der Schülermitwirkung bekennen.<sup>211</sup>

Frage: „Kennen die Schüler ihre 'Mitbestimmungsrechte'?“

Antwort (Erzieher): (Kreuz bei) NEIN

Antwort (Lehrer): (Kreuz bei) NEIN

<sup>209</sup>Freiwillige Rückstellungen sind auf Empfehlung möglich.

<sup>210</sup>Mittlere Reife ist in der 10. und 11. Klasse erreichbar, die Fachhochschulreife in der 12. Klasse und das Abitur in der 13. Klasse.

<sup>211</sup>Fragen und Antworten aus der Anfrage bei den Lehrern.

<p>Frage: „Wie können sie an das Wissen kommen?“</p> <p>Antwort (Erzieher): „Durch Erfahrungen, -Information, - Jahr für Jahr etwas mehr“</p> <p>Antwort (Lehrer): „Bislang haben Schüler in der Mittelstufe keine 'Mitbestimmungsrechte'!!!</p> <p style="text-align: center;">Leider! Oder?“</p>
<p>Frage: „Welchen Sinn und Zweck erfüllt das Beteiligen von Schülern an und in der Schule?“</p> <p>Antwort (Erzieher): „-Eigenverantwortung, - stärker Sorge tragen für verantwortliche Bereiche, - Mitgestaltung bringt stärkere Identifikation“</p> <p>– Antwort (Lehrer): „Sensibilisierung füreinander und für die 'Sachen' (Gebäude, Inventar, Ideen)“</p>
<p>Frage: „Welche Ideen habe Sie, damit Schülerbeteiligung an der Schule wachsen kann?“</p> <p>Antwort (Erzieher): „Konkrete altersgemäße Verantwortungsbereiche übernehmen und pflegen. Begleitung ist notwendig.“</p> <p>Antwort (Lehrer): „Es sollen ein – vier Zeiten im Jahr verbindlich eingerichtet werden, an denen sich Klassensprecher ab Klasse 6-13 treffen und besprechen können. Außerdem fehlt eine Schul-Vollversammlung. An anderen Schulen ist das üblich!“</p>

Solche Antworten lassen verschiedenste Schlüsse zu. Wenn Lehrer selbst das Gefühl verspüren, dass den Schülern etwas fehlt, wie geht es dann wohl den Schülern selbst? Schulsozialarbeit kann hier vermitteln und die Bedürfnisse und die Defizite aller Beteiligten objektiver ermitteln. Das Recht auf Mitwirkung würde durch eine kompetente Profession dem Schüler nahe gebracht werden. „Denn wenn die Kirche nicht zum Dorf kommt, muss das Dorf zur Kirche kommen.“

*Der Schüler ist kein starres Glied in der Bildungskette. Er möchte an Veränderungen mitwirken und an ihnen wachsen. Schule kann dies möglich machen. Es ist nur Mut und Engagement gefragt.*

## **5. „45 Minuten sind mehr als die Summe vergangener Minuten“**

Denn es kommt darauf an, was einem in der Zeit geboten wird und noch mehr was man daraus macht. Um Portfolio-Entwicklungen und durchgeführte Beteiligungsversuche wird sich dieser Punkt verschreiben und verdeutlichen, welche Partizipationsmöglichkeiten im Unterricht vorhanden sind.

### **5.1. Eine Mappe, die verblüfft.**

Durch die hohen Schulabbrecherquoten<sup>212</sup> verwundert es nicht, dass Leistungskontrollen und Abschlussprüfungen Schule den Einzelnen aus dem Blick verlieren. Doch schulisches Lernen soll individueller werden und soll stärker auf Kompetenzen schauen, soll stärkeres Interesse an individuelleren Lernergebnissen entwickeln. Doch Methoden zur validen Sichtbarkeit bleiben aus.

Wenn Missstände und Defizite erkannt werden, kann der Wunsch eine Entwicklung in Gang bringen. So hat sich eine aus der europäischen Waldorfschulbewegung stammende Initiative die Entwicklung eines „European Portfolio Certificate“ zum Ziel gemacht. Zur dritten Sitzung im Oktober 2009 trafen sich dazu bereits Vertreter, von 55 Schulen aus 13 Ländern. Die entwickelte Mappe nennt sich „Portfolio“ und ist dreigliedrig aufgebaut. Die Mappe baut eher sekundär auf das Zusammentragen ('porte') von Papier ('folios') als primär auf das Ernstnehmen der individuellen Ausdrucksweise des Schülers. Links befinden sich die reguläre Abschlusszeugnisse. In dem rechten Teil sind kurze pädagogische Grundsätze der Schule festgehalten und die Mitte der Mappe enthält Dokumentationen individueller Lernergebnisse und Lernleistungen des Schülers. Hier liegt die Besonderheit, denn der Schüler kann entscheiden, was in den Mittelteil kommt. So kann er photographische Dokumentationen zum Bestücken benutzen oder im Dialog mit Lehrern oder gegebenenfalls Mitschülern eine schriftliche Reflexion und Evaluation der Arbeit hinein packen. Eine offizielle Note gibt der Arbeit dann der Schulstempel. Das „Portfolio“ wird dem Anspruch gerecht, dass Unterricht aus dem

---

212 7,9 Prozent aller Schülerinnen und Schüler verlassen die Schule ohne einen Abschluss, vergl. <http://www.bmfsfj.de/BMFSFJ/kinder-und-jugend,did=109272.html>



gelingen Dialog lebt, dabei erzeugt es eine prozessbegleitende Lernreflektion, die Chance eröffnet zu regelmäßigen Gelegenheiten Arbeiten vor der Klasse oder der Schulgemeinschaften vorzustellen und Anerkennung oder Kritik zu ernten. Es ist ganz einfach, wenn Beachtung findet, dass Schüler ihre Lernerfolge und Lernprobleme am besten kennen, dann gibt man ihnen einfach die Gelegenheit, so sind sie bereit beides ehrlich auf Papier zu bringen. Als dann macht sich der Paradigmenwechsel<sup>213</sup> deutlich. Der Schüler übernimmt mehr Verantwortung für seine Lernbereitschaft, seine Selbstkenntnis wird auf der Grundlage von Anerkennung und Kritik, dank des Prozesses der Evaluation, gefördert und er wird stärker zum "Eigner des eigenen Lernprozesses". Der mittlere Teil des „Portfolio“ kann bei weitem auch Lernergebnisse von außerhalb der Schule dokumentiert. Zum Beispiel extern erworbenes Wissen, Fertig- und Fähigkeiten die für zukünftige Arbeitgeber oder weiterführende Schulen von Interesse sein können. Mehr um Mehr entsteht eine Mappe, die den individuellen Lernweg des Schülers aufzeigt.

Es ist oft all zu deutlich, dass Abschlusszeugnisse wenig über die Lernbiografie des Schülers aussagen, da dürfte solch eine Mappe, als repräsentative - auf Vielfalt basierende - Einsichtsmöglichkeit auf Interesse stoßen.<sup>214</sup>

So könnten auch die folgenden Angebote, durchgeführten „Möglichkeiten“, einen Platz in so einer Mappe finden.

## **5.2. Angebote die seit Sommer 2008 unternommen wurden.**

In diesem Punkt berichte ich über mein Engagement an der Freien Waldorfschulgemeinschaft Leipzig e.V. . Bei allen Angeboten hatte ich den Schüler im Blick, die Benennung und Visualisierung seiner Anliegen lag mir am Herzen. Ich selbst war nie Schüler der Schule, arbeite sporadisch aber seit 2005 als Erzieher im Hortbereich. In dieser Zeit konnte ich mir ein einseitiges Bild der Schule machen. Dank

---

213"Je mehr es gelingt, dass Schüler lernen, weil sie lernen wollen und nicht in erster Linie weil sie meinen, lernen zu müssen, desto mehr vollzieht sich der Paradigmenwechsel, der global auch eine deutliche Reduzierung von Schulabbrecheraten nach sich ziehen kann." S.17 Informationsschrift Recht und Bildung des Instituts für Bildungsforschung und Bildungsrecht e.V., Dezember 2009, Jahrgang 9

214Vergl. Informationsschrift Recht und Bildung des Instituts für Bildungsforschung und Bildungsrecht e.V.

der Angebote und gerade auch wegen der subjektiven Betrachtungsmöglichkeit wurden bestimmte Vermutungen ausgeräumt und bestätigt. Partizipation und Aufklärung unter der Schülerschaft war und ist immer noch ein Schwerpunkt meiner Arbeit. Dabei begegnete ich Schülern aus allen Klassenstufen.

Auf der nächsten Seite werde ich alle Angebote nach einem gleichen Schema vorstellen und zum Schluss ein Resümee ziehen. **Erstens** wird es um die Zielvorstellung gehen. Vorbild liefert die Methode SMART aus dem Projektmanagement stammend. Sie dient der Aufstellung und dem Messen von Zielen.

S, steht für spezifisch und besagt, dass Ziele so präzise wie möglich beschrieben werden müssen.

M, steht für messbar und legt Kriterien fest.

A, steht für angemessen und meint, dass Ziele zum Aufwand relativ verhältnismäßig sein müssen.

R, steht für realistisch. Ein Ziel ist dann realistisch, wenn es wirklich erreichbar ist.

T, steht für terminiert und setzt dem Erreichen der Ziele ein klares Zeitfenster.

**Zweitens** geht es um die Zielgruppe. Wer soll am Angebot beteiligt werden? Wer bringt sich ein?

Angesprochen wurden Waldorfschüler aus Unter-/ Mittel- und Oberstufe der Schule.

**Drittens** wird das Material aufgelistet. Dies soll Nachahmung zulassen. Was im einzelnen mit dem Material geschieht, beschreibt **viertens** der Ablauf der Angebote.

**Fünftens** werden Rückblicke vorgenommen, das Erreichen oder Nichterreichen der Ziele betrachtet und ein Fazit genannt. Zum Schluss gibt die Methode des „Partizipationswürfels“ einen visualisierten Einblick in die Arbeiten (**sechstens**).

## „Waldorf 2222“

### Beschreibung

Zeit:	Die Methode beschreibt einen kreativen Ideenfindungsprozess. „Waldorf 90 Min. 2222“ steht dafür, wie Waldorfschule wohl im Jahr 2222 aussehen könnte. Die Basis bildet die Methode „Zukunftswerkstatt.“ <sup>215</sup> Wobei bei den drei Phasen nur die „Meckere“ und „Visionäre“ angewandt wurde.
Ziele	Schüler einer Klasse verschriftlichen in 90 Minuten Bedürfnisse aus dem Schulalltag und gestalten eine Vision einer Waldorfschule im Jahr 2222.
Zielgruppe	Angeschrieben waren eine 6. und eine 9. Klasse. Die Arbeit kam mit der 9.Klasse zustande.
Material	Zimmer mit Stuhlkreis um ein Klima unter Gleichen herzustellen. Für das „Anpinnen“ der Präsentationen ist eine Tafel nötig. Plakat mit Regeln für den Umgang während der 90 Minuten mitnehmen. Farbe, Pinsel, Stifte, A5-Karten (Bastelmaterial) ist ganz wichtig. Bilder auf denen Bedürfnisse abgebildet sind, werden gesammelt und mitgenommen. Die Geschichte vom „Schlaraffenland“ wird gebraucht. Kekse werden zur Belohnung für die Mühen verwendet. Eine Kamera dokumentiert alles.
Ablauf	Phase „Einstimmung“; Dauer 10 Minuten:  Ein Stuhlkreis wird aufgebaut und die Tafel gewischt. Dabei helfen die Schüler mit und werden gleichzeitig neugierig. Bedürfnis-Bilder werden auf den Boden verteilt. Die Schüler werden begrüßt und aufgefordert ein Bild zu wählen und ihre Wahl zu erklären.  Dann wird die Aufgabenstellung allen erklärt. Auf ein Plakat mit den Verhaltensregeln wird hingewiesen. Es wird die Geschichte vom „Schlaraffenland“ kurz angefangen und dann offen gelassen. Dies dient der Einstimmung auf den kreativen Prozess.  Phase „Vision“; Dauer 30 Minuten:  Die Kleingruppen fangen ihre Arbeit an. Es wird mit allen zur Verfügung stehenden Material eine Vision der Schule im Jahr 2222 auf ein Plakat gebracht.  Phase „Vorstellung“; Dauer 30 Minuten:

---

215 Mehr dazu unter [http://www.kampagnenforum.ch/files/Burow\\_Jungk\\_Entwicklung.pdf](http://www.kampagnenforum.ch/files/Burow_Jungk_Entwicklung.pdf)

Die Arbeiten werden der Reihe nach vorgestellt und an die Tafel gehängt. Es darf gefragt und erklärt werden.

Phase „Kritik sammeln“; Dauer 20 Minuten:

Die Beteiligten dürfen auf den Kärtchen Wünsche und Bedürfnisse äußern. Diese tauschen sie gegen einen Keks und beenden damit das Projekt.

**Fazit** Als positiv ist zu verbuchen, dass die Schüler sich zu 100% an der Methode beteiligten. Die Gruppen bildeten sich weniger aus den Ergebnissen der gewählten Bildern, sondern aus der schon vorhandenen Kleingruppenbildung der Klasse. Das Gestalten viel allen leicht, ebenso beim Erklären der Plastiken und Zeichnungen vor den anderen Schülern. Auf Nachfragen wurde geduldig eingegangen. Ein angenehmes Klassenklima und Cliquenbildung waren erkennbar. Über das Niederschreiben der aktuellen Veränderungswünsche an der Schule wurde ein gewisses Interesse am Schulgeschehen deutlich, dies unterstrich auch die Frage einzelner Teilnehmer „was denn damit passiere und ob diese Zettel an die Lehrer weiter getragen werden?“. Als negativ ist zu verzeichnen, dass die 6.Klasse dafür nicht zu gewinnen war. Auch ist es mir nicht gelungen die Ergebnisse vor dem Lehrerkollegium vorzutragen, was ein Anliegen der Schüler war.

**Einblicke** Bilder der Arbeiten, Plakate befinden sich auf einer CD<sup>216</sup>

„P.-  
Würfel“

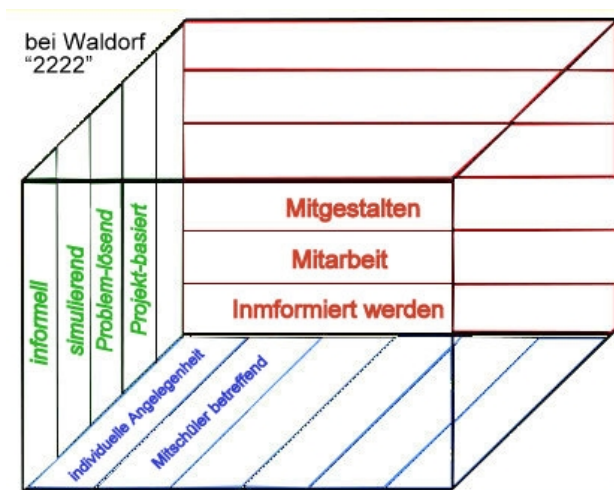


Abbildung 10: Wert der Teilhabe von Schülern bei „Waldorf 2222“. Erstellt durch Stefan Zabel.

216Vergl. Anhang, Dateiordner „Schule Heute“/ „Partizipationsangebote“/ „Waldorf 2222“

### ***Flashmob „Bürger oder Tourist“***

	Beschreibung
Zeit:	Die Aktion ist eine aktuelle und trendige Form Jugendliche zu einer
10 Min.	Thematik schnell und ohne viel Vorbereitung in gedankliche und körperliche Bewegung zu setzen.
Ziele	Schüler zeigen der Schulgemeinschaft, dass sie in die Thematik „Bürger oder Tourist“ einbezogen werden wollen, durch eine spontane Aktion zum Abschluss der Monatsfeier <sup>217</sup> .
Zielgruppe	Oberstufenschüler
Material	Ein Flyer wird erstellt. Dann muss der Flyer an die Zielgruppe gelangen. Vor Ort werden zwei Tafeln aufgebaut und mit Kreide das Thema provokant und aufklärend angeschrieben. Ebenso wird ein Kostüm gebraucht. Die Information befindet sich auf dem Flyer.
Ablauf	Zwei Tage vor der öffentlichen Monatsfeier wurde ein Flyer gebastelt. Dann eine Website eingerichtet und über einen eingerichteten „Fake-Schülervz-Account“ <sup>218</sup> publik gemacht. Für diesen Zweck wurden Waldorfschüler wahlweise angeschrieben und in eine eigens eingerichtete Gruppe eingeladen. Ab dann konnte nur auf die „Mund-zu-Mund-Propaganda“ der Schüler gesetzt werden. Am Tag, während der Monatsfeier, wurden zwei Tafeln aufgebaut, die auf die Thematik hinweisen und Platz für ein Feedback der Schüler halten. Diese standen vor der Aula im Laufweg der Schüler. Für Fragen befand ich mich in der Nähe. Ansonsten lies die Tafel auf sich wirken. Nach Ende der Monatsfeier sollten die verkleideten Schüler aus der Aula treten.
Fazit	Trotz Ausnutzung des modernen „social-network“ hat sich die Aktion nicht wie eine Lauffeuer verbreitet. Der Zusatz mit der Tafel wurde mit Interesse beäugt und abgetan. Zum Ende der Monatsfeier war kein Schüler kostümiert. Beim Beantworten von Fragen, die die Tafel betrafen, erfuhr ich, dass die Schüler sich unter der Thematik nichts vorstellen konnten. Es gab also nie einen Informationsfluss aus den Gremien an die

---

<sup>217</sup>Monatsfeier ist eine Schulveranstaltung in der alle Klassen einen Beitrag auf der Bühne aufführen. Es gibt zwei Vorstellungen. 1. für alle Klassen, schulintern und 2. für alle Eltern und Besucher, öffentlich.

<sup>218</sup>Account läuft unter falscher Identität.

Schüler. Somit muss vorher eine gewisse Aufklärungsarbeit oder ein genaueres Interesse der Schüler ermittelt werden.

Einblicke Fotos vom Flashmob auf der CD<sup>219</sup>

„P.-

Würfel“

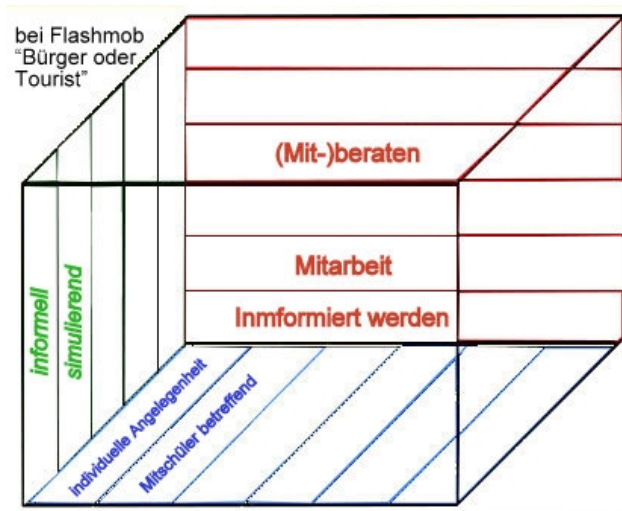


Abbildung 11: Wert der Teilhabe von Schülern bei Flashmob. Erstellt durch Stefan Zabel.

Der Ablauf und die Entscheidung einen Flashmob zu veranstalten, kann auch von Schülern kommen. Dann würden sich die Dimensionen des „Partizipationswürfel“ verändern.

<sup>219</sup>Vergl. Anhang, Dateiordner „Schule Heute“/ „Partizipationsangebote“/ „Flashmob“

## ***Website zur Projektwoche***

### Beschreibung

Zeit: unklar In Zusammenarbeit mit den Schülern aus der Projektwochen- und Projektgruppenleitung soll eine informative und als Forum dienende Website in das Internet gestellt werden.

Ziel Das neue Medium „Internet“ nutzbar für die Kommunikation mit den Oberstufenschülern machen.

Zielgruppe Oberstufenschüler, Projektleitung

Material Unabdingbar ist eine Software, mit der eine Website erstellt werden kann. Von den Ansprechpartnern (Schülern) wurden Tabellen der Projekt- und Workshopteilnahmen, eine inhaltliche Beschreibung der Projekte und ein stetiger Kontakt (über Email) gefordert.

Ablauf 1. Als erstes war das Grundgerüst der Seite aufzubauen. Dann wurde die Projektleitung kontaktiert und um Zuarbeit der Materialien gebeten. Gleichzeitig wurde das Grundgerüst an Entscheidungsträger der Schule gereicht. Nun wurde gewartet bis es eine Erlaubnis von Seiten der Schule gab.

2. Der nächste Schritt wäre gewesen die Seite über „SchülerVZ“ publik zu machen. Wenn die Materialien und das OK eingegangen wären, müsste die Seite 4 Wochen vor Beginn der Projektwoche online gehen und nur noch verwaltet werden. Das Grundgerüst bestand aus diesen Seiten:

*Pinnwand*, auf der Schüler Bildeindrücke aus der Woche öffentlich machen konnten. Im *Tagebuch* konnten Eindrücke niedergeschrieben werden. Die Fotogalerie diente dazu ausgewählte Bilder der Woche vorzeigbar zu machen. Auf der Seite *Waldorfschule* konnten die Schüler ihre Schule mit Kommentaren bewerten. Auf der *Projekt-* und *Workshop-*Seite standen Tabellen (zu Teilnehmerzahl, Angebotsort), ein Formular um Fragen los zu werden und ein kleiner inhaltlicher Abriss des Angebots. Die Fragebogen-Seite erklärte das Anliegen, die Projektwoche über einen Fragebogen zu reflektieren und solch einer konnte herunter geladen werden. Die Website sollte den Schüler auf die Woche

vorbereiten, ihn in dieser Woche begleiten und ihn bei der Reflexion helfen.

**Fazit** Das Grundgerüst stammt von Stefan Zabel. Um dies mit Leben zu füllen, wurde Material und Zuarbeit aus der Waldorfschule benötigt. Nach Einreichung eines Informationsdokuments kam lange nichts und dann eine Ablehnung. Somit blieb der Prozess vor Schritt 2 hängen und die Seite ging nur unfertig online, wovon die Schüler aber nichts erfahren haben. In diesem Fall ist der Versuch die Schüler auf Augenhöhe zu bekommen schon im Ansatz am Verständnis und Mut der „Administration“ gescheitert.

**Einblicke** Website befindet sich offline auf der CD.<sup>220</sup>

„P.-Würfel“

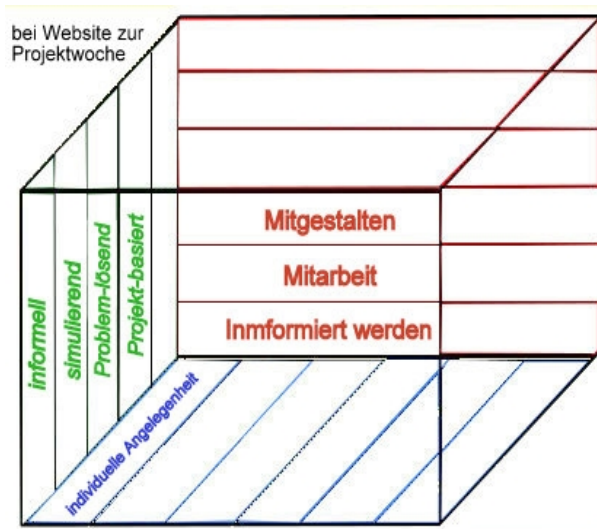


Abbildung 12: Wert der Teilhabe von Schülern durch die Website. Erstellt durch Stefan Zabel.

Auch zu dieser Methoden hätten die Schüler stärker einbezogen werden können. Zum Beispiel in einer Arbeitsgruppe „Homepage ...“ oder „Projekt-Lotzen“.

<sup>220</sup>Vergl. Anhang, Dateiodner „Schule Heute“/ „Partizipationsangebote“/ „Homepage zur Projektwoche“



## ***Back-Arbeitsgruppe***

Zeit: Beschreibung

115 Min.

Ziele Gemeinsam mit Kindern ein Rezept bestimmen und zusammen backen.

Zielgrupp Teilnehmen konnten Schüler aus der 4.-und 5.Klasse.

e

Material Benötigt wurden Schürzen, Backutensilien, Holz, Beil, Säge und der Lehmofen.

Ablauf Ab 11:35 Uhr (während der Mittagspause) konnten die Schüler Holz hacken und den Backofen anheizen. Ab 13:00 Uhr trafen sich alle zum backen. Es wurden Aufgaben verteilt, das Backgut in den Ofen gesteckt und während des Wartens das nächste Backtreffen besprochen. Den Einkauf übernahm der Betreuer.

Fazit Die Schüler sind mit dankbaren Eifer bei der Sachen. Nur das Anheizen in der Mittagspause entfiel oft. Die Arbeitsgruppe (AG) bietet Potential. Die Schüler könnten die Backsachen selber besorgen, die Gelder abrechnen, mehr produzieren und verkaufen und sogar alleine backen.

Einblicke Es sind keine Bilder oder Text vorhanden.

„P.-

Würfel“

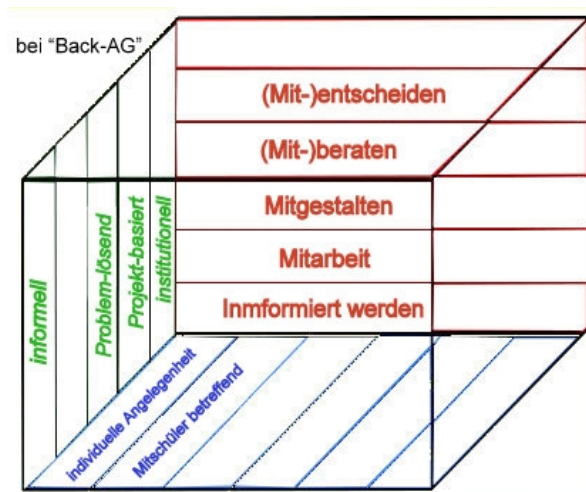


Abbildung 13: Wert der Teilhabe von Schülern bei „Back-AG“. Erstellt durch Stefan Zabel.

## **Thing<sup>221</sup>**

Zeit:	Beschreibung
10 Min.	
Ziele	Alle Kinder der 4. Hortgruppe werden an einen Tisch geholt, um gemeinsam Entscheidungen zu treffen, die den Hortalltag der Gruppe beeinflussen.
Zielgruppe	Sind die Kinder der 4. Hortgruppe.
Material	Für das Zaubern einer angenehmen „Arbeitsatmosphäre“ brauchte es einen Sitzkreis aus Kissen, eine Kerze, Kekse, Utensilien zum Notieren, ein „Thing-Erinnerungsplakat“, eine Tafel, sowie Kreide und jeden Tag ein neues Rätsel.
Ablauf	Das „Thing“ fand einmal wöchentlich statt. In diesem Rat konnten alle, wenn die Kerze brannte, durch die „drei Finger Reflexion“ <sup>222</sup> sagen, welche Eindrücke sie von der letzten Woche hatten. Dann wurde gesammelt, zu was die Kinder Lust haben. In ein Gespräch kam der Rat, wenn alle über die laufenden Angebote der Woche oder offene Projekte informiert wurden. Zum Schluss gab es Kekse und die Kerze durfte ausgeblasen werden. Besonderheit fanden zu Geburtstagen statt. Ansonsten wurden an die Tafel im Hortzimmer tägliche Meldungen und Rätsel angeschrieben.
Fazit	Der Austausch von Wünschen und die lockeren Rätsel verhalfen eine gute Beziehung zu den Kindern aufzubauen. Das „Thing“ wurde von Kindern regelrecht eingefordert und aus diesem Rat entstanden diverse Langzeitprojekte, die da waren: Handballtraining und Spiel, Bauen eines Holzschiffes, Drehen eines Filmes, Bauen eines Basketballkorb für den Hort etc. Das „Thing“ ist eine wunderbare Form mit den Kindern ein Gremium zu schaffen, das den Alltag ihres Nachmittags gestaltet.

---

221Kann als Treffen, als Rat bezeichnet werden. Durchgeführt Schuljahr 2008 auf 2009.

222Daumen steht für das was gut war. Zeigefinger steht für das was ermahnt werden soll. Der Mittelfinger steht für alles was schlecht war.

„P.-  
Würfel“

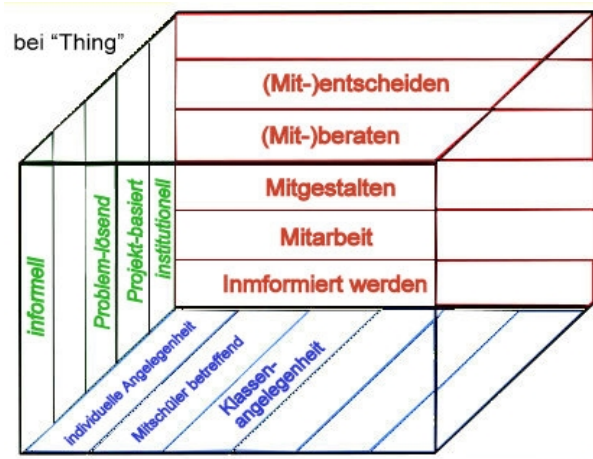


Abbildung 14: Wert der Teilhabe von Schülern bei „Thing“. Erstellt durch Stefan Zabel.

## **Workshop „Schule-Raum-einnehmen“**

Zeit:	Beschreibung
3*90 Min.	
Ziele	Schülermitwirkung durch verschiedene Methoden näher bringen und an den drei Tagen erproben. Ein plastisches Ergebnis gibt es am Ende des Workshops, das von den Teilnehmern zu präsentieren ist.
Zielgruppe	Sind Oberstufenschüler, die in einer Gruppe von bis zu 15 Schülern nach dem „Hummelprinzip“ <sup>223</sup> teilnehmen.
Material	Ein Flipchart wurde für Sammlungen und Diskussionsnotizen gebraucht. Für die einzelnen Abläufe brauchte es noch Moderationskoffer, Tonaufnahmegerät, GPS-Gerät und Bastelmaterial. Für eine entspannte Atmosphäre sorgten Tee und Kekse.
Ablauf	<ol style="list-style-type: none"><li>1. Im Vorfeld wird ein Werbeflyer gestaltet und ausgehangen.</li><li>2. Dann gibt es einen Termin um den Workshop vor der Schülerschaft zu bewerben und Teilnehmer zu sammeln. Die eingeschriebenen Teilnehmer erhalten später einen Fahr- und Wunschplan des Workshops, auf diesem konnten Wünsche geäußert werden. Der Informationsfluß mit den Teilnehmern geschah über Email.</li><li>3. Die Projektwoche beginnt..<ol style="list-style-type: none"><li>1. Tag: Was ist Schülermitwirkung? Einstieg über Theorie und dem Sammeln, was die Schüler darunter verstehen. Danach gab es eine Diskussion darüber, wo in der Schule Mitwirkung passiert und was weiter in dem Workshop gemacht wird. Zur Wahl standen „A. Neue Hausordnung zu Schulordnung entwickeln“; „B. Virtuelles Forum für Schülermitsprache einrichten“; „C. Aufklärung des Themas in der Schule vollziehen“; „D. Forderungspapier an Lehrer schreiben“ und „E. Schulclub-Modell bauen“.</li></ol>Es wurde sich für „E.“ entschieden.</li><li>2. Tag: An diesem wurde ein Geländespiel durchgeführt. Zu gewinnen gab es cm<sup>2</sup> vom zukünftigen Schulclub. Das Spiel lief in</li></ol>

---

<sup>223</sup>Hummelprinzip: Ein Teilnehmer (Hummel) besucht interessiert Workshops (Blumen), wenn sein Interesse nachläßt „fliegt „ er zur nächsten Blume und bestäubt mit seinen vorher gesammelten Eindrücken die Ideen in den anderen Blumen, und so weiter.

„Zweier-Team's“ ab und es gab einiges zu tun:

- Beschriftet möglichst viele Zimmer in der Schule neu!
- Interviewt einen Projektteilnehmer!
- Tauscht ein Ding in 10 Dinge!
- Besorge etwas Typisches aus einem Projekt!
- Sammelt 10 Unterschriften für eine selbstgewählte Schulveränderung!
- Verteilt fünf selbstgestaltete Forderungen auf Plakaten im Schulhaus!
- Legt mit Sachen aus der Kleiderkiste vor das Lehrerzimmer Kinder und verseht sie mit aussagekräftigen Sprechblasen!
- Verteilt drei Plakate, die eine Alternative zum teuer angeschafften Wasserspender liefern!

Für jeden Sieg gab es Platz für einen gestaltbaren Schulclub zu gewinnen.

3. Tag: Der aufgemalte Raum wurde angeschaut und auf die Teams aufgeteilt. Dann wurde erklärt und diskutiert für wen der Raum ist. Lebhaft wurde im Dialog die Möbelstücke gebaut; dann eingesetzt und festgehalten wie der Raum zu nutzen und zu verwalten ist.

4. Nun stand die Präsentation bevor. Eine Powerpointpräsentation ausgedruckt und an den Schulclub befestigt, war das Ergebnis.

Fazit An allen drei Tagen war eine Stammbesetzung da und ganz nach dem Hummelprinzip verschiedene Schüler. Trotz der wenigen Zeit von 3\*90 Minuten konnte über Schülermitwirkung aufgeklärt, das Gefühl Raum einzunehmen und an einer Vision zu gestalten, erlebt werden. Leider konnte bei der Präsentation aller Ergebnisse der Projektwoche kein Schüler etwas zum Workshop sagen. Die drei Tage haben gezeigt, dass die Schüler einen guten Einstieg in die Thematik brauchen, mutig sind etwas zu verändern und dennoch mehr Nachhaltigkeit benötigen um am „Ball“ zu bleiben bzw. eine Präsentation durch zu stehen.

Einblicke Bilder und Ton auf der CD<sup>224</sup>

---

<sup>224</sup>Vergl. Anhang, Dateiodner „Schule Heute“/ „Partizipationsangebote“/ „Workshop: Schul-Raum-einnehmen“

„P.-Würfel“

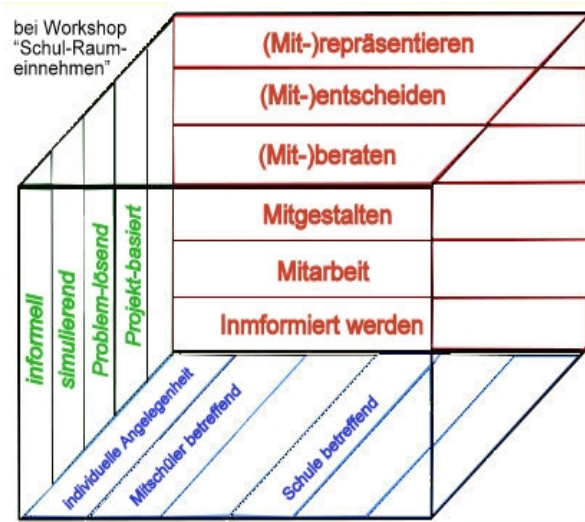


Abbildung 15: Wert der Teilhabe von Schülern bei dem Workshop. Erstellt durch Stefan Zabel.

Fazit: Die Schüler im Allgemeinen und im Besonderen sind mit ausreichenden Mitteln ausgestattet, um sich in der Schule beteiligend einzusetzen. Die Schule bietet auch einen institutionellen Rahmen. Doch wenn Interaktionen am Wachsen sind, die Partizipation fordern und fördern könnten, sind keine Ressourcen, keine Unterstützungen vorhanden um den Schüler tatsächlich teilhaben zu lassen. Für den Leser sollte auf jeden Fall, dank der Analyse-Methode des „Partizipationswürfel“ und der indirekten vorgeschlagenen Angebote, der Impuls und Mut geweckt sein, sich auf dem Feld der Schülerpartizipation wacker zu schlagen.

## **Z. Schlussbetrachtung „ein Konzeptversuch“**

Schüler und Schulsozialarbeiter haben einen anstrengenden Tag hinter sich gebracht. Zufällig begegnen sie sich auf dem Heimweg. Dabei kommen sie ins Gespräch, erkennen das Schülerbeteiligung eine gute Sache ist und lassen ihren Ideen freien Lauf.

Die Lehrer und Eltern wollen, dass sich die Schüler wohler in der Schule fühlen. Ihnen ist bewusst, dass ab der Mittelstufe Schwierigkeiten mit Eigentum und der Identifikation mit der Schule besteht. Ein Ziel wäre, dass mit erzeugter Eigeninitiative ein sensibilisieren für die „Schulsache“ erfahren werden kann. In diesem Sinne, würden sie Nachmittagsangebote ab der 5. Klasse für gut und nötig befinden. Hilfreich wäre hier ein eigener Raum für die Schüler. Einen Raum für Mitwirkung gibt es schon. Schlecht ist nur, dass das Forum für Schülermitwirkung, die Schüler-Lehrer-Konferenz, wegen mangelnder Mitarbeit und Desinteresse der Lehrer verebbt ist. Um Engagement bei den Schülern wieder aufkeimen zu lassen, müssen die Lehrer die SLK mittragen. Hier kann der Sozialpädagoge aufklären und vermitteln. Allein die Schule muss den ersten Schritt tun und Raum geben. Der Sozialarbeiter kann die Betreuung und Teile der Verwaltung übernehmen. Ähnliches fand im Rahmen einer freiwilligen Angebotspalette vor und während der Diplombearbeitung statt. Die Angebote haben gezeigt, dass ein Interesse der Schüler besteht, sich zu beteiligen. Schüler begrüßen Projekte die ihren Schulalltag betreffen. Über diese erkennen sie Schuldefizite und entwickeln Mut sich den Raum zu nehmen. Die Angebote haben auch gezeigt, dass die Schüler einen Anstoß brauchen und Vertrauen. Aus diesem erwächst Verantwortung und kann durch Begleitung nachhaltig in den Schulalltag einfließen. Dazu braucht es geeignete Methoden, Beratung, Gruppenarbeit, offene Angebote und eine transparente Vernetzung unter den schulinternen Arbeitskreisen.

Ein Konzept, das den Aufgaben und Zielen der Beteiligten und insbesondere den Schülern gerecht werden will, muss vorhandene Ressourcen nutzen. Die Waldorfschule Leipzig hat da unter anderem einen großen Hof, Werkstätten, eine Veranstaltungsaula und so weiter zu bieten. Das Konzept könnte, wenn alle wichtigen Sorgen, vorhandenen Ressourcen, möglichen Methoden und Verantwortlichkeiten einbezogen werden, so

aussehen.

Der Schulclub „Waldi-Schul(e-in)Bewegung“ ist eine schulinterne, offene und integrative Freizeiteinrichtung der Waldorfschulgemeinschaft Leipzig e.V.

Er arbeitet auf den Grundlagen:

- Die Schüler begegnen sich mit gegenseitigem Respekt und Achtung.
- Die Räume auf dem Schulgelände sind nach Rücksprache nutzbar.
- Die Eigeninitiative und Beteiligung der Jungen und Mädchen wird eingefordert.
- Die Interkulturalität und Menschenkunde Rudolf Steiners sind Grundlagen der Arbeit.
- Qualifizierte pädagogische Mitarbeiter und Honorarkräfte, langjährig tätige Ehrenamtliche, Praktikanten und junge Freiwillige gehören zum Mitarbeiterteam

Ziel der Arbeit im Club ist das friedliche Miteinander von Schülern mit und ohne Behinderung, von deutschen und nichtdeutschen Schülern, von älteren und jüngeren Schülern, von Mädchen und Jungen.

Es gibt verschiedene Angebotsformen. Der Club unterstützt schulische Projekte nach Absprache mit den Lehrerinnen und Lehrern im Rahmen des Unterrichts.. Schwerpunkt bildet dabei die Mitwirkung der Schüler. Für die offene Arbeit stehen die Bibliothek und die Klassenzimmer der Oberstufe zur Verfügung. Die Klassenzimmer der Oberstufe können nur nach Unterrichtsschluss besucht werden. *Offen heißt:* die Schüler, der 5. bis 13. Klasse, entscheiden nach Absprache mit ihren Eltern, ob, wann, wie lange sie den Club besuchen und welches Angebot sie nutzen. Es ist keine Anmeldung erforderlich. Im Rahmen der offenen Arbeit können die Schüler verschiedene Themen kennen lernen. Dazu können am Nachmittag Interessenangebote (freies Spielen und Basteln) wahrgenommen werden, an Projekten (Homepage gestalten, Schülerzeitung) teilgenommen oder Kurse besucht werden. Die Ganztagsangebote sind mit dem Schulclub vernetzt und hängen aus. Die offene Arbeit findet an den Schultagen am Nachmittag von 13.00 Uhr bis 16.00 Uhr statt.

Die Clubbesucher gestalten und bestimmen das Geschehen eigenverantwortlich mit. Wichtige Fragen werden in der täglichen freiwilligen Vesper- und Rederunde zwischen 15:00 und 15:30 Uhr besprochen.

In den Ferien finden keine offenen Angebote statt. Es gibt Ferienprogramm (Ganztagesexkursionen, Mehrtagesfahrten). Die Anmeldung der Schüler erfolgt durch die



Eltern.

Die Bibliothek, als Schulclubraum, kann am Vormittag als Konferenzort für die Klassensprecher und den SLK genutzt werden. Am Nachmittag steht sie allen Schülern offen. Verantwortung trägt eine Honorarkraft in der Bibliothek. Sie verleiht Spiele, ist Ansprechpartner für die Schüler und informiert über die Projekte, Angebote und Kurse.

Wenn die Schule genug Geld zur Verfügung hat, kann ein Bauwagen als „autonomer Clubbereich“ angeschafft werden.

Alle Lehrer, Schüler und Eltern der Waldorfschulgemeinschaft zeigen Bestrebungen Schüler mehr zu beteiligen. Ressourcen sind vorhanden. Es muss nur ein Konsens gefunden werden alle in „einem Boot und an einem Strang“ zu vereinen. Der Schulclub muss in Zusammenarbeit aller entstehen und er kann nur wachsen wenn die Angebote eine hohe Qualität besitzen. Schulzeit ist schließlich Lebenszeit und so soll sie für den Schüler weniger verronnener Sand, als gewonnene Kompetenzen sein.

Die Arbeit hat gezeigt, dass die Waldorfschule sich bewegt und Potential hat. Ein hochwertiges Nachmittagsangebot, das dem Schüler Partizipation zeigt und überträgt, ist an der Schule möglich.

## Literaturliste

- Baacke, Dieter; Brücher, Bodo, Mitbestimmen in der Schule: Grundlagen u. Perspektiven d. Partizipation, Weinheim, 1982
- Götte, Wenzel M., Informationsschrift Recht und Bildung des Instituts für Bildungsforschung und Bildungsrecht e.V., Dezember 2009, Jahrgang 6
- Götte, Wenzel M; Loebell, Peter ; Maurer, Klaus-Michael; Entwicklungsaufgaben und Kompetenzen : zum Bildungsplan der Waldorfschule, 1. Aufl., Stuttgart : Verl. Freies Geistesleben , 2009
- Grasy, Birgit; Das Modell der partizipativen Grundschule: neue Impulse für die Weiterentwicklung der Grundschule durch die Förderung der partizipativen Handlungskompetenz der Schüler, München, Univ., Diss., 2004
- Güthoff, Friedhelm (Hrsg.) Handbuch Kinderrechte: Partizipation, Kinderpolitik, Kinderkultur,, Münster : Votum , 2001
- Hafeneger, Benno (Hrsg.) Kinder- und Jugendpartizipation : im Spannungsfeld von Interessen und Akteuren, Opladen : Budrich , 2005
- Herrmann,Ulrich, (Hrsg.), In der Pädagogik etwas bewegen, Impulse für Bildungspolitik und Schulentwicklung, Basel : Beltz , 2007
- Richter, Tobias [Hrsg.]; Pädagogischer Auftrag und Unterrichtsziele – vom Lehrplan der Waldorfschulen, 1. Aufl., Stuttgart : Verl. Freies Geistesleben , 2003
- Rihm, Thomas (Hrsg.); Teilhaben an Schule : zu den Chancen wirksamer Einflussnahme auf Schulentwicklung, Wiesbaden : VS, Verl. für Sozialwiss. , 2008
- Schröder, Richard. „Kinder reden mit! Beteiligung an Politik, Stadtplanung und -gestaltung“, Weinheim und Basel: Beltz , 1995
- Wildfeuer, Wolfgang [Hrsg.: Deutsche Kinder- und Jugendstiftung gemeinnützige GmbH (DKJS)]; Partizipation in der Ganztagschule : Bezüge, Anregungen, Beispiele ; ein Praxisheft zum Wettbewerb "Zeigt her Eure Schule" im Schuljahr 2007/2008, Berlin : DKJS, 2009
- Ziener, Gerhard; Bildungsstandards in der Praxis: kompetenzorientiert unterrichten, Klett, Stuttgart, 2008
- Zeitschrift GEOWISSEN Nr. 44 „Die Ideale Schule“, Hamburg, 2009

## **Aus dem Internet**

Benutzerregeln, [www.spickmich.de/regeln](http://www.spickmich.de/regeln) vom 31.03.2010

Berufsbild SSA, [http://www.invia.caritas.de/aspe\\_shared/form/download.asp?nr=102894&form\\_typ=115&acid=&ag\\_id=6596](http://www.invia.caritas.de/aspe_shared/form/download.asp?nr=102894&form_typ=115&acid=&ag_id=6596), vom 13.02.2010

Fachempfehlung LAG Schulsozialarbeit Sachsen, [http://www.slfs.sa.de/lja/service/pdf/lja\\_empf\\_ssa\\_03.PDF](http://www.slfs.sa.de/lja/service/pdf/lja_empf_ssa_03.PDF), vom 8.02.2010

Grundgesetz, <http://www.gesetze-im-internet.de/bundesrecht/gg/gesamt.pdf>, vom 1.02.2010

Hermann Josef Abs, [http://www.ingo-veit.de/blk/pdf\\_doc/publik/partwue.pdf](http://www.ingo-veit.de/blk/pdf_doc/publik/partwue.pdf), vom 20.01.2010

KJHG, <http://www.kindex.de/pro/index~mode~gesetze~value~kjhg.aspx#P8>, vom 5.02.2010

Schmidt, Katharina, [www.zukunftsschule.sh/dll/pages/n427/PartizStufen.doc](http://www.zukunftsschule.sh/dll/pages/n427/PartizStufen.doc), vom 4.12.2009

SchulG Sachsen, [http://www.daksev.de/fileadmin/media/infothek/SachsSchG\\_2004.pdf](http://www.daksev.de/fileadmin/media/infothek/SachsSchG_2004.pdf), vom 15.03.2010

UN-Kinderrechtskonvention „Übereinkommen über die Rechte des Kindes“, [http://www.unicef.de/fileadmin/content\\_media/Aktionen/Kinderrechte18/UN-Kinderrechtskonvention.pdf](http://www.unicef.de/fileadmin/content_media/Aktionen/Kinderrechte18/UN-Kinderrechtskonvention.pdf), vom 20.02.2010

Verordnung des Sächsischen Staatsministeriums für Kultus über die Mitwirkung der Schüler in den Schulen im Freistaat Sachsen (Schülermitwirkungsverordnung – SMVO) Stand 4.01.2005, [http://www.lsr-sachsen.de/cms/upload/files/Gesetze/SMVO\\_Sachsen.pdf](http://www.lsr-sachsen.de/cms/upload/files/Gesetze/SMVO_Sachsen.pdf), vom 15.03.2010

## **Andere Schriften**

Hausordnung des Verein Waldorfschulgemeinschaft Leipzig e.V. vom 08.01.2001

Satzung, Verein der Waldorfschulgemeinschaft Leipzig e.V., vom 14.10.1998

### **Selbstverständnis-Erklärung**

Hiermit erkläre ich den Inhalt der Arbeit selbst geschrieben zu haben und das alle externen Hilfen als Quelle verzeichnet wurden.

Stefan Zabel

Leipzig, den 06.04.2010